



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 4 (1934)

59 (4.2.1934) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-260902](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-260902)

Hakenkreuzbanner

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLATT NORDWESTBADENS



Verlag und Schriftleitung: Mannheim, P. 3 14/15. Fernruf: 204 86, 314 71, 333 61/62. Das „Hakenkreuzbanner“ Ausgabe A erscheint 12mal (2.20 RM, und 50 Wfg. Trägerlohn), Ausgabe B erscheint 12mal (1.20 RM, und 30 Wfg. Trägerlohn), Einzelpreis 10 Wfg. Bestellungen werden die Träger sowie die Postämter entgegen. Mit der Zeitung am Erscheinens (auch durch andere Gesells.) verbindet, besteht kein Anspruch auf Entschädigung. Regelmäßig erscheinende Beilagen aus allen Wissenschaften. — Für unbenutzte eingekaufte Blätter wird keine Verantwortung übernommen.

Verleger: Die Hakenkreuz-Verlags-Gesellschaft mbH. Die 4er-Heftreihe 10 Wfg. Die 4er-Heftreihe 10 Wfg. im Verlage 45 Wfg. für kleine Anzeigen: Die 12er-Heftreihe 7 Wfg. Bei Überzahlung Nachtrag nach ausliegendem Tarif. — Inhalt der Anzeigen: Mannheim, P. 3, 14/15 und P. 4, 12 an Erbschaftsamt, Mannheim, P. 3, 14/15, 333 61/62. Abdruck- und Verlagsort: Mannheim. Postfach 4000, Verlagsort Mannheim

Sonntag-Ausgabe

Ausgabe A / Nr. 39
Ausgabe B / Nr. 36

Mannheim, 4. Februar 1934

Abrüstung oder Gleichberechtigung!

Deutschlands Forderungen

Die deutsche Antwort auf die französische Denkschrift vom 1. Januar / Das deutsche Volk fordert sein Verteidigungsrecht / Dreizehn Fragen an Frankreich

Berlin, 3. Febr. (GW-Punkt). Auf das Aide-mémoire der französischen Regierung vom 1. Januar 1934 hat die deutsche Regierung am 19. Januar in einem Memorandum geantwortet, dem wir folgenden Auszug entnehmen:

Die deutsche Regierung begrüßt es, daß die französische Regierung die Anregung unmittelbarer diplomatischer Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen über die zwischen ihren Ländern schwebenden Probleme aufgenommen und daß sie in der wichtigsten akuten Frage, der Abrüstungsfrage, ausführlich dargelegt hat, welche Stellung sie zu den vorangegangenen Erklärungen der deutschen Regierung einnimmt und welche Gesichtspunkte sie selbst für die weitere Behandlung dieser Frage geltend zu machen hat. Die deutsche Regierung hat die Ausführungen des französischen Aide-mémoire hierüber in voller Unvoreingenommenheit und unter dem entscheidenden Gesichtspunkt geprüft, ob und welche Möglichkeiten darnach für die Verwirklichung des Gehaltens der allgemeinen Abrüstung heute als gegeben erscheinen.

I.

Venor die deutsche Regierung auf die Kritik ein, die das französische Aide-mémoire an dem deutschen Vorschlag zur Abrüstungsfrage übt, möchte sie sich zu dem Plane äußern, dem die französische Regierung jenem Vorschlag gegenüber — stellen zu sollen geglaubt hat. Welches würde die Lage sein, die geschaffen würde, wenn es zu einer Konvention auf der Grundlage des französischen Planes käme?

Auf dem wichtigen Gebiet des Kriegsmaterials würde die Abrüstung um mehrere Jahre hinausgeschoben. Während dieser Zeit würden die hochgerüsteten Staaten ihr gesamtes schweres Landmaterial auch insoweit unvermindert behalten, als es in erster Linie für Angriffszwecke in Betracht kommt. Es fragt sich, ob es demgegenüber vom Standpunkt der allgemeinen Sicherheit erheblich ins Gewicht fallen würde, wenn die hochgerüsteten Staaten während dieser Zeit auf die Neubereitstellung schwerer Angriffswaffen verzichten. Deutschland würde seinerseits auf die im Versailler Vertrag vorgesehenen völlig unzureichenden Waffenarten beschränkt bleiben, hätte aber während dieser Periode gleichwohl die Umbildung der Reichswehr vorzunehmen.

Wie soll jedoch die Umbildung eines Heeres praktisch durchgeführt werden, wenn ihm nicht von vornherein das für seine Verwendungsmöglichkeit notwendige Material zur Verfügung steht?

Wie kann bei einer derartigen Umbildung der Reichswehr die deutsche Sicherheit auch nur einigermaßen gewährleistet werden?

Was die Frage der Personalkräfte anlangt, so wäre die Vereindeutlichung der Heeresgruppen natürlich davon abhängig, daß der vorgesehene Typus auch von den anderen Staaten angenommen wird. Außerdem kann aber der Wert der von Frankreich schon für die erste Periode zugestandenen Herabsetzung seiner Personalkräfte erst dann beurteilt werden, wenn festgestellt, was mit den französischen Heeresgruppen geschehen soll. Für die in Afrika stehenden Truppen sind alle organisatorischen Vorbereitungen getroffen, um sie jederzeit binnen kurzem nach Frankreich bringen zu können.

Siegt unter diesen Umständen nicht die Annahme nahe,

daß die Herabsetzung der Heimatgruppen nicht durch Heranziehung von Heeresgruppen wieder wett gemacht werden könnte, sofern nicht auch die letzteren in das System der Herabsetzung der Personalkräfte einbezogen werden?

Hinsichtlich der Luftstreitkräfte wäre zu überlegen, ob nicht mit der nach dem französischen Aide-mémoire vorgesehenen Weidohde ihrer Verminderung das wichtige Prinzip aufgegeben würde, alle großen Luftstellen auf einem einheitlichen Niveau einander anzugleichen. Aber auch hierüber abgesehen, stellt sich

Die Gefahren für eine wirkliche Abrüstung

Wenn das die Absicht wäre, so würde die Durchführung der allgemeinen Abrüstung auch für diese zweite Phase mit einem gefährlichen Unsicherheitsfaktor belastet werden.

Es liegt auf der Hand, daß die Voraussetzung der Parität der Kontrolle nicht mehr gegeben wäre, wenn sich die Kontrolle praktisch in den bereits auf Grund der Friedensverträge abgerüsteten Ländern in ganz anderer Weise als in den übrigen Ländern auswirken würde. Würde sie nicht, da sie in den bereits abgerüsteten Ländern ein viel weiteres Anwendungsgebiet hätte, hier auch bei lokaler Vertrags-erfüllung, viel leichter als in den anderen Ländern zu Differenzen Anlaß geben, die dazu ausgenutzt werden könnten, das Regime der zweiten Phase noch weiter hinauszuzögern?

Selbst wenn sich diese Gefahr beseitigen läßt, bleibt aber für Deutschland die Frage entscheidend, ob seine Diskriminierung noch

für Deutschland die Frage, ob es für die erste Phase der Konvention dabei bleiben soll, daß es keinerlei militärische Luftfahrt besitzt. Falls diese Frage nach dem französischen Plan zu bejahen wäre, würde auch die vorgeschlagene Herabsetzung der Luftstreitkräfte der anderen Staaten an dem Zustand der radikalen Ungleichheit und der völligen Wehrlosigkeit Deutschlands in der Luft praktisch nichts ändern.

Sind die Ausführungen des Aide-mémoire über die

Kontrolle

etwa dahin zu verstehen, daß das ganze Regime der zweiten Phase von den Erklärungen während der ersten Phase abhängig gemacht werden soll?

um eine weitere Reihe von Jahren verlängert werden soll?

II.

Wenn man sich die Hauptpunkte des französischen Planes und seine Folgen vergegenwärtigt,

erheben sich ernste Zweifel darüber, ob auf diesem Wege eine Regelung des Abrüstungsproblems gefunden werden kann, die wirklich der Gerechtigkeit entspricht und der Sicherung des Friedens dienen würde.

Alles in allem betrachtet, erscheint der deutschen Regierung der Stand des Problems auch heute noch in dem gleichen Lichte wie vor einigen Monaten, als sie sich wegen des völligen Versagens der Senfer Methoden zum Austritt aus dem Völkerbund und zum Ver-

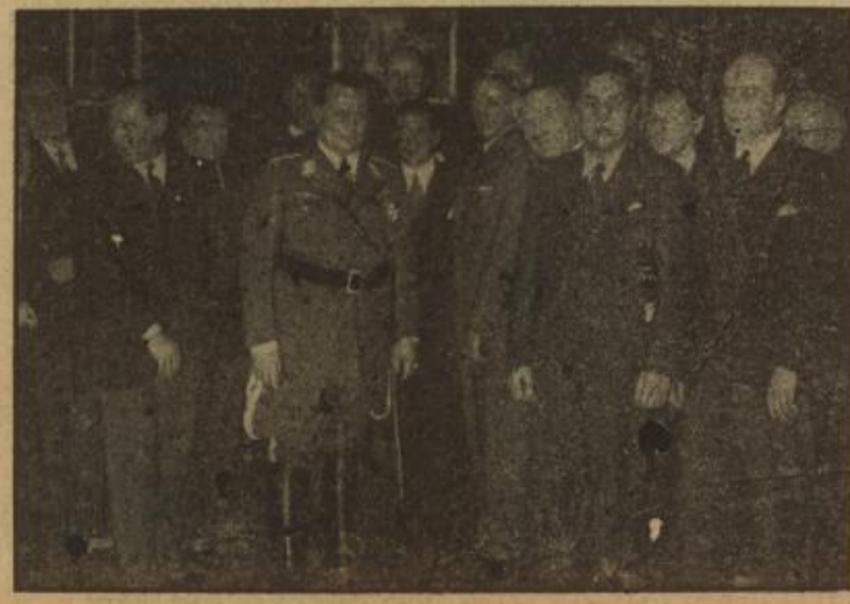
(Fortsetzung siehe Seite 2)

Klärung der Fronten

Die Ueberzeugung, mit der sich auch Paris bemühte, keine eigenen Vorschläge zur Abrüstung bekanntzugeben, konnte nach der ganzen Sachlage auf deutscher Seite nicht übersehen werden. Nachdem England die jetzt einbrechende Phase in der Abrüstungsdebatte mit der vorzeitigen Veröffentlichung seines eigenen Planes einleitete, und die an sich stilles französische Stellungnahme aus interprovisorischen Gründen immer wieder hinausgeschoben werden mußte, war es natürlich, daß die französische Regierung in irgendeiner Form in die in vollem Gange befindliche internationale Diskussion eingreifen mußte. Diese Stellungnahme liegt seit gestern, datiert vom 1. Januar — dem Zeitpunkt der Ueberreichung des französischen Aide-mémoire in Berlin, in vollem Wortlaut vor. Damit ergibt sich die Fragestellung von selbst, ob die französische Regierung ihre Vorschläge vom 1. Januar noch weiter ausreicht erhalten zu können und wie sollen sie mit den beiden anderen Vorschlägen, nämlich den englischen und italienischen, in Einklang gebracht werden? Deutschland hat keine Veranlassung, in der Veröffentlichung des französischen Memorandums irgendein Hemmnis für die augenblicklichen Verhandlungen zu sehen. Der Text der jetzt vorliegenden drei Denkschriften gibt die Möglichkeit zu einem eingehenden Vergleich der einzelnen Vorschläge und trägt damit wesentlich zur Klärung der Gesamtsituation bei. Es ist unverkennbar, daß dabei allerdings das französische Memorandum aber auch in jeder Hinsicht ungünstig abschneidet. Gerade dieser Umstand bedarf andererseits natürlich die Auffassung, daß die Beldebatung des französischen Standpunktes so, wie er am 1. Januar formuliert wurde, eine Unmöglichkeit darstellt. Daraus ergibt sich logischerweise weiter der Schluss, daß nicht mit dem jetzt vorliegenden französischen Aide-mémoire, sondern erst mit einer neuen französischen Stellungnahme, die etwa in der Antwort auf die deutsche Note enthalten sein könnte, das letzte Wort Frankreichs gesprochen sein kann. Ein Vergleich der jetzt vorliegenden drei Denkschriften zeigt, daß zwar seit dem 1. Januar unverkennbare Fortschritte gemacht worden sind, daß aber die einigende Formel, die erst in kommenden Verhandlungen gefunden werden kann, noch keineswegs in greifbare Nähe gerückt ist.

Der französische Vorschlag enthält noch alle Elemente der französischen Haltung vom 14. Oktober, die von der Weigerung jede ausreichende eigene wirkliche Abrüstung vorzunehmen bis zu der Beldebatung der Forderung nach einer Probezeit für Deutschland reichen. Demgegenüber weist schon der englische Vorschlag nicht unbedeutliche Fortschritte auf. Es ist aber auch bei der Beurteilung der englischen Denkschrift notwendig, mit aller Eindeutigkeit darauf hinzuweisen, daß sie der deutschen These nur zu einem außerordentlich bescheidenen Teile gerecht wird. Die in dem englischen Vorschlag vorgesehenen Abrüstungsmahnahmen sind, was ihre Durchführung anbelangt, auf einen so weiten Spielraum verteilt, daß zum mindesten in den ersten 3-4 Jahren von einer ausreichenden Abrüstung nicht die Rede sein kann. Um so weniger begreiflich wird diese englische Haltung, wenn ihr gegenübergehalten wird, daß die Frage der Sicherheit mit der Verpflichtung des Abzuges

Die internationale Flugplan-Konferenz in Berlin



Reichsluftfahrtminister Hermann Göring mit den Delegierten der an der 7. internationalen Flugplan-Konferenz teilnehmenden Länder.

rich
A.P.
ches Eck
Februar 1934
11.30 Uhr

ng

and
nafflich
nfschluß
ebanken
ngen
ELSTANDES

Siemensbild
Schreibf. 40 cm be.
20 cm la., 100 vert.
Stelle u. 27 001
in der Gesellsh.
Schweigen.

Trachtiges
Mind
das auch ich
zu vert. 27 001
Reich, Schiller, 20

Besucht nur
nationale
Gaststätten!

Hirschfelden
ten, treube-

rd
danken wir
ern für ihre
vom Bahnhof
eiligung bei
m wohltuen-

eben:
th. Steinbecker

von Nichtangriffspakten auf die Dauer von zehn Jahren eine so ausreichende Lösung erfährt, daß einer sofortigen Inangriffnahme tatsächlich nichts mehr im Wege stehen kann. Die Abrüstungsfrage kann, wie die ganze Entwicklung deutlich genug gezeigt hat, nur außerhalb des Genfer Rahmens gelöst werden. Was also bezweckt die englische Forderung nach einer Rückkehr Deutschlands in den Völkerbund? Trotz dieser Mängel weist der englische Plan verglichen mit den französischen Vorschlägen unverkennbare und sogar nicht unbeträchtliche Fortschritte auf, die von deutscher Seite dankbar begrüßt werden, und die es keineswegs von vorneherein als ausgeschlossen gelten lassen, daß der englische Plan in wesentlichen Zügen eine Zustimmung Deutschlands erfährt.

Es ließe aber die Bedeutung des italienischen Abrüstungsplanes verkennen, wenn nicht sehr schon festgestellt wäre, daß er für die deutsche Stellungnahme positiv zum mindesten ebenso wichtig ist wie der englische. Die italienische Denkschrift enthält zum ersten Male eine totale juristische, logische und moralische Rechtfertigung des derzeitigen deutschen Standpunktes, die von einer exzellenten Objektivität der italienischen Regierung Kenntnis gibt.

Die Wahl kann aus diesem Grunde nur zwischen dem englischen Optimismus und dem italienischen Realismus getroffen werden. Es ist keineswegs so, daß die befriedigende Lösung der Abrüstungsfrage auf deutscher Seite in einer deutschen Ausrüstung gesehen würde. Die primäre deutsche Forderung ist und bleibt die vertragliche Erfüllung der Abrüstung der anderen auf dem deutschen Standpunkt von dem Augenblick an, in dem feststeht, daß eine so weitgehende Abrüstung unmöglich ist, gibt es für Deutschland den Begriff einer deutschen Abrüstungsangelegenheit. Deutschland fordert auch hierbei die Angleichung seiner Ausrüstung mit der der bestgerüsteten Staaten. Wie aus allen deutschen Vorschlägen und Erklärungen hervorgeht, hat die deutsche Regierung bei einer selbstverständlichen Verpflichtung der anderen zur entsprechenden Abrüstung der eigenen Offenswaffen bisher ausschließlich Verteidigungswaffen und nicht ein einziges Mal eine Offenswaffe gefordert. Auch darin liegt schon ein weitgehendes deutsches Zugeständnis. Inzwischen liegt aus Washington eine Erklärung der amerikanischen Regierung vor, aus der hervorgeht, daß auch in Washington in einer deutschen Abrüstungsangelegenheit die von Deutschland als selbstverständlich angesehen wird, keine deutsche Ausrüstung gefordert werden kann. In Berliner Kreisen betont man, daß erst die Rückkehr des französischen Standpunktes abschließende Urteile ermöglicht. Die heutige Verfassungskommission der deutschen Räte an Frankreich wird noch einmal eindeutig unter Beweis stellen, daß Deutschland alles getan hat, um sich unter eigenen Opfern der französischen Ziele so weit als eben möglich zu nähern. Von Frankreich wird es abhängen, ob die seit dem 1. Januar erzielten Fortschritte eine Abrüstung herbeiführen können oder ein ergebnisloser Abbruch der Verhandlungen zum vorläufigen Zusammenbruch führt.

Deutschlands Forderungen

(Fortsetzung von Seite 1)

lassen der Abrüstungskonferenz veranlaßt sah und sich zu einem neuen Vorschlag entschloß.

Die deutsche Regierung bebauert es auf das lebhafteste, daß die französische Regierung den

Warum keine allgemeine Entwaffnung?

Die deutsche Regierung würde es noch immer für die beste Lösung halten, wenn alle Länder ihre Rüstungen entsprechend der im Versailler Vertrag vorgesehenen Entwaffnung herabsetzten. Diese eindeutige Erklärung gilt der deutschen Regierung das Recht, die Behauptung, als sei das eigentliche Ziel ihrer Politik die Aufrüstung Deutschlands, mit aller Entschiedenheit zurückzuweisen.

Selbstverständlich ist es aber nicht der Sinn des deutschen Vorschlags, jetzt auch solche einzelnen Abrüstungsmaßnahmen beiseitezulassen, über die eine Einigung alsbald möglich erscheint. Diese Abrüstungsmaßnahmen werden jedoch keinesfalls ein Hindernis darstellen, daß damit die Gleichberechtigung Deutschlands verwirklicht werde. Sieht man dieser Realität ins Auge, dann scheidet sich, um überhaupt zu einer dasigen vertraglichen Regelung zu kommen,

kein anderer Ausweg, als die Abrüstungsmaßnahmen, über die eine Einigung im gegenwärtigen Zeitpunkt möglich ist, festzusetzen, im übrigen aber die Rüstungen der hochgerüsteten Staaten für die Dauer der ersten Konvention auf den gegenwärtigen Stand zu begrenzen und die Gleichberechtigung Deutschlands durch eine gewisse Anpassung seiner Rüstungen an das Rüstungsniveau der anderen Länder zu verwirklichen.

Es ist auch nicht abzusehen, inwiefern die Durchführung des deutschen Vorschlags ein Betrübnis zur Folge haben könnte. Es würde sich für Deutschland nur um die Schaffung einer Verteidigungsarmee handeln, die nicht im entferntesten eine Bedrohung für irgend ein anderes Land darstellen könnte. Ueberdies geht der deutsche Vorschlag ja dahin, daß für alle Staaten bestimmte Rüstungsarten vertraglich festgelegt werden sollen, wodurch die Möglichkeit eines Betrübnisses von vornherein ausgeschlossen werden würde.

Ebenso wenig kann die deutsche Regierung den Einwand anerkennen, daß die Ziffer von 500 000 Mann für die deutsche Verteidigungsarmee zu hoch gegriffen sei. Diese Ziffer bedeutet schon angesichts der geographischen Verhältnisse, insbesondere angesichts der Länge und der Beschaffen-

Ausgangspunkt dieses Vorschlags in den Ausführungen ihres Aide-mémoire nicht gewirkt hat.

Nicht weil sie den Gedanken der Abrüstung aufgegeben und statt dessen eine Aufrüstung Deutschlands fordern wollte, hat die deutsche Regierung ihren Vorschlag gemacht.

heit der deutschen Grenzen, das Minimum dessen, was Deutschland unter den gegenwärtigen Umständen für seine Sicherheit braucht.

Das erweist besonders dann, wenn man diese Ziffer mit den Rüstungen der hochgerüsteten Nachbarn Deutschlands vergleicht. Dabei ist zu bedenken, daß alle diese Länder über gewaltige Mengen ausgebildeter Reserven verfügen, da sie seit dem Ende des Krieges aufgrund der bei ihnen bestehenden allgemeinen Wehrpflicht die gesamte militärfähige Jugend einer Ausbildung im Felde unterzogen haben. Diese Reserven besaßen sich allein in Frankreich auf etwa fünf Millionen.

Den ausgebildeten Reserven der anderen Länder hat Deutschland einen vergleichbaren Posten nicht gegenüberstellen können.

Inbesondere ist es unmöglich, die in Deutschland bestehenden politischen Organisationen mit den militärischen

Die deutschen Fragen an Frankreich:

1. Auf welche Höchststärke sollen die gesamten französischen Personalbestände in Heimat und Uebersee herabgesetzt werden?

2. In welcher Weise sollen bei der in dem französischen Aide-mémoire vorgesehenen Regelung die Ueberseetruppen und die ausgebildeten Reserven Frankreichs in Rechnung gestellt werden?

3. Ist Frankreich bereit, falls die Umwandlung der Meeres- in Verteidigungsarmee mit kurzer Dienzeit sich nicht auf die im Heimatwehre im Ueberseebereich stehenden Ueberseestreitkräfte erstreckt, eine Verpflichtung zu übernehmen, Ueberseetruppen in Kriegs- und Friedenszeiten im Heimatgebiet weder zu stationieren noch zu verwenden?

4. Was soll mit den das Kaliber von 15 Zentimeter überschreitenden Geschützen der beweglichen Landartillerie geschehen? Sollen sie zerstört werden? Soll auch weiterhin die Ausbildung an diesen Geschützen zulässig sein?

5. Welche Höchsttonnage soll für Tanks vorgegeben werden, und was soll mit den diese Höchsttonnage überschreitenden Tanks geschehen?

6. Denkt die französische Regierung für alle Länder an eine zahlenmäßige Beschränkung einzelner Waffengattungen, und zwar unter Einschluss der Lagernden Behälter? Welche Waffengattungen sind dies?

7. Mit welchem Material sollen die französischen Truppen, die der Vereinbarung

Reserven anderer Länder auf eine Stufe zu stellen. Im übrigen hat sich ja die deutsche Regierung bereit erklärt, den nicht-militärischen Charakter der in Rede stehenden Verbände der geplanten internationalen Kontrolle zu unterstellen, sofern die anderen Länder für ähnliche bei ihnen bestehende Organisationen die gleiche Verpflichtung übernehmen.

Was die Frage der Polizei anlangt, so wird sich eine Verständigung darüber voraussichtlich unschwer erzielen lassen.

III.

Die vorstehenden Ausführungen zeigen, daß die Hauptpunkte, in denen die Ansichten der beiden Regierungen hinsichtlich des Abrüstungsproblems noch auseinandergehen, die Frage der Berechnung der Personalstärken und die Frage des Zeitpunktes der Aufrüstung der künftigen deutschen Armee mit Verteidigungswaffen sind. In beiden Fragen ergibt sich aber nach Ansicht der deutschen Regierung die zu treffende Regelung im Grunde von selbst, wenn man die hierbei in Betracht kommenden Gesichtspunkte sachlicher, rechter und moralischer Art unvoreingenommen würdigt.

Die französische Regierung kann nicht verkennen, daß das, was die deutsche Regierung in dieser Beziehung fordern zu müssen glaubt, weit hinter dem zurückbleibt, was Deutschland bei weitem noch fähiger Durchführung der Gleichberechtigung zuzubilligen wäre.

Gleichzeitig mit dem Memorandum hat die deutsche Regierung einige Fragen an die französische Regierung gerichtet, die hier wieder gegeben werden:

der Meeres nicht unterworfen werden, ausgerüstet werden?

8. Binnen welcher Frist würde die Abschaffung der im Dienst befindlichen Flugzeuge um 50 v. H. durchgeführt werden? Soll die Beseitigung der überschüssigen Flugzeuge durch Zerstörung erfolgen oder auf welche andere Weise?

9. Worauf soll sich die Kontrolle der Zivilluftfahrt und der Flugzeugherstellung erstrecken, die nach dem französischen Vorschlag die Voraussetzung der Herabsetzung der im aktiven Dienst befindlichen Militärflugzeuge sein soll?

10. Soll die allgemeine Abschaffung der Militärluftfahrt in der Konvention für einen bestimmten Zeitpunkt endgültig festgelegt werden und für welchen?

11. Soll das Bombenabwurfverbot, das die französische Regierung anzunehmen bereit ist, allgemein und absolut sein, oder welchen konkreten Einschränkungen soll es unterworfen werden?

12. Sind die Ausführungen des Aide-mémoires über die Kontrolle des Kriegsmaterials so zu verstehen, daß Frankreich für sich nur die Kontrolle der Fabrikation und der Einfuhr anzunehmen bereit ist, oder soll diese Kontrolle auch auf die Bestände an im Dienst befindlichen und lagernden Material erstrecken?

13. Welche Stellung nimmt die französische Regierung hinsichtlich der Rüstungen zur See ein?

Der Neubau des Reiches

Am 30. Januar 1934 wurde der Grundstein zum Neubau des Reiches gelegt. Damit wurde ein Werk begonnen, das in seiner Bedeutung noch nicht abgeschätzt werden kann. Eine neue Epoche der deutschen Geschichte nimmt ihren Anfang.

Das Problem, das zur Lösung steht, ist an sich nicht neu. Jahrhundertlang blieb es unlöslich. Das Schicksal hat dem deutschen Volk den Gang zur Absonderung und zur Eigenbröckerei mit in die Wiege gelegt. Das deutsche Volk und das deutsche Land ist von Natur aus mannigfaltig gegliedert. Es bestand die Gefahr, daß beide Naturgegebenheiten die Neigung zur Absonderung und die natürliche Gliederung in Stämme und Landmannschaften die Einheit des Volkes und des Reiches gefährdeten. So lange an der Spitze des Reiches Männer mit festem Willen standen, und das Volk nach den Gesetzen seines Volkstums regiert wurde, konnte diese Gefahr überwunden werden. Als jedoch fremde Rechtsbegriffe, die nicht nach den Gesetzen des Lebens formten, sondern das Leben Konstruktionen opferten, Eingang fanden und Führer und Volk selbst nicht mehr im eigenen Wesen die Kraft zur Tat suchten, schwand die Herrlichkeit des Reiches. An die Stelle der natürlichen Gliederung traten willkürliche Gebilde. Die deutschen Stämme waren bedingt durch Volkstum, Landschaft, Sitte und Brauch. Was nun an ihre Stelle trat, waren Territorien, die in keiner Weise mit dem Ursprünglichen identisch waren, wenn sie auch hier und da alte Namen führten.

Die deutschen Länder, die vielen Dynastien, sie waren wirklich keine „politisch-gewaltigen“ Gebilde, wie man es einmal wahrhaben wollte.

Wenn heute die Grenzschätze fallen, so fallen keine Heiligensime.

Diese Länder verdanken ihre Existenz nicht Naturgegebenheiten, sondern der Willkür. Den Trägern der dynastischen Idee war nicht das Land, was nicht das Volk bedeckte, sondern

ihre eigener Thron! Land und Volk waren ihnen nur Objekt, das man verhandelte und eintauchte, wie es gerade gefiel.

Ob ihre Untertanen, ob das deutsche Volk und das Reich dabei zugrunde ging, darnach wurde nicht gefragt. Wegen der dynastischen Eigenbröckerei der deutschen Fürsten war es, daß jahrhundertlang die Sehnsucht von Millionen deutscher Menschen, die Einheit des Reiches, nicht in Erfüllung gehen konnte. Auch Bismarck, der Gründer des Zweiten Reiches, konnte diese Uebel nicht beseitigen. Sein Werk blieb deshalb trotz aller Größe nur ein Kompromiß. Ein Kompromiß, das die endgültige Lösung den kommenden Geschlechtern überließ. Als dann 1918 die Throne der deutschen Landesfürsten fielen, war eigentlich der Weg zur endgültigen Lösung des Reichsproblems bereits frei. Aber die damaligen Verantwortlichen besahen nicht die Größe, den geschichtlichen Augenblick zu nutzen. Sie sahen und fühlten zwar dieses Problem, was sie zwingend auf der Hand lag, aber ihre Kleinmütigkeit wagte sich nicht an die Größe dieser Aufgabe heran.

Wiederum mußte das deutsche Volk auf seine endgültige Einigung warten. Mehr denn je zerrissen, und zu den alten Gegensätzen gesellten sich neue. In Süd- und Westdeutschland machte sich von neuem der Separatismus breit und drohte selbst das, was Bismarck geschaffen, wieder zu zerstören. Und das Volk selbst war zerfallen in Klassen und Parteien.

Und doch wurde in jener Zeit der Grundstein gelegt zu dem, was heute endlich Wirklichkeit geworden ist, zur neuen Einheit des deutschen Volkes. Diese Einheit konnte nicht allein durch Keuschheitslehren erreicht werden, nicht eine organisatorische Zusammenfassung allein vermochte das zu beseitigen, was sich seit Jahrhunderten an Uneinigkeit und Gegensätzen im Fleisch des Volkes festgesetzt hatte. Die Einheit allein konnte nur von innen heraus auf der Gestalt des Volkes kommen. Ein neuer Geist mußte seinen Einzug halten, der in der Lage war, alle Vorurteile der

Vergangenheit zu beseitigen und einem neuen Leben Platz zu machen. Dieses ungeheure Werk der inneren und geistigen Einigung des deutschen Volkes war der nationalsozialistischen Bewegung vorbehalten. Ihr allein konnte es gelingen, die ungeheuren Schäden der Vergangenheit beseitigen zu räumen. Diese Bewegung, die auf der einen Seite mit ihrem Ideengehalt so tief in der deutschen Vergangenheit im deutschen Wesen wurzelt, die aber auf der anderen Seite eine ungeheure revolutionäre Kraft besitzt, und die weiß, daß das Alte nicht um des Alten willen zu erhalten ist, wenn Neues sich formen will, kann unbeschwert von allen Vorurteilen das große Werk des Neubaus des Reiches in Angriff nehmen.

Seit dem Tage, da Adolf Hitler die Kanzlerschaft des Deutschen Reiches übernahm, wurde das große Werk der deutschen Einigung im Sturmschritt vollzogen. Die Parteien zergingen unter den mächtigen Hammerschlägen der nationalsozialistischen Revolution. Die Klassengegensätze wurden beseitigt, und auch den Sonderinteressen der Länder wurde in dem historischen Statthaltergesetz vom Frühjahr des vergangenen Jahres einiegel vorgeschoben. Die Wahl am 12. November bewies, daß die innere Einigung des deutschen Volkes vollzogen war. Die Eingliederung der Partei in den Staat, die kurz darauf erfolgte, setzte sozusagen in dieses Werk den Schlußstein. Auf dieser Grundlage kann nunmehr der organisatorische Neuaufbau begonnen werden.

Was von den alten Formen noch besteht, ist nur mehr eine Fassade, die längst ihres Inhalts entbehrt. Wenn man auch von gewisshafter Seite versucht hatte, zu Beginn der Revolution die dynastischen Sonderinteressen wieder neu aufleben zu lassen, und wenn auch in der letzten Zeit von den gleichen Kreisen ähnliche Tendenzen genährt wurden, so ist das doch lediglich eine Farce. Im Volk finden derartige Gedanken keine Anklänge.

Durch die Annahme des Gesetzes über den Neuaufbau des Reiches ist jetzt die

Möglichkeit gegeben, die alten Mauern, die lediglich noch Schutthaufen sind, fortzuräumen, damit Platz geschaffen wird für ein neues Gebäude, das den Forderungen der Zeit ebenso gerecht wird, wie dem Wesen und den naturgewollten Gegebenheiten unseres Volkes. Die Souveränität des deutschen Volkes im geeinigten Reich. Die Länderregierungen sind heute lediglich verwaltungsmäßige Einheiten, die der Zentralgewalt des Reiches unmittelbar unterstellt sind. Damit ist selbstverständlich aber noch nicht alles getan, sondern lediglich der erste Schritt, der getan werden muß, wird die verwaltungsmäßige Vereinheitlichung und Angleichung der Länder an das Reich sein.

Es kann selbstverständlich nicht überhastet werden. Die der nationalsozialistische Staat bisher Schritt für Schritt organisch den Um- und Neuaufbau des Staates vollzogen hat, so wird auch die Fortführung dieses Werkes nur allmählich und stufenweise vorgenommen werden können. Die territoriale Neugliederung kann selbstverständlich erst am Ende dieses Weges liegen. Sie wird dann vorgenommen werden können, wenn alle Voraussetzungen geschaffen sind und dieser letzte Schritt nurmehr die abschließende Verankerung eines bereits in Wirklichkeit schon vorhandenen Zustandes bedeuten wird. Auf diese Weise kann diese gewaltige Umorganisation des gesamten staatlichen Lebens erfolgen, ohne daß Reibungen oder Störungen des staatlichen Verwaltungsapparates eintreten würden. Ueber dieses letzte Ziel zu diskutieren oder irgendwelche Ergebnisse vorweg zu nehmen, muß deshalb als völlig zwecklos angesehen werden. Die Größe der nationalsozialistischen Aufbauarbeit liegt gerade darin, daß sie nicht willkürliche Konstruktionen in die Wirklichkeit zu übersetzen versucht, sondern organisch das Leben formt. Wir wissen nur eins: Das das Alte, Morale endgültig zum Tode verurteilt ist, und daß über die Trümmer hinweg der Sturmschritt der Revolution zu neuen Zeiten schreiten wird.

Ein

Washington aus London neue in Washington England nach sein wird, amerikan für ein „a chen Naran Stellung Salto in der Gef Vereinigten neue

Welche Werte um den Frieden zu führen, zu erst seine habe, zu ein dazum Staaten die Mitberei Betrachte geso führte er das eine Abneig beneh sich e geben könnte unter Umstän Richtungsgriffe niederkümmen wert, wenn die digung gefan Richtungsgriffe der Volkswa Krieges zwit seine Rede so Ten Vereini von den Wir auf dem glei die

Die hoffend wanderer soll Mandshu gierung ane werde durch so wünschen geteige verb mit anderen

Die japan

Bezu Tokio, 3 Professoren nischen Aufs italienisch den Vorherru Staatsnadm freundschaftl schwedischen V derts zum Re

Die kof

Sto 22 00 Moskau, der Dffovi

„E

Arbeit A bed

Ein langgef Hof wie nitz in dieser Hof erzählen von Sorge und von Er ist darum betreten wur verfallen nu jahn, dieser der Weider ei würde balden Schreien verb und Stöhnen über Wade i Viele Höfe

Und doch ist besondere Ho Rebellentum. Leben, neue A verzweifeltes A harte Hof im S am Main wür schide eines i einz neuen G Sein Geburt In diesem A Häuserwänden, belästigt ee Haus. Und in des deutschen A Das aber ge In jenem W beraten, age renliche Meind Zahlen per A nicht um wiede iraten an in i mit Hoffungs- aus denen Rei Sie fanden d Ehrenreihe des die Lebendig Wort: „Der sel des Weibidam terung betrete tiefer Freude Und in Reib Herzen teimic e

Nichtangriffspakt Japan—Amerika?

Ein japanischer Vorschlag

Washington, 3. Febr. (SB-Funk.) Wie aus London gemeldet wird, hat dort der neue japanische Botschafter für Washington, der sich Samstag früh von England nach den Vereinigten Staaten einschiffen wird, in einer Unterredung mit amerikanischen Pressevertretern für ein „gentleman-agreement“ zwischen Japan und den Vereinigten Staaten Stellung genommen. Botschafter Hiroshi Satō erklärte unter anderem, in der Geschichte der Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Japan müsse ein neues Blatt begonnen werden.

Selbst Hitler müht sich die Hände rein, um den Frieden im Gebiet des Stilles Ozeans zu sichern. Er sei der Ansicht, daß man, wenn er erst seine Arbeit in Washington begonnen habe, zu einer Art Nichtangriffsbereitschaft mit den Vereinigten Staaten kommen könne. Dabei könne auch die Wiedereinziehung von Sowjetrußland in Betracht gezogen werden. Es ist mir bekannt, so führte er dazu aus, daß das amerikanische Volk eine Abneigung gegen Abmachungen hat, aus denen sich außenpolitische Verpflichtungen ergeben könnten. Aus diesem Grunde würde sich unter Umständen nicht erweisen lassen, eine Nichtangriffsbereitschaft in schriftlicher Form niederzulegen, aber es wäre sehr wünschenswert, wenn man wenigstens zu einer Verständigung gelangen könnte, die vom Geiste eines Nichtangriffspaktes getragen ist. Weiter erklärte der Botschafter noch, von der Gefahr eines Krieges zwischen Japan und Rußland könne keine Rede sein.

Den Vereinigten Staaten gegenüber hege Japan den Wunsch, in der Einwanderungsfrage auf dem gleichen Fuß behandelt zu werden wie die europäischen Nationen.

Die vollständige Sperre für japanische Einwanderer sollte beseitigt werden. Er hoffe, daß Mandchukuo von der Washingtoner Regierung anerkannt werde. Amerikas Handel werde durch Japan keineswegs bedroht. Um so wünschenswerter müsse die bereits oben angelegte vorherige informelle Abhängigkeit mit anderen Regierungen erscheinen.

Die japanische Erklärung über die Beziehungen zu Italien

Tokio, 3. Febr. (SB-Funk.) In einer Pressekonferenz erklärte der Sprecher des japanischen Außenministeriums, die japanisch-italienischen Beziehungen seien nach den Vorstellungen Japans in Rom wegen der Stellungnahme Mussolinis zum Fernen Osten freundschaftlich. Japan freue sich, die freundschaftlichen Beziehungen zu Italien und besonders zum Regierungschef feststellen zu können.

Die Katastrophe des russischen Stratosphärenballons

22 000 Meter Höhe erreicht

Moskau, 3. Febr. (SB-Funk.) Die von der Dffvolochim eingesezte Kommission

zur Untersuchung der Katastrophe des sowjetrussischen Stratosphärenballons stellte fest, daß die Rollen der Fahrteilnehmer und die Auszeichnungen des Barographen bei dem Sturz der Gondel unverfehrt geblieben waren. Es konnte daher einwandfrei festgestellt werden, daß der Ballon am 30. Januar um 12.33 Uhr (Moskauer Zeit) die bisher erreichte Höhe von 22 000 Meter erreicht hatte. Der Ballon blieb 12 Minuten in dieser Höhe und sank dann stetig bis etwa 16 Uhr. Um 16.21 Uhr setzte der Barograph aus. Die Uhr des Teilnehmers

Wassens blieb um 16.23 Uhr stehen, so daß man annimmt, daß sich die Katastrophe zu diesem Zeitpunkt ereignet hat. Als Ursache der Katastrophe nimmt man den zu schnellen Abstieg des Ballons an, wodurch sich die Gondel von der Ballonhülle gelöst haben muß. Die Aufzeichnungen der Fahrteilnehmer zeigen an, daß die Befahrung bis 16.10 Uhr in bester Stimmung war und keinerlei Befürchtungen hegte. Man hofft, daß die in der Gondel vorgefundenen Apparate noch eine große wissenschaftliche Ausbeute ergeben werden.

Überall Protestkundgebungen in Oesterreich

Das System in Nöten

Wien, 3. Febr. (SB-Funk.) Die Antifaschistische Kampfbundung veröffentlichte wieder eine zusammenfassende Meldung über nationalesozialistische Kundgebungen am Donnerstag. In Osterreich wurden in St. Pölten explosionsartige Kundgebungen am Donnerstag zwei Papierböller. Deswegen wurden einige Nationalsozialisten ins Konzentrationslager gebracht. Auf dem Hauptbahnhof in Graz wurde der Fahrdienstleiter dabei betroffen, wie er 30 Papierböller fortzuschleppen wollte. Er wurde verhaftet und mit sechs Monaten Arrest bestraft. Nach Verbüßung der Strafe wird er dem Gericht übergeben werden.

In Innsbruck wurde am Donnerstag nachmittag ein Papierböller zur Explosion gebracht, wodurch mehrere Fenster Scheiben zertrümmert wurden. Zum Schadenersatz werden Nationalsozialisten herangezogen werden. Ein Nationalsozialist wurde ins Konzentrationslager gebracht. In Konstanz in Oberösterreich wurden am 30. Januar 16 Papierböller zur Explosion gebracht. Eine große Zahl bekannter Nationalsozialisten kam daraufhin ins Konzentrationslager.

Wegen Förderung der verbotenen Betätigung für die NSDAP wurde mehreren Gewerbetreibenden in Neudorfen, in Schwaz und in Wien die Gewerbeberechtigung entzogen.

Die Heimwehr fordert Auflösung der Parteien

Wien, 3. Febr. (SB-Funk.) Die von den Heimwehren gestellte Forderung auf Auflösung der Christlichsozialen Partei und der Sozialdemokratischen Partei hat in allen Parteikreisen große Erregung hervorgerufen. Die Christlichsozialen Partei soll — wie verlautet — sich energig alle Auflösungsversuchen widersetzen. Ebenso sollen die christlichsozialen Gewerkschaften derartige Pläne ablehnen. In den leitenden Heimwehrkreisen soll man jedoch uneingeschränkt an der Forderung der Auflösung der bisherigen politischen Parteien festhalten.

Die sozialdemokratische Partei trotz veröffentlichte am Freitag einen scharfen, gegen die Heimwehr gerichteten Aufruf, in dem im Hinblick auf die von der Heimwehr geforderte Auflösung verlangt wird, daß die Republik Oesterreich die verfassungsmäßig gewährleisteten Grund- und Freiheitsrechte dem Volke unangetastet lasse.

Waffenfunde beim sozialdemokratischen Schutzbund

Wien, 3. Febr. (SB-Funk.) Bei der fortgesetzten Suche nach Waffen des sozialdemokratischen Schutzbundes in Schwedat wurden in einem Neubau zwei vollständige Maschinengewehre, eine Rikite Handgranate, fünf Infanteriegewehre und eine große Menge Munition vorgefunden. In niederösterreichischen Ortschaften wurden bei ehemaligen Mitgliedern des sozialdemokratischen Schutzbundes insgesamt zwei Maschinengewehre, 10 Gewehre, vier Rikite Handgranaten, viel Munition und große Mengen Sprengmittel und Sprengkörper beschlagnahmt. Mehrere Personen wurden verhaftet.

Waffenfunde auch beim steirischen Heimatschutz

Wien, 2. Febr. (SB-Funk.) In St. Georgen in Steiermark wurden — nach einer Meldung der Antifaschistischen Kampfbundung — bei Mitgliedern des steirischen Heimatschutzes Waffen, Munition, Maschinengewehrbestandteile und vier Paplerböller gefunden. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen. Am Freitag abend erfolgte in einem Hof des Rathauses in Leoben eine Blechschale, wodurch hundert Fenster Scheiben zertrümmert wurden. Im Wohnhaus des Landeshauptmannes in Graz explodierte ein Papierböller, wodurch ebenfalls mehrere Fenster Scheiben eingedrückt wurden. Sechs Personen wurden ins Konzentrationslager gebracht.

Prof. Fritz Haber †



Auf der Durchreise starb in Basel im Alter von 66 Jahren einer der hervorragendsten deutschen Chemiker, Professor Dr. phil. Fritz Haber. Haber war seit 1911 Leiter des Kaiser-Wilhelm-Instituts in Berlin-Dahlem und erhielt 1918 den Nobel-Preis.

Explosionskatastrophe in Neudötting

Ein achlos angestektes Streichholz

München, 3. Febr. (SB-Funk.) Die Ursache der Explosionskatastrophe, die sich am Donnerstag in der Färberei Reite in Neudötting ereignet hat, konnte nunmehr festgestellt werden. Neben der Leiche des verunglückten Färbergehilfen Kaiser wurde eine Schachtel Streichhölzer gefunden; dies bestätigte die Annahme, daß sich der Gehirne in dem Betriebsraum, in dem sich eine Fülle von Waschlaugeindampfen entwickelt hatte, sorglos eine Zigarette angezündet hatte, obwohl er vorher von einer Gehilfin auf den starken Benzingeruch aufmerksam gemacht worden war.

Der „Erfinder“ eines „Geschoßbootes“ vor Gericht

Zürich, 3. Febr. (SB-Funk.) Vor dem Züricher Schwurgericht begann am Donnerstag ein Prozeß gegen einen gewissen Probst aus Bern, der als Erfinder eines sogenannten Geschoßbootes Betrügereien in Höhe von etwa einer halben Million Schweizer Franken begangen hatte. Es war ihm gelungen, diesen Betrag von Schweizer Kaufleuten zu erhalten, denen er vorgegaukelte, die britische Admiralgatt habe die Erfindung für 1 1/2 Millionen Pfund Sterling aufgekauft. Ein Modell des Geschoßbootes sei zusammen mit den Plänen nach London geschickt worden. Weiter gab der Angeklagte an, von der Technischen Hochschule Braunschweig sei ihm ein Ehrenstitel verliehen worden. Der Hauptzeuge, der mit 170 000 Schweizer Franken geschädigte Leiter einer Bankfiliale, erklärte, er habe an die Verwirklichung der Pläne und an die Echtheit der Unterlagen geglaubt.

„Fanget an!“

Arbeit A des Journalistenwettbewerbs „Mit Hülfe in die Nacht“

Ein langgestreckter, graubäutiger Hof: ein Hof wie unzählige andere auch. Und doch ist dieser Hof ein besonderer Hof: denn er kann erzählen von bitterem Leid, von Eiern und Sorge und von tauschelndem Glück. Er ist darum ein besonderer Hof, weil er nur betreten wurde mit tiefem Haß und wieder verlassen wurde mit Bitterkeit. Er kann erzählen, dieser Hof, von Stunden der Zwietracht der Brüder eines Volkes, seine hohen Häuserwände hielten wieder von den geliebten Schreien verheerter Menschen, vom Wimmern und Stöhnen der Niedergeschlagenen, die politische Straße zum Opfer fielen.

Viele Höfe gleichen in Deutschland diesem Hof.

Und doch ist wiederum gerade dieser Hof ein besonderer Hof, dieser Hof des Frankfurter Arbeitersamies. Denn er war ausserhalb, neues Leben, neue Hoffnung hinauszutragen in ein verzweifelt Volk. Und dieser kleine unscheinbare Hof im Herzen der alten Reichshstadt am Main wird bereits eingeben in die Geschichte eines neuen Reiches, wird Zeuge sein eines neuen Geistes.

Sein Geburtstag ist der 23. September 1933. In diesem Hof, eingeeignet zwischen hohen Häuserwänden, wurde der neue deutsche Arbeitermensch geboren, der freie Arbeiter der Frank. Und in ihm wurde geboren der Glaube des deutschen Arbeiters an den Führer.

Das aber geschah so...

In jenem Morgen des 23. September 1933 betraten, gegen sieben Uhr, hundert deutsche Menschen zum letzten Male nach langen Jahren der Not diesen Hof. Sie traten an, nicht um wieder Schlange zu stehen, sondern sie traten an in zehn Gliedern, Alte und Junge, mit hoffnungsfreudig leuchtenden Gesichtern, aus denen Mut und Sorge ausgeschloß waren. Sie traten da im vollen Arbeitskleid, im Ehrenkleid des deutschen Arbeiters. Und diese hundert hielten ein bedeutendes Wort: „Ihr seid nun zum letzten Male im Hofe des Arbeitersamies, den ihr so lange mit Ertüchtigung betreten habt...“ und sie hörten voll heißer Freude das andere Wort: „Fanget an!“

Und in hundert deutschen Arbeiterherzen leuchtete ein Glaube...

Und zur gleichen Stunde leuchtete dieser Glaube in tausend anderen, einst leibverfallenen Herzen: das aber geschah in den Herzen der Frauen und Mütter der Siebenhundert, denn diese Stunde brachte wieder Brot, erworben durch ehrlicher Hände Arbeit.

Das war die Geburtsstunde des Glaubens.

Der aber wurde vertieft, als die Siebenhundert zum letzten Male durch das Tor des Hofes schritten und auf dem Börsenplatz zu Frankfurt aus der Hand des Staatsalters ihr Arbeitsgerät empfingen.

Und wieder wurde ihnen das Wort gesagt: „Fanget an!“

Das Wort, auf das ein Millionenheer seit Jahren gewartet. Und sie, diese Siebenhundert, waren außerleben, die Ersten zu sein bei dem Bau eines neuen Reiches, die Ersten dieser Millionenarmee, sie sollten das Wort wahr machen. Und ihr Glaube wurde mächtig, ihre Herzen schlugen höher, als sie durch die festlich geschmückten Straßen der Stadt marschierten, nach ihrem Arbeitsplatz. Sie alle wurden sich bewußt, daß auch ihnen dieses Fleische der Straßen galt. Denn ihnen, diesen Siebenhundert

Englische Faschisten lernen fechten



Im Hauptquartier der englischen Faschistenbewegung in Chelsea bei London ist ein Fechtklub eingerichtet worden, in dem die Anhänger der Bewegung in dieser schönen und eleganten Sportübung ausgebildet werden.

Menschen der Arbeit, galt der Jubel der Menschen, nicht etwa dem Arbeiter Soumbou, der zu spät mitmarschierte. Nein, sie alle schrien, daß dieser ehrliche Jubel dem Bruder im Arbeitskleid, dem deutschen Volksgenossen galt. Sie schritten die Straßen fallen, die einstmalig stöhnlich aufgetrieben wurden und die das Volk trennten. Dieser Marsch aber gab ihnen das stolze Gefühl der Verbundenheit wieder.

Und der Glaube an das Wort „Fanget an“ und an das Reich wuchs, ergriff sie und wühlte sie auf: die, die da auf der Straße marschierten und die, die an der Straße standen.

Und dieser Marsch der Siebenhundert fand sein Echo im ganzen Reich. Überall zündete der Geist der marschierenden Arbeiter, rüttelte die Pauen auf, setzte ihnen den Willen eines neuen Deutschlands. Eines Deutschlands der Arbeit, eines Deutschlands einzig in einem Führer.

Der Wille des Einen aber war es, der diese Siebenhundert aus dem dunklen Hof des Arbeitersamies hinausführte in die wahre Freiheit, der sie alle wieder machte zu freien und stolzen Menschen, der ihnen den Platz wieder gab, der ihnen gebührt im Volk.

Und diese Siebenhundert verstanden den Ruf des Führers und traten vor ihn hin dort am Ufer des Mainflusses, voll Glauben an ihn und sein Wort. Sie verstanden ihn auch, als er in ihrer Sprache zu ihnen sprach: denn er war einer der Ihren, er sah sie wie sie, er dachte wie sie. Er sprach nur zu ihnen und gab ihnen den Befehl:

„Fanget an!“

Und sie wurden Ersten des Augenblicks, als sich der Spaten zum ersten Spatenstich tief in die Erde senkte: als der Führer, ihr Führer, das Zeichen gab zum „Fanget an!“ der Arbeit, einer Arbeit, die das ganze deutsche Volk erschaffen sollte. Und dieses Volk verstand den Sinn dieser Tat und das Rollen des Führers.

Das Wort „Fanget an!“ wurde das Lösungswort eines ganzen Volkes, wurde das Zeichen des Sieges.

Und aus den Siebenhundert, die an jenem Morgen des 23. September 1933 voll Hoffnung und Glauben aus dem Hofe des Frankfurter Arbeitersamies, wurden Tausende und aber Tausende, die das Wort aufgriffen, das ihnen zugerufen wurde.

Das aber war das Werden des neuen Reiches. „Fanget an!“

1 Lokales: MANNHEIM

Daten für den 4. Februar 1934

Sonnenaufgang 7.30 Uhr, Sonnenuntergang 16.50 Uhr; Mondaufgang 9.50 Uhr, Monduntergang 22.44 Uhr.

1682 Friedrich Vöttger, Erfinder des Porzellan, in Schleiz geb. (gest. 1719).

1871 Gouverneur a. D. Schnee in Neuhäselnleben geb.

1891 Deutsch-französisches Abkommen über das Hinterland von Kamerun.

1915 Winterschlacht in Masuren (bis 22. Febr.).

1921 Der Dichter Karl Hauptmann in Schreiberhau gest. (geb. 1858).

1933 Der Kunsthistoriker Karl Woermann in Dresden gest. (geb. 1844).

Sonntagsdienst der Mannheimer Aerzte und Apotheken

Ärzte: Dr. Bender, O 7, 16, Tel. 268 70; Dr. Schöngen, O 7, 17, Tel. 267 19; Dr. Eiert, O 2, 7a; Tel. 242 07; Dr. Auoff, Frauentstraße 5, Tel. 529 65; Dr. Schlez, Eggenstraße 3, Tel. 514 82.

Frauenärzte: Dr. Hirschfeld-Barnelen, L 13, 9, Tel. 20 40; Dr. Schmitt, Friedrichsplatz 5, Tel. 441 10.

Jahresärzte: Dr. Gohed, N 7, 1, Tel. 331 30.

Deutlichen: L. Bauer, Schwefelstraße 166, Tel. 439 72.

Apotheken: Bahnhof-Apotheke, L 12, 16, Tel. 311 42; Engel-Apotheke, Mittelstr. 1, Tel. 520 88; Hirsch-Apotheke, Zerkendheimerstraße 41, Telefon 428 76; Pelikan-Apotheke, O 1, 3, Tel. 217 64; Schwan-Apotheke, E 3, 14, Telefon 304 52; Stephani-Apotheke, Lindenhof, Ecke Weierfeld-Landweilstraße, Tel. 312 32; Marien-Apotheke, Redarau, Marktplatz, Tel. 484 03; Baldhof-Apotheke, Baldhof, Oppauerstr. 6, Tel. 594 79.

Winterstimmung im verschneiten Park



Skisportler heraus!

Günstige Sportverhältnisse im Odenwald sind leider eine Seltenheit, und die ganze brettelhupende Gemeinde in unserer Gegend würde es mit Freuden begrüßen, wenn sie in den Wintermonaten öfters Gelegenheit hätte, den nahen Odenwald auf Skiern öfters zu durchwandern. Aber wir sind ja so bescheiden und freuen uns aus vollem Herzen über jeden Schneefall, der dem Odenwald beschien ist. Nachdem vor vierzehn Tagen die weiße Herrlichkeit im letzten Augenblick gerade auf den Sonntag zu Wasser wurde, scheint es diesmal klappen zu wollen. Der Schneesturm der vorletzten Nacht hat auch dem Odenwald größere Schneemengen gebracht, so daß das ganze Gebirge gut eingeschneit ist. In den Tälern und in den tieferen Lagen beträgt die Schneehöhe zehn bis zwanzig Zentimeter, und in den mittleren bis zu den Hochlagen 25 bis 30 Zentimeter. Da durch die Kälte der Schnee eine pulverige Beschaffenheit hat, sind überall glänzende Sportverhältnisse. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß am Sonntag ein Riesensport im Odenwald sein wird.

Bahnen verkehren. Da damit zu rechnen ist, daß auch der Regenbuschel von den Skiläufern aufgesucht wird, wird es sich schon empfehlen, wenn die Reichsbahn, die für den Odenwaldflug am Sonntag um 7.50 Uhr einen Sonderzug ins Neckartal fährt, diesen nach Eberbach durchlaufen läßt. Der Wintersportsonderzug nach Eberbach zu halben Preisen ist jetzt auch eingeführt worden und verläßt Mannheim um 7.56 Uhr. Der Sportbetrieb bei Heidelberg wird bestimmt auch nicht gering werden; meldet doch der Königsstuhl eine Schneehöhe von 23 Zentimeter. Somit sind die besten Vorbedingungen für einen richtigen Schneefall gegeben. Die Wetterlage gibt bis jetzt zu keinerlei Besorgungen Anlaß, und so kann man ruhig die Bretteln wachsen!

Selbstverständlich verkehren bei den überaus günstigen Schneeverhältnissen — die Schwarzwalddhöhen melden Schneehöhen von über einem Meter! — auch die Wintersportsonderzüge in den Schwarzwald, und zwar nicht nur der Frühzug am Sonntag, sondern auch der Nachmittagszug am Samstag. Bei den guten Sportverhältnissen im Odenwald ist aber zu erwarten, daß die Besetzung der Züge nicht übermäßig groß sein wird. Aber man kann sich ja auch käufchen! Nebenfalls ist die Hauptsache, daß am Sonntag die Wintersportler zu ihrem Recht kommen!

Was alles geschehen ist

Zeuge gesucht

Am 26. Januar 1934, abends kurz vor 9 Uhr, überfuhr hinter dem Schloß in Ramstein die nach Ludwigshafen fahrende Straßenbahnlinie 4 einen Radfahrer tödlich. Auf der vorderen Plattform stand ein Fabrikant (wohl mit Restkarte Mannheim-Ludwigshafen). Dieser Radfahrer wird gebeten, als Zeuge am Zimmer Nr. 134 des Polizeipräsidiums Mannheim vorzusprechen.

Diebstahl-Chronik. Entwendet wurde: Aus einer Bauhütte am Stephaniufer ein Manometer, ein Kuchenschwanz, ein Hobel, zwei Stimmeln, Verbandzeug, ein Lohnbuch der Firma Bau- und Konierbau AG. — In einem Warenhaus in K 1 ein Damengeldbeutel aus braunem Leder, länglich, mit 38.45 Mark Inhalt. — Vor einem Hause in B 2 ein vierradriges, graugelbliches Federbandwagen, hinten ein Schild mit der Firma: „Schreinerei Jakob Jipse, Kuppelstraße 21“.

Verloren ging: Am 28. Januar in hiesiger Stadt ein hülsenförmiger Geldbeutel mit 26 Mark, einem goldenen Siegelring mit den Buchstaben A. S. und einem Öhring, gez. L. W. 25. 12. 33.

Musterschulraum. In der K 5-Schule ist ein Musterschulraum für Putschschulzwecke eingerichtet, welcher als Sammelschulraum für die Bevölkerung gedacht ist. Er kann von jedermann ohne Entgelt bis Mitte Februar Dienstags und Donnerstags von 15 bis 17 Uhr und Sonntags von 11 bis 13 Uhr besichtigt werden. Die Führung und Erklärung erfolgt halbstündlich durch den Reichsfluchtverband.

Lebensrettung. Dem Volksschüler Hugo Demwald in Mannheim-Sandhofen, Sandhofer Straße 47, der am 23. Dezember 1933 den sieben Jahre alten Volksschüler Adolf Bolz aus Mannheim-Sandhofen durch mutiges und entschlossenes Handeln vom Tode des Ertrinkens im Altrhein bei Mannheim-Sandhofen gerettet hat, wird hiermit eine öffentliche Belobung ausgesprochen.

Unfall. Beim Schlittschuhlaufen auf einem Weg im Schloßgarten stürzte gestern nachmittag ein Schüler und brach den rechten Unterschenkel. Der Sanitätskraftwagen der Berufsfeuerwehr brachte den Jungen in das Allg. Krankenhaus.

Schützt die Tiere vor der Kälte!

Die immer noch anhaltende Kälte gibt Veranlassung, an die Tierhalter erneut die Mahnung zu richten, den ihnen anvertrauten Tieren hinreichenden Schutz zu geben. Pferde lasse man nicht ohne Decken stehen und lege für einen warmen Stall. Der Fuß- und Bauchhunde deckte man an kalten Tagen besonders! Die Hälften der Hunde sollen so beschaffen sein, daß Wind und Wetter durch Spalten und Ritzen nicht eindringen können. Das Dach sollte mit Decken und warmhaltenden Stoffen belegt werden. Das Innere ist mit Stroh zu versehen. Weder in auch der humanen Bogel und kreuz ihnen reichlich Futter.

Aufbauwoche in der Christuskirche Mannheim. In der kommenden Woche wird der aus seiner früheren seelsorgerischen Tätigkeit bekannter Prediger Geh. Kirchenrat D. Klein aus München eine religiöse Aufbauwoche abhalten. Die Abendvorträge beginnen heute, Sonntagabend, 8 Uhr.

Heilig-Geistkirche wird renoviert. Gegenwärtig können die Passanten ein reges Leben an der Heilig-Geistkirche beobachten. Diefelbe wird mit Geldern der Firma Büngert vollständig eingeleitet, um eine weitere Renovierung des schönen gotischen Gotteshauses vorzunehmen.

Wo unser Lachen versteuert wird

Das Städtische Steueramt als Hüter der Lustbarkeiten

Die Steuern sind im allgemeinen nicht sehr beliebt und werden nur sehr ungern bezahlt. Aber diese unliebsame Einrichtung ist nun einmal da und ist vor allem auch sehr notwendig, so daß es einem schon leichter fällt, sich über diese unangenehmen Begleiterscheinungen hinwegzusetzen. Wir müssen aber nicht nur aus unserem Arbeitsverdienst oder aus dem event. vorhandenen Geld Steuer bezahlen, sondern müssen auch richtiggehend unser Vergnügen versteuern. Wir haben keinen Film im Kino, wir hören im Rassecafé kein Konzert, kurzum, wir können uns in keiner Weise vergnügen, ohne daß nicht das Vergnügen mit einer Lustbarkeitssteuer belegt ist.

Die Behörde, die unser Lachen kontrolliert und versteuert, ist das Städtische Steueramt, das sehr gerade in der Faschingszeit Hochbetrieb zu verzeichnen hat. Dort weiß man ganz genau, welche Veranstaltungen in Mannheim stattfinden, denn es ist Pflicht jeden Veranstalters, die von ihm beabsichtigte Lustbarkeit anzumelden. Selbst wenn ein kleines Café oder eine kleine Wirtschaft einen Musikus verpflichtet sollte, der zur Unterhaltung der Gäste das Klavier zu bearbeiten hat, muß das Städtische Steueramt verständigt werden, damit der Förderungsbeitrag herausgeschrieben und der Obolus eingehoben werden kann.

In einer großen modernen Kartothek ist jede Wirtschaft, jedes Café, überhaupt jede Gaststätte eingereiht und jede Karte stellt den reinsten Stadtbrief dar. Da das Städtische Steueramt u. a. auch für die Getränkesteuer zuständig ist, findet man die Art des Getränkeverpflichtigten Ausschanks, die Steuern hierfür und sogar den Namen des zum Ausschank gelangenden Bieres verzeichnet. Darüber hinaus enthält die Karte Angaben über Konzertschulzwecke für dauernd oder nur auf Antrag, über das Vorhandensein eines Klaviers, das nur von Gästen gelegentlich gespielt wird, über vorhandene

Radioanlagen oder Grammophone. Für jede Musikanlage ist eine Steuer zu bezahlen, wie überhaupt alles, was mit Musik zusammenhängt, zu versteuern ist. Die Karte ist so glänzend angelegt, daß ein Blick über die Karten genügt, um an Hand von farbigen Stedern erkennen zu können, welche Lustbarkeiten und Konzertschulzwecke in den einzelnen Mannheimer Lokalen angedeutet sind.

Die Höhe der Besteuerung für Sonderveranstaltungen richtet sich nach der Art der Veranstaltung, nach der Größe des Lokals und nach der zeitlichen Ausdehnung der Veranstaltung. Für die kleineren Betriebe sind es zwar nur wenige Mark, die aber meist bei dem Unternehmer schwer ins Gewicht fallen. Ein Aufschlag auf das Verzehre kann nur in den seltensten Fällen erhoben werden und eine Umsatzsteigerung wird kaum so viel einbringen, daß der Aufwand für die Musik oder für den Humoristen die eventuelle polizeiliche Verlängerung und noch die Lustbarkeitssteuer gedeckt werden können. Aus diesem Grunde wird selbst jetzt in der Faschingszeit auf die Veranstaltung von Konzerten und Kapellenabenden vielfach verzichtet. Allerdings darf mit Genugtuung festgestellt werden, daß man in diesem Jahre mehr als früher zur Durchführung von Veranstaltungen geneigt ist. Das Steueramt hat seinerseits alles getan, um gerade die farnevalistischen Veranstaltungen zu fördern. Während voriges Jahr noch bei Maskenbällen ein Drittel des Eintrittspreises der Steuer zuzuf. wird in diesem Jahr nur ein Viertel erhoben, genau wie für alle anderen Faschingsveranstaltungen. In Bezug auf ein Sonderzuschlag gekommen, der für Veranstaltungen erhoben wurde, die über Mitternacht hinaus ausgedehnt wurden. Die Ermäßigung ist sehr bedeutend und beträgt im günstigen Falle bis zu 50 Prozent. Das Steueramt hofft aber, daß durch die Ermäßigung eine Belebung eintritt, so daß der Ausfall gedeckt werden kann.

Die Vereine, die öfters Veranstaltungen haben und vor allem die Wirte haben allmählich

Übung im Umgang mit dem Städt. Steueramt. Bei Vereinen werden die gedruckten Karten zur Abstempelung vorgelegt, sofern nicht die Druckerei vor Drucklegung der Eintrittskarten einen Steuerstempel zu treuen Händen überlassen bekam und diesen gleich mit den laufenden Nummern einbrachte. Bei der Rückgabe des Stempels muß natürlich bescheinigt werden, daß nur die angegebene Kartenzahl mit dem Steuerstempel versehen worden ist. Selbstverständlich werden trotz der Erklärung ständig Stichproben vorgenommen. Werden Karten ohne Steuerstempel vorgelegt, dann tritt ein Prüfstempel in Tätigkeit, der die bekannte Abkürzung für das Steueramt „St M“ in die Karten einbringt. Die Vereine, die keine besonderen Eintrittskarten drucken lassen wollen, können die fertigen Eintrittskarten am laufenden Band vom Steueramt beziehen. Die kleinen Karten sind vorrätig und brauchen nur durch eine kleine Druckmaschine zu laufen, wo in einem Druckgang der Steuerstempel, der Kartenpreis und zwei Zeilen über die Art der Veranstaltung oder über den veranstaltenden Verein eingebracht werden. Auf Grund der Anmeldungen oder der eingereichten Karten wird alles gut vorbereitet und sorgfältig registriert, denn im gewissen Sinne sind die Eintrittskarten Wertpapiere. Der Steuerbeitrag wird außer einer Anzahlung erst nach der Veranstaltung abgerechnet, wobei nicht verkaufte Karten selbstverständlich zurückgenommen und vernichtet werden. Bei Vereinen müssen der Führer, der Kassierer und der Schriftführer die selbstschuldnerische Bürgschaft für die Steuerbeiträge übernehmen. Es kommt natürlich auch vor, daß man es vermag, eine Veranstaltung anzumelden. Diese Ausreden glaubt man aber nur in den mentalen Rassen und sie nützen auch nicht viel, denn es ist kaum denkbar, daß dem Steueramt eine steuerpflichtige Veranstaltung entgeht. Außenbeamte besuchen die Lokale und stellen mit einem Blick fest, was los ist. Da sie ein genaues Verzeichnis der Veranstaltungen haben, ist es ihnen ein Leichtes, die „Verpflichteten“ sofort zu ermitteln. Einige Vereine, die man auch bei dem Kontrollgang ausnahmsweise nicht erloht hätte, waren sehr überrascht, als sie plötzlich einen Förderungsbeitrag über Lustbarkeitssteuer bekamen. Auf dem Steueramt sieht man nämlich sehr sorgfältig die Zeitungen und da muß es schon auffallen, wenn in einem Bericht über einer wohlklingenden Veranstaltung die Rede ist und in dem Augenblicke keine Anmeldung gefunden werden kann. Wir kommen also in keinen Rassen um die Steuer herum, mit der unser Lachen belegt ist!

Volkstrauertag 1934. Das Gedächtnis der Gefallenen wird auch in diesem Jahr wieder in einem ehrenden Gedenken feierlich begangen. Der Volkstrauertag wurde auf Sonntag, 25. Februar 1934, festgesetzt.

Nächtlicher Fliegerbesuch. In der vergangenen Nacht wurde in der Oststadt um die Mitternachtstunde ein Rotorengespann hörbar, das von einem Flugzeug zu kommen schien. Tatsächlich befanden sich um diese Stunde drei Sportflugzeuge über Mannheim, die in Karlsruhe zu einem nächtlichen Übungsflug gestartet waren, und die dann, ohne auf dem Flugplatz eine Landung auszuführen, sofort wieder nach Karlsruhe zurückflogen.

Ein weiterer Sonderzug ermöglicht den Mannheimer Schülern, am kommenden Sonntag auch in den nahen Odenwald zu fahren. Der Verwaltungssonderzug verläßt Mannheim um 7.56 Uhr früh, während die Rückfahrt ab Eberbach um 18.04 Uhr erfolgt. Die Teilnehmer erhalten 50 Prozent Fahrpreisermäßigung. An allen Stationen des Neckarals wird halbgemacht.

Ausstellung von Schülerarbeiten im Arbeitsamt. Wegen des großen Erfolges der Ausstellung von zeichnerischen Arbeiten im 3. Stad des Arbeitsamtes, M 3, wird die Ausstellung auch Sonntag, den 4., und Montag, den 5. Februar, geöffnet, und zwar in der Zeit von 9—12 und 15—17 Uhr.

Vergünstigung für den Mannheimer Volksdienst. Oberbürgermeister Dr. Kemminger hat verfügt, daß die Volksdienstler auf der Straßenbahn dieselben Vergünstigungen erhalten wie SA, SS usw. Damit sind auch in dieser Hinsicht Volksdienstler, die Arbeitskolonnen Abhilfe, grundsätzlich den anderen Organisationsgruppen, insbesondere dem Arbeitsdienst, gleichgestellt.

Öffnungszeiten der Städt. Bücher- und Lesehalle. Buchausgabe: Dienstags bis einschl. Sonntags von 10.30—12 und 16—19 Uhr; Sonntags geschlossen. — Lesehalle: Montags von 10.30—13 Uhr, Nachmittags geschlossen. Dienstags bis einschl. Sonntags von 10.30—13 und 16.30—21 Uhr; der Zweigstelle W 551, Lok. Montags von 14—19 Uhr, Mittwochs von 15—20 und Freitags von 14—19 Uhr; der Zweigstelle W 552, Lok. Montags bis einschl. Sonntags von 15—19 Uhr; der Redaktionshalle: Montags bis einschl. Sonntags von 11 bis 19 Uhr.

73. Geburtstag. Unser Abonnent Josef K 1 u 9 feiert heute seinen 73. Geburtstag. Er ist auch sehr rätig und untermimmt täglich seine Spaziergänge.

Ziergärtnerei ist kratzbar! Am 1. Februar ist ein besonderes Reichstiergärtnergesetz in Kraft getreten, das Tiergärtnerei als Vergehen behandelt und als abstrafende Strafen Gefängnis bis zu zwei Jahren festsetzt. Alle Tierfreunde werden aufgefordert, Tiergärtnerei zu verhindern oder der Polizei zur Anzeige zu bringen.

Wintertag

Sollam ist's in Wintertagen
Durch den stillen Wald zu gehen
Liedgesicht von Staub und Mist
Und das müde Herz zu weiten.

Schneedeckte Folie Tannen
Sich'n am Weg in großer Würde
—
Einsam geht der Mensch die Straße
Einsam trägt er seine Bürde.

Um und um ist hiesig stille
Nur ein brennendes Verlangen
—
Reife fängt es an zu schmelzen
Und ich gebe wie im Traume.

Teil im Innern spür ich Sehnsucht
Und ein brennendes Verlangen
Meine wunderschöne Heimat
Hält mir Herz und Sinn gefangen.
Elisabeth Falter.

Der Februar im Bauernspruch

Der Bauer beobachtet im Februar besonders
scharf, weil nach alter Erfahrung das Wetter in
diesem Monat von harter Einwirkung einmal
auf den weiteren Winterablauf, dann aber
auch von mancherlei Bedeutung für das Ein-
tragsjahr ist. Es gibt für den Februar eine Reihe
Sätze von Bauernregeln, die das Februarwetter
mit den Hoffnungen und Erwartungen für die
kommenden Vorfrühlingsmonate in Verbindung
bringen. Adren wir eine kleine Auswahl dieser
Bauernregeln:

Wiel Regen im Februar, viel Regen im
ganzen Jahr. — Viehmeh' trüb, ist dem Bauern lieb.
— In's Mattbais soll, hat die Käse halt,
— Wenn im Frühling die Mäden schwärmen, muß
man im März die Ochsen wärmen. — Februar
haut manche Bräut, März bricht ihnen das
Heim. — Ist an Lichtmeh' Sonnenschein,
dringt's gern noch mehr Schnee hinein. — Zum
meist die Kruden sich noch, dieht' und des Win-
ters Hoch; wenn sie vom Felde verkrüchten,
wärmere Tage sie künden. — Wenn es zu Licht-
meh' Sturm und tobt, der Bauer sich das
Wetter laßt. — Harnung des und klar, gibt ein
gutes Hochjahr. — Lichtmeh' dümpel (dunkel),
macht ihn zum Hunker. — So lange die Kruden
vor Viehmeh' nicht Angst, solange nach Lichtmeh'
sein Lied ihr klinget.

Dem Februar ist nicht immer zu trauen. Er
bringt noch manche Winter- und Schneewege.
Darauf weisen die Bauernregeln hin:

St. Dorothy gibt den weißen Schnee. —
Wenn's an Maria Lichtmeh' nur soviel schneit,
daß man's auf einem schwarzen Ochsen sieht, so wird
bald Sommer. Ist's hell und klar, so dauert der
Winter noch lange. Die Nacht vor Petri Stuhl-
feier weist an, was wir vierzig Tag für ein
Wetter dan.

Allgemeine Bauernregeln sind: Wenn die
Hasen häufig springen, doch im Kästen die Lenden
finden, wird's uns Frost und Mühe bringen. —
Wenn die Rabe im Februar in der Sonne liegt,
im März sie wieder hinter den Ofen kriecht. —
Wenn's der Horkung gnädig macht, bringt der
Febrar den Frost der Nacht. — Wenn es im
Febrar nicht richtig regnet, so kommt die Rinde
um Oshern. — Wenn im Frühling die Mäden
gehen, müssen sie im März schwärmen. — Deut-
liche Nordwinde am Ende Februar, prophezeien
ein fruchtbares Jahr. — Wenn Nordwind im
Februar nicht will, so kommt er sicher im April.

Deutscher Luftsport-Verband

Fliegersturmführer Bihlmaier spricht

Die Aufgabe, den bekannten und erfolgreichen
Mannheimer Piloten Bihlmaier einmal
vor einem größeren Forum sprechen zu hören,
hatte ich Wirkung nicht verfehlt. Die Luftsport-
interessenten hatten sich zu dem letzten Vor-
tragsabend des DVB Mannheimer im Palais-
Hotel äußerst zahlreich eingefunden. Bihlmaier,
lebhaft begeistert, referierte in interessanter
Weise über „Fernaufklärung im Westen“. Als
einer der tüchtigsten Mannheimer Kriegsfieger
war er der geeignete Mann, um aus den re-
sultierenden praktischen Erfahrungen seiner zahlreichen
Fernaufklärungsflüge im Kriege, die ihn weit
ins feindliche Hinterland führten, Dinge zu
erzählen, die auch für die Allgemeinheit nicht
uninteressant sind. Unser Bihlmaier, der in-
gesamt rund 70000 Kilometer auf seinen Fern-
flügen hinter den feindlichen Linien zurückge-
legt hat, führte etwa folgendes aus:

Im allgemeinen hat die Beobachtung wenig
über Fernaufklärung gelehrt. Die Zeitungen er-
wecken größeres Interesse für die Jagdflieger,
die dazu bestimmt waren, die feindliche Aufklä-
rung hinter unseren Linien zu vereiteln. Be-
kannt waren auch Attentats- und Infanterie-
flieger, auch die nächsten Bombenflieger. Die
Fernaufklärungslieger hatten sehr wichtige
Aufgaben zu erfüllen, bei Handlungen der
Obersten Heeresleitung und bei geplanten Un-
ternehmungen auf der Gegenseite. Es war die
Aufgabe der Fernaufklärung, irgendwelche Vor-
bereitungen, Truppenbewegungen, Aufmä-
sche usw. festzustellen, damit die Oberste Heeres-
leitung rechtzeitig ihre Entscheidungen treffen
und Gegenmaßnahmen ergreifen konnte. Wobei
es auch jenseits der gegnerischen Linien ein
Spionagesystem; doch darauf war nicht immer
Verlaß. Wir besahen auf deutscher Seite etwa
zwanzig solcher Fernaufklärungsteilungen,
die sehr weit in feindliches Gebiet hineinfielen
und das Hinterland aufklärten. Dabei waren die
photographischen Aufnahmen mit am wichti-
gsten; später wurden die wichtigsten Beobachtun-
gen in einzelnen Wägen im Flug festgehalten,
und dann dadurch nacheinander entwikkelt. Das
Sichtbild wurde dabei durch den Piloten wegen seiner
Wichtigkeit immer weiter ausgebaut und ver-
vollständigt. Der Abteilung Bihlmaier war es
z. B. durch erfolgreiche Fernaufklärung ge-
lungen, die große Doppelschlacht in der Schan-
pagne 1917 vorauszufragen. Die vorbereiteten
deutschen Stellungen wurden geräumt, und als
dann dem vorrückenden Truppenführer der Großan-
griff erfolgte, war auf deutscher Seite die Ab-
wehr nach voll erstatt, so daß der Angriff scheit-
erte, und der Gegner sich nur langsam wieder
von dieser Schlacht erholen konnte. Aus die-
sem einen Beispiel ergibt sich schon die äußerste
Wichtigkeit der Fernaufklärung.

Dem Gegner waren diese Tatsachen natürlich
nicht unbekannt, und er setzte darum alles
daran, um die Erfolge zu vereiteln. Die Fern-
aufklärung waren darum allmählich gezwungen,
immer höher zu fliegen. Gegen Ende des Krie-
ges flogen sie dann in 6-7000 Meter Höhe,
was nur mit künstlicher Atmung (flüssiger Luft)
möglich und keine Annäherung war. Da bei
Großhöhen die feindliche Gegenwehr beson-
ders stark in die Erscheinung trat, war beson-
dere Vorsicht geboten. Entsprechend den auszu-
führenden Aufgaben waren die Fernaufklärung
gezwungen, einen Luftkampf möglichst aus dem
Weg zu geben, weshalb die Armierung dieser
Flugzeuge nur zur Verteidigung eingerichtet
war. Gegen Kriegsende bestand diese aus
einem doppelwärtigen Maschinengewehr, da-
neben hatte der Fliegerführer noch ein har-
tes Maschinengewehr, die Munitionsmenge
war nur für 20 Schuß Dauerfeuer berech-
net. Zur nächsten Ausflüge stand der Vor-
tragende einen ausführlichen Abschlußbericht
der Besatzung eines deutschen Fernaufklärung-
flugzeuges ein, der allerdings erst nach Krieg-
ende zu unserer Kenntnis gelangte. Es war ein
Doppelbericht des „Emil“ (Fliegerführer)
und des „Fritz“ (Beobachter), die an der
Marne durch den erfolgreichen französischen
Jagdflieger Madon abgeschossen wurden und in
Gefangenschaft gerieten. Bei dem Fliegerführer
handelte es sich um den Bruder Bihl-
maier, der trotz seiner drei Kugeln im Feld die
Maschine noch sicher zur Erde bringen konnte.
Der Bericht gab ein anschauliches Bild von den
angehörigen Qualen der Gefangenschaft. Inter-
essant war, daß im Jahre 1917 die französischen
Regimenter schon bald nach dem Ausbruch von
Paris marschierten, um ein Ende des Krieges zu
erzwingen. Nur der Einmarsch amerikanischer
Truppen verhinderte den völligen Zusammen-
bruch der schon sehr demoralisierten französi-
schen Front. Es ist verständlich, daß für die Fern-
aufklärungslieger mit ihrer großen Flugdauer
nur ganz auserlesenes Material verwendet
werden konnte, doch war es gegen Kriegsende
nicht mehr von so guter Beschaffenheit, wodurch
sich auch die Unfälle vermehrten.

Bei den schwerwiegenden Aufgaben der Fern-
aufklärung waren naturgemäß starke Nerven er-
forderlich.

Nachdem der starke Beifall bezeugt war, sta-
tete Flugplatzkommandant Major Graeb dem
Piloten herzlichen Dank ab für seine interes-
santen Ausführungen. Da leider die hochinteres-
santen Fliegeraufnahmen, die den Vortrag im
Lichtbild ergänzen sollten und die bisher noch
nirgends gezeigt wurden, noch nicht eingetrof-
fen waren, wird Fliegersturmführer Bihlmaier
diese Lichtbildaufnahmen in einem weiteren
Vortrag in einigen Wochen vordringen. Aus
den Lichtbildaufnahmen des Geschichtsführers
Dahl und Major Graeb war zu entnehmen, daß
die Fortschritte in der Werbung für den DVB
den Erfolg begleitet waren. So waren neben 600
Neuanmeldungen in den letzten vier Monaten
allein in der letzten Woche 47 Neuanmeldungen
zu verzeichnen. Mit dem Wunsch für weitere
solche schönen Erfolge konnte die Versammlung
geschlossen werden.



Holzausgabe

auf dem Holzlagerplatz der RS-Volkswirtschaft
Dinnenhafen - Kurzes-Becken-Landungshafen.

Ordnungsgruppe Friedrichshafen: Am Freitag,
5. Februar, von 9-12 Uhr und von 1-4 Uhr,
an die Berechtigten mit Holzgutscheinen Nr. 1
bis 400. — Am Dienstag, 6. Februar, von
9-12 Uhr und von 1-4 Uhr, an die Berechtigten
mit Holzgutscheinen Nr. 401 bis 800.

Ordnungsgruppe Kugarten: Am Mittwoch,
7. Februar, von 9-12 Uhr und von 1-4 Uhr, an
die Berechtigten mit Holzgutscheinen Nr. 1 bis
400. — Am Donnerstag, 8. Februar, von
9-12 Uhr und von 1-4 Uhr, an die Berechtig-
ten mit Holzgutscheinen Nr. 401 bis 800.

Ordnungsgruppe Kreuzheim und Ostfild: Am
Freitag, 9. Februar, von 9-12 Uhr und von 1
bis 4 Uhr, an die Berechtigten mit Holzguts-
scheinen Nr. 1 bis 800.

Erfolgreicher badischer Techniker

Der ordentliche Professor für Wasserbau Dr.
Ing. Dr. techn. c. h. Adolf Rubin (Bruder
des O-Gruppenführers Rubin) an der Tech-
nischen Hochschule zu Berlin hat das Reichs-
Kulturministerium gebeten, seine Berufung an
die Technische Hochschule in Karlsruhe zurück-
zunehmen. Professor Rubin hat ausländische
Verpflichtungen, er hat seine Reise nach Mon-
tideo angetreten, wo er im Auftrag der argen-
tinischen Regierung als deren Berater die Pläne
für ein Eisenwasserwerk am Rio Negro-Fluss
ausarbeitet. Das neue Werk wird das ganze
Land mit Elektrizität versorgen und darüber
hinaus noch Argentinien Strom abgeben. Die
Bedeutung des Unternehmens geht am besten
daraus hervor, daß der beachtliche Staupis
ungefähr so groß wie der Bodensee werden
wird.

„Volkshunde“

Der junge Gelehrte, der auf dem Dorf die volks-
kundliche Ueberlieferung ins Studium, knüpft mit
dem alten Mann im Kartoffelfeld ein Gespräch
an: „Ein schöner Morgen heute“, sagt er, „Ja“,
antwortete der Alte, „aber bald wird's ein Gemü-
ter geben.“

Der Gelehrte läßt sein Notizbuch. „Das wissen
Sie wohl nach den alten Bauernregeln?“ — „I
wo“, meint der Alte, „gestern wurde es im Radio
gesagt.“

**Tapeten — Linoleum
Werner Twele**
Fernruf 32913 E 2, 1 Eingangsgeschäft

Univerjum:

„Junge und die Millionen“

Wie Thiel wie tausend andere, aber ein Wilm
wie höchstens ein anderer. Wir haben die Macht
daraus, vom Film zu verlangen, daß er so ist,
wie wir ihn uns wünschen, im Dienst des Volk-
tums, der Erziehung, des Aufbaus. Wir haben
uns von jeder dagegen verwehrt, daß uns der
Film von den wichtigsten Fragen des Lebens ab-
gelenkt hat, daß er uns über sie hinaus und ent-
fernte Zustände gehen lasse. Deshalb mußten wir
all die Jahre hindurch die geachtete Form des
Films, seine Taktik und sein System angreifen
und bekämpfen. Erst heute, nachdem unsere
Grundforderungen erfüllt sind, können wir die
Lebensberechtigung des Films anerkennen.

Das ganze menschliche Leben hat ein Anrecht
im Film mit höchsten Mitteln dargestellt zu wer-
den, um so mehr, wenn es, wie in diesem berei-
ten Ufa-Film, mit so laubenden Absichten,
mit so ethischen Mitteln, kurz mit so idealistischen
Zielen geschieht. Und dieser Film hat Moral
(sein Moralität), er hat eine ethische Linie, er
hat Bestimmung.

Aber so wenig ein Film nur deshalb befriedigt
werden darf, weil er nur ein technisches Wun-
der ist, so wenig können wir ihm zustimmen,
wenn er nur Bestimmung hat. Wo sich aber
Moral (also Kunst) und Bestimmung so richtig
gleichzeitig vereinen wie in „Junge und die Million“,
da müssen wir rücksichtslos Ja sagen.

Dieser Film ist eine Abrechnung mit dem
Echobetrieb, welches das deutsche Geld millionen-
fach in das Ausland verschleppt.

Der Konflikt ist ganz einfach und großartig
erzählt. Die Sekretärin eines Großfabrikanten
läßt in die Schweiz. Nicht einmal, sondern
oft. Aber eines Tages trifft es sich, daß ihr ein
Mann begegnet, durch den sie, ohne daß sie es
wußt, und ohne daß er es ahnt, die Trostlosigkeit
empfiehlt, zu der sie mitdraucht wird, und sich
plötzlich aufseht gegen die Nebenbeschäftigung
des Betriebes und gleich auch gegen den Mann,
der ihr Edel ist. Hier wäre der Angelpunkt des

Konfliktes, der darin bestünde, daß sie das alles
nur getan hat, weil der Kapitalist, in dessen
Dienst sie steht, sich irgendwie auch ihre Liebe
gesichert hat. Das sagt, das behauptet der Film,
und es könnte ein tragischer Hintergrund sein,
daß sie aus dieser Liebe heraus zur Teufels-
schwägerin geworden ist. Der Film umgeht
— vielmehr mit Recht — diese Gelegenheit zu
einer ethischen Vertiefung und bringt den jungen,
liebenden Mann ins Spiel, der im Leben des
Mädchens die große Erkenntnis und die große
Umkehr bedeutet.

Am der Strapaziosität des volkswirtschaft-
lichen Schädling, den Paul Wegener mit
überlegener Ruhe und Härte spielt, geht im Ver-
laufe der Handlung ein Unternehmen zugrunde.
Es endet nicht nur ein verzweifelter Leiter einer
Expedition durch Selbstmord, der Konflikt, der
durch die gewissenlose Kreditfälschung verur-
sacht worden ist, zerfällt auch die Kapitalwerke
und wirkt Tugend von Arbeitern und An-
gestellten auf die Straße. Das alles nur des-
halb, weil der Kapitalist lieber sein Geld mög-
lichst schnell in die Schweiz verschleibt, als daß
er die Lebensfähigkeit eines alten Betriebes un-
angeheuert läßt. So steht ohne alle Anbrinlich-
keit ein sozialer Kern in diesem Stück Zeit-
geschichte.

In Brigitte Helm lernen wir diesmal
eine Künstlerin von ganz großem Gestaltung-
vermögen kennen. Hier ist sie einmal Mensch,
einmal Frau, einmal nicht Dame.

Wegeners Begleiterscheinung ist Otto Wall-
burg, ein Mittelmann, dem die Hässerei Le-
bensinhalts bedeutet. Er gibt dieser Gestalt eine
Glaubhaftigkeit, die fast ans Feinliche grenzt.
Nur Elisabeth Arna als sein Feldversteher
ist ihm noch zu überlassen. Der junge Mann, der
die Seele des Mädchens rettet, ist Willy Eich-
berger.

In den Nebenrollen ist der Film bemüht,

lebendige Gestalten zu schaffen, so besonders
auch in Paul Wegeners Edaufst, ist also die
Handlung des Films klar und zielbewußt, so
muß man auch der Dichtung, und ganz beson-
ders der Regie und Photographie, ein höchstes
Lob aussprechen.

Ruz: Ein deutscher Film, wie er sein muß!

Groß auf der Bühne

Einmal geschleht die: Groß ist ein Piglet
und spielt, etwas Wunderschnelles spielt er, die
Gefüge des Pariners singt daswischen, beständig
singt die Melodie, und nun ködler im Spiel
der Passagen Groß einen Ton an, einen tiefen,
vollen Ton ganz unten im Bass. Ein ganz ver-
schäfftes Gefühl hat Groß bei diesem Ton, kein
Zweifel, Groß liebt ihn sehr, und darum schlägt
er ihn noch einmal an und immer wieder. Es
steht so gewiß nicht in den Noten, und der Herr
mit der Violine gerät stillos in Zorn, aber es
ist ein wunderbarer Ton, den Groß lieb hat,
und so treibt er ein mutwilliges Spiel mit ihm,
mag darum auch das Quartett aus den Fugen ge-
raten.

Das ist nur eine kleine Winzigkeit in der Va-
rade der Späße und Verschlingereien, die da-
hinter Bereich weisen, aber es läßt sich deut-
lich werden, was das Besondere und Eigen-
tümliche in Großs Mutwilligkeiten ist, das
Eigene — so wie etwa Raffis Unverderbtheit
die Jungendliche, unerschütterte Liebendwürdig-
keit war. Bei Groß ist es die demnungsgel-
te Jeneigung zu den Dingen, eine kindhafte Zu-
neigung, die in den Gegenständen nicht einfach
den Wert der Nützlichkeit sieht, sondern uner-
dachte Möglichkeiten, damit tolle Spiele zu
treiben. Und erlaubt über soviel wundersame
Ueberraschungen schreiet Groß sein „Mit mög-
lich!“

Da gibt es ein paar weiße Handschuhe, ge-

wiß sehr nächste Gegenstände, aber wie es
scheint, ganz unerlebend, kommt es Groß in
den Sinn, einen Ball daraus zu kneten und
alsobald einen Jongleur zu machen, mit allen
Schiffen. Ober Groß spielt auf der kleinen
Geige, die von Rechts wegen unter das Mikro-
fon gehört, spielt einen feinen, hauchartigen
Ton, man sieht es seinem verfinsterten Augen-
schlag gleich an, verliebt sich und hält diesen
Ton ein wenig länger, als es wohl nötig wäre,
aber dieser Ton, wie er so laut verhallt, hat
es ihm nun einmal angetan und Groß ist ent-
setzt und verblüfft, wenn die Dinge, die sich
eben noch höchst widerständig gebärdeten, plöz-
lich mit Leichtigkeit zu handhaben sind: wenn
der Stuhl zum Beispiel kommt statt wider Er-
wartung umgekehrt, wenn der Fiederbogen sich
mit einemmal sanften läßt, nachdem er so und
so oft trotz liebevoller Bemühungen den Gesit-
lam verweigert hatte, und dann ist da ein An-
vierbedel, ein heimtückischer Geselle, der mit
seiner uneligen Reigung, zu ungelegener Zeit
beunterzukommen, Groß viel Pein bereitet,
und auch wieder ein unwilliger Spielfamerad,
gut, um als Kutschbahn oder Straße genutzt zu
werden. Ober die Konzertina! Groß spielt sie so
gut wie seine anderen Instrumente, doch ist
ihm nicht nur ein Instrument, auf dem sich im
Schweinverfälscht konzertieren läßt; noch besser
nußt er sie, um ein paar Zärtlichkeiten für den
vergrämten Partner zu spielen, die Schmelz-
lejen eines Kindes, das unartig war und es
ganz gewiß nicht wieder tun will.

So geht es eine gute Weile, und die Men-
schen lachen, lachen. Arabalische und muslima-
nische Trabantflüchden, Kapriolen und Fein-
heiten, und in allem spiegelt sich wieder, was
Groß über das Buch seiner Erinnerungen
schrieb: „Ich liebe gern!“

„Die Reichs-
verschiedenen
zug von der
sung) am 3.
der Teilnehm-
gegen ist ein
entsprechende
klung beträ-
Prozent, dar-
in Ludwigsh-
fahrt am Fe-
bruar, 22.28
Bahnhofs in
hiera in Lud-

„So-
Gestern nach
ein Hausbesit-
Der Hausbe-
bewohnt hat
Mutter suchte
eine erhebliche
hollen.

„Seine
Gestern ab-
ein Personen-
zusammen-

„Kinder hat
die Straße
war der Welt
die Straße ge-
ab. Dadurch
wegen auf de-
wegen. Der
ich beschuldig-
Mant. Per-

Hast Du schon darüber nachgedacht wie Du Arbeit schaffen kannst?

MARCHIVUM

Der Beginn der Reifeprüfung

Wie der Badische Landespreßdienst erzählt, beginnt am Montag, 5. Februar, in Baden an den Höheren Lehranstalten zunächst das schriftliche Abitur. Zur schriftlichen Prüfung gehören bei allen Anstalten die Anfertigung eines deutschen Aufsatzes und die Bearbeitung von vier Aufgaben aus dem Gebiet der Mathematik, ferner bei den Gymnasien eine Uebersetzung in das Lateinische (Stil), je eine Uebersetzung aus einem lateinischen und einem griechischen Schriftsteller ins Deutsche, bei den Realgymnasien je eine Uebersetzung aus dem Lateinischen und Französischen ins Deutsche und eine Uebersetzung ins Englische, bei den Oberrealschulen Niederschriften in Französisch und Englisch nach mündlich in deutscher Sprache mitgeteiltem Stoff, eine naturwissenschaftliche Arbeit entweder aus der Physik oder aus der Chemie bzw. Mineralogie oder Geologie. Die Benutzung unerlaubter Hilfsmittel, der Verkehr der Schüler untereinander, Abschreiben und andere Unredlichkeiten werden mit Zurückweisung von der Prüfung bestraft. Mit dieser Bestimmung der Prüfungsordnung wird es jetzt sehr streng genommen. Bei der Beurteilung der schriftlichen Arbeiten dürfen keine Zwischennoten angewandt werden. Für die mündliche Reifeprüfung wird kein allgemeingültiger Termin festgesetzt. Sie wird in Gegenwart eines Vertreters des Unterrichtsministeriums als Prüfungskommission abgenommen. Zum ersten Mal muß bei der diesjährigen Reifeprüfung von dem Gesetz, das der Reichsminister des Innern, Dr. Frick, gegen die Uebersetzung deutscher Schulen und Hochschulen erlassen hat, Gebrauch gemacht werden. Bekanntlich soll im ganzen Reich nur 15 000 Abiturienten die Hochschulberechtigung zuerkannt werden, nachdem in der marxistischen Zeit nicht nur nicht gegen den Andrang zu den Hochschulen getan, sondern der Andrang durch Gründung neuer Schulen und Hochschulen ge-

Aus dem Umf geschieden

Auf den 1. Februar schied Fräulein Wilhelmine Beck aus dem Kollegium der Pella-Loggischule, um aus nationalem Opfergeist in den Ruhestand zu treten. Sie wirkte 20 Jahre an der Schulabteilung und hat durch ihr liebes, bescheidenes, recht deutsches Wesen sich die Verehrung des Kollegiums erworben. Ihren Schülern war sie ein Vorbild in der Erziehung zum Charakter und eine Führerin zu allem Guten. Ein Geschenk des Kollegiums zum Andenken an die gemeinsam verlebte Zeit, wies sie zurück mit der Bitte, den dafür bestimmten Betrag dem Winterhilfswerk zu überweisen; so konnte Herr Rektor Kullmann 14 RM aus dem Kollegium der Pella-Loggischule als Wilhelmine-Beck-Stiftung abführen. Fr. Beck hat durch diesen schönen und edlen Zug bewiesen, daß sie ein wahrhaft deutschblühendes Herz besitzt. Das Kollegium wünscht ihr für den ferneren Lebensweg noch alles Gute.

Aus Ludwigsbafen

Gesellschaftszug nach Berlin

Die Reichsbahndirektion stellt mit: Der in verschiedenen Zeitungen angekündigte Sonderzug von der Pfalz nach Berlin (Pfalz ausstellung) am 3. Februar kommt mangels genügender Teilnehmerzahl nicht zur Ausführung. Dagegen ist eine Gesellschaftsfahrt nach Berlin bei entsprechender Beteiligung geplant. Die Ermäßigung beträgt bei 12 bis 50 Personen 33 Prozent, darüber hinaus 40 Prozent. Abfahrt in Ludwigsbafen am 3. Februar, 13 Uhr. Rückfahrt am Berlin-Anhalter Bahnhof am 5. Februar, 22.28 Uhr. Anmeldungen nehmen die Bahnhöfe und das Amtliche Bayerische Reisebüro in Ludwigsbafen entgegen.

„Schlafertiger“ Hausbesitzer

Gestern nachmittag geriet in der Sonnenstraße ein Hausbesitzer mit seinem Mieter in Streit. Der Hausbesitzer, der sich mit einem Handbeil bewaffnet hatte, holte zum Schlag aus. Der Mieter suchte abzuweichen und erlief dabei eine erhebliche Verletzung am rechten Handballen.

Keine Ursachen, große Wirkungen

Gestern abend stießen in der Waudacherstraße ein Personenkraftwagen und ein Lastkraftwagen zusammen. Kinder hatten eine Papierschlange quer über die Straße gespannt. Der Kraftwagenführer war der Meinung, es handle sich um ein über die Straße gespanntes Seil und stoppte plötzlich ab. Dadurch stieß der nachfolgende Lastkraftwagen auf den vorausfahrenden Personenkraftwagen. Der Personenkraftwagen wurde erheblich beschädigt. Der Schaden beträgt etwa 1200 Mark. Personen kamen nicht zu Schaden.

Ihre Tollität registert

Prunkführung der „Fröhlich Pfalz“

Die „Fröhlich Pfalz“ schloß den Auftakt des diesjährigen Karnevals mit einer pompösen Prunkführung im Palais-Kaffee, bei der auch ihre Tollität Prinzessin Karneval Ria I. anwesend war und huldvoll lächelte. Aber nicht nur das. Ihre Tollität sprach auch den schwungvollen Prolog, den dem närrischen Präsidenten das Exzepter überreichte und mit Anstand und ohne Zabel zwei Walzerlieder sang.

Selbstverständlich ließ man wieder eine ganze Reihe von Bühnentanonnen auffahren, die meist mit schwerem Geschütz schossen. Der „Zwernerheiner Kulläschler“ brachte einen Vorschlag und meinte, daß man die Berufsgruppen in den zuständigen Städten geschlossen ansiedeln möchte. Die Schloßer mühten nach Eisenach, die Schreiner nach Buchholz, die Schuster nach Solingen, die Schiffer nach Schifferhadi und die Schneider nach Reckesheim. Die Wäschweiber mühten nach Schwebingen, die Obweiber nach Eppelheim. Die schönen Mädchen von Mannheim würden zuerst nach Schdnau kommen, von da nach Freudenstadt, dann nach Rillingen und schließlich nach Rutterhadi, um von dort aus wieder nach Mannheim zu gelangen.

Einen durchschlagenden Erfolg hatte der kleine Hans Ziegler Jr., der als Refrui mit einer unglaublichen Sicherheit und einem köstlichen Humor von seinen Kameradenhofsmitgliedern erzählt und meinte, man habe ihm nur deswegen seinen Urlaub gegeben, weil man Angst gehabt habe, ihn einzubüßen. Im übrigen meinte er „Aus dem Lenz ist mir mehr rauszuholen, so gelebt habe ich mer.“ Als Beleidigung erzählte der junge 13 Jahre alte Humorist später einen gleich starken Erfolg.

Anna Brenken und Präsident Reischer stiegen als würdiges Hochzeitspaar im Silbertranz gemeinsam in die Bütte. Die Frau jammerte „In de leichste 20 Jahr habb ich immer in der Hoffnung gelebt um bin nie uff n grüne Zweig gekomme.“ Neulich war sie bei der Karneval, die ihr eine große Ummwälzung vor-

ausfaltete. Ihr Mann gab aber nichts auf die Voraussage, denn er meinte, daß die Ummwälzung jede Nacht stattfinden würde, wenn sie sich auf die andere Seite legt. Vom Weinachtsausgel waren ihr die Mätkonen leicht verbrannt, aber sie kann sie nicht mehr finden. Er „Wo hocht se dann hin?“ „In die Dutschachtel.“ „Ja, dann wer ich se wohl verbrannt habe, denn wie ich neulich was g such habb, um de Ofte zu schüre, habb ich in der Dutschachtel die Eierbrille genomme um in de Ofse g schowe.“ Aber trotz der Knipflaumereien ließen sich die beiden die gute Laune nicht verderben und waren versöhnt ab, nachdem sie noch festgestellt hatte „Wo mit palzer Weißfische werd gerappelt, möchte ich die Pälzern sehe, wo nit habbelt.“ Heinrich Hoffstädter, ebenfalls ein Zwernerheiner, verließ die das wahre Glück auf Erden wenn man ein Junggeselle bleibt). Hans Kraft sang Couplets und meinte, daß es nur so wästelte. Frau Schwebler erzählte aus ihrem Lebenserinnerungen, Kar Schuhmann machte ebenfalls in Stimmung, und so war alles in bester Ordnung.

Es bleiben noch die Rational-Harmonisten (Leonore Homann-Bedan, Hans Strudel, Hans Karafel, Eugen Fröhlich, Adolf Esfelberger) zu erwähnen, die ganz reizende Sachen sangen, von Kapellmeister Otto Homann-Bedan „harmonisiert“. Dieses Quinnet wird sich bestimmt in der Zukunft durchsetzen.

Man vermag auch nicht die anwesenden Ehreräte vom „Feurio“ und von der „Reinschänge“ Ludwigsbafen gebührend mit Orden auszuzeichnen. Der Feurio-Bize Weinreich starrte in poetischer Form den Dank ab und meinte über die Vereinigte Karnevalvereine: „Unser Mund ist e gutes; es kann laufe, singe, lache und sei Sach sam seher mache. Mir hamwe teen Doh. Bei und bestit es getrenni marschiere um vereint sich verschlaache.“

Die Uhr zeigte bereits ein Uhr, als die närrische Gesellschaft aufgelöst wurde!

Wie bei Möllers das erste Eintopfgericht gefeiert wurde

In einer Mainzer Mädchenschule wurde das Eintopfgericht als Aufsatzthema gestellt. Eine zehnjährige Schülerin schrieb darauf folgende hübsche Geschichte:

„Morgen gibts ein Eintopfgericht!“ Dies schreiend stürzte Möllers Annemie in die Küche, wo Minna, die Kochin, ihres Amtes gewaltete. „Nee, nee, Froleiche, die quädelich Frau wills nit“, sagte diese. „So“, erwiderte Annemie und ging ins Zimmer. Nach dem Essen machte sie in ihrem eigenen Zimmer ihre Aufgaben. Minna trat zu der auf dem Sofa liegenden Frau Möllers und fragte nach dem Mittagessen für den kommenden Tag. „Ich denke“, gab diese zur Antwort, „ein Wahl mit vier Gängen. Ich habe Lust nach Wild und Geflügel.“ „S Annemieche hat sowas vom Eintopf geabbelt. Des sollt ma morje lache, weil de erste Sonntag im Monat war“, sagte Minna bedenklich. „So machen Sie das!“ Frau Möllers schlief schon.

Am nächsten Morgen hatte Minna das Hammelfleisch entzwei. Frau Möllers rief, im Glau-

ben, daß sie das Fett zum Spicken des Hasen zerleiterte, in die Küche: „Nicht so sehr klein, sonst wird der Has zu trocken!“ Minna, die sein Wort verstanden hatte, nickte nur. Als sie dann das Essen aufrang, wurde sie von Annemie jubelnd empfangen. Frau Möllers schalt: „Du hast dich bei mir zu bedanken, denn ich habe bestimmt, daß es heute kein Lieblingsgericht Has gibt.“ Haben wir ja gar nicht! Annemie rief es noch freudiger. „Eintopfgericht ist heute unser Essen.“ — „Was? Das haben Sie gelocht? Minna, hatte ich nicht besohlen, daß es ein Wahl in vier Gängen geben solle?“ — „Nee, nee“, sagte diese, „gestern, wie Se uffm Sofa geleche hamwe. hawe Se gesagt, ich sollt Eintopfgericht mache.“ — „Und nun müten Sie mir zu, am Sonntag dieses zu essen? Das ist ein Wahl für Bettelvolk, aber nicht für uns. Ich gehe in ein Hotel.“ — „Da wirst du genau das selbe finden“, sagte Annemie. „Das ist ja fürchterlich!“ rief Frau Möllers aus. Minna aber sagte: „Nu miße Ses halt esse, ich hab nir anders da. Es is ja auch fer die Winterhilf.“ Und ich glaube, Frau Möllers tat's auch.

Fachjungsprogramm in der „Libelle“

Die Libelle sucht schon seit längerer Zeit nach einer neuen Form der Programmgestaltung. Man hat die Zahl der Nummern reduziert und die Qualität verbessert.

Diesmal ist der Lon ganz aus Fachjüng eingestrichelt. Eine Reihe ganz erstklassiger Kabarett-Nummern starten in diesem Karnevalsprogramm. Der Abend gehört dem Humor, einem Humor von vielseitiger, lustiger Bergungungen, und man hört guten und geistreichen Wis. — Da ist Artim and Banee, eine Frau von großem Können. Eigenartige erotische Gesen, sich lösende, zoologisch inspirierte Formen, die sich zu einer ungemeinen vitalen Kraft entfalten, zu einem Spiel des entsestellten und doch in Formen gebundenen Körpers. Der Schlangen- und Feuerzanz besteht fast nur aus drei, vier Gesen, die abgeönt, variiert, bald verhalten, bald leidenschaftlich den erotischen Charakter der Tänze darstellen. — Eine durch ihre Originalität ganz außergewöhnliche Darbietung sind Walde mar und Med. Ein geistiger Zweikampf zwischen Alter und Jugend. Eine nicht zu überbietende Schlagfertigkeit, köstlicher Wis und Humor, Verse und Schnellzeichnungen, Pöhrig, gewürzt, aber besen. Ausgezeichnet die Steigerung der Pointen. — Rilly Wort & Co. sind zwei vorzügliche

Erzentrifepianzer voll urwüchigen Humors. Das ganze Pferd hat man schon oft und auch besser gesehen. Die Art der Ausführung ist originell, doch dürfte die Komik in einzelnen Bewegungen manchmal etwas weniger übertrieben sein. Ausgezeichnet aber die exakte Zusammenarbeit. — Die zwei Barrisons vollführen lähne Schwünge in einem Redflug-Alt. Die auf Komik eingestellte Nummer ist gut. Der Jahnst der Dame am hohen Kied ist hervorragend. Doch sind die Kunstpausen etwas zu lang, was die Wirkung beeinträchtigt. — Gumm, der rotierende Clown, rotiert eigentlich gar nicht so viel. Eine Nummer, die unbedingt noch ausbaufähig ist und ganz hervorragend sein könnte. Sie mühte durch einige Tricks ergänzt werden, der Rechenram kann wegleiben, und bitte etwas mehr Tempol! Dann Petr Gummy. . . ! — Und über allem thronet der Publikums- und Unterhaltungsrat Harry Wallen. Er erzählt allerlei neue und alte Geschichten und versteht es vorzüglich, das Publikum auf Touren zu bringen. Sehr gut übrigens der Roman aus Filmteilen. — Reugebade ist auch die Kapelle Heinz Will. fünf Deutschen, die ganz groß auf Stimmung und Karneval eingestellt sind. Dabei aber glänzende Tanzmusiker, und ein nicht unwesentlicher Anteil der herrschenden famosen Fachjungs laune kommt auf ihr Konto. — Ein volles Haus, ein gutes Programm, die Libelle ist für Fachjüng gerüstet. H. F.

Gefunde Frauen — Gefundes Volk

Der Verein für Gesundheitspflege, der schon seit mehr als drei Jahrzehnten für eine naturgemäße Lebens- und Heilweise kämpft und dessen Bestrebungen sich voll und ganz mit der Einstellung der Regierung decken, hatte für einen Vortrag Dr. med. W. Malch (Siechen) gewonnen, der im Casino-Saal über das Thema „Gefunde Frauen — Gefundes Volk“ sprach. Der Redner zeichnete in großen Zügen ein allgemeines Bild. Wenn man von dem Vortrag auch etwas anderes erwartet hatte, so mühte man doch voll und ganz die Ausführungen unterzuziehen, denn Dr. Malch verstand es, in ganz feinsinniger Weise über tiefste Dinge zu sprechen.

Er verbreitete sich besonders über das Wunder der Menschwerdung, wobei er von der Natur und von den einzelnen Lebensweisen ausging und die tieferen Verflechtungen aufzeigte. Alles in uns sei eine große Einheit und es könne nicht gleichgültig sein, wie wir uns der wertvollen Erbkraft gegenüber verhalten. Die Geschichte der Völker habe gelehrt, daß nur gesunde und leistungsfähige Frauen einem Volk neue Kräfte im Kampf ums Dasein zuführen können. Nur da, wo es angebracht ist, dürfe der Mann zum Vorbild genommen werden. Um unsere Nervenkraft zu erhalten und für eine regelmäßige Blutzirkulation zu sorgen, mühten wir stets beachten, daß Bewegung alles ist. Wir hätten die Pflicht, die uns zugefallenen Aufgaben zu erfüllen und stets eingedenk zu sein, daß Mann und Weib die herrlichsten Geschöpfe der Natur sind. Auf einer Linie liegen Gefunde Mütter, gesunde Kinder. — Gefunde Frauen, gefundes Volk.

Wochenplan der

Deutschen Schule für Volksbildung

Montag, 5. Februar, 20—22 Uhr: Kreispropagandaleiter R. Fischer: „Ausgewählte Fragen aus der nationalsozialistischen Weltanschauung“; Dr. Schwaib: „Erste Hilfe bei Unfallsfällen“.

Dienstag, 6. Februar: R. Mantel: „Schach“, nachmittags 3—6 Uhr; Dr. Kugel: „Sprecherziehung“; Dr. Burkart: „Wesen und Aufgaben des Theaters“ mit Spielplanerläuterung des Nationaltheaters; Oberingenieur Kraus: „Mittelgroßer Arbeitskreis“ in der Lesehalle Redarhadi, Lörkingstr. 13; Reinhold Schwaib: „Gymnastik“, 21—22 Uhr.

Mittwoch, 7. Februar, 20.15—22 Uhr: Hauptvortrag in der Harmonie: Albert Friehe, Hochreferent für bäuerliches Bildungswesen der Reichsleitung der NSDAP: „Die bäuerlichen Grundlagen der Kulturvererbung und Kulturerhaltung“.

Donnerstag, 8. Februar: R. Mantel: „Schach“, nachmittags 3—6 Uhr; Dr. Hohl: „Landschaft und Lichtbild“; Elisabeth Stiller: „Reinigung“.

Freitag, 9. Februar: Pfarter Hill: „Lohnstragen“, nachmittags 3—6.30; Professor Dr. Uebel: „Deutsche Vorgeschichte“; Dr. Jakob: „Deutsche Handwerkerschaft“; Dr. Rudolf: „Deutsches Land außerhalb der Deutschen Grenzen“ erstmalig.

Anmerkung: Die Teilnahme am ersten Abend ist unverbindlich.

Nationaltheater. Die heutige Schülervorstellung „Das Huhn auf der Grenze“ fällt aus und wird am Samstag, 24. Februar, nachmittags nachgeholt. Karten behalten Gültigkeit. — In der am Montag erfolgenden Erstaufführung der Oper „Das Mädchen aus dem goldenen Westen“ von Puccini wirken außer den Vertretern der drei Hauptpartien, Hedwig Hillenag, Wilhelm Trieloff und Max Reichart, vom Soloperational noch mit: Nora Lanberich, sowie die Herren Rühmter, Rang, Buschmann, Bartling, Joos, Hölzlin, Könter und Boisin. Die Handlung spielt unter Goldgräbern im westlichen Nordamerika. — Ausstellung. Die Galerie Bud in der Augustus-Anlage eröffnet soden eine Sonderausstellung von Aquarellen und Zeichnungen des Mannheimer Malers Franz Huber. Besuchzeiten sind: Täglich von 10—1, 3—7 und Sonntags von 11 bis 1 Uhr.

Was ist los?

Sonntag, 4. Februar 1934: Nationaltheater: „Die Fledermaus.“ Operette von Johann Strauß, 14.30 Uhr. Deutsche Bühne: „Wido.“ Oper von Verdi. Miets C. 19.30 Uhr. Hofgarten (Nebelungen-Saal): Große Damen-Fremdenziehung, 19.11 Uhr. Pianatorium: 16 und 17 Uhr Vorführung des Sternprojektor.

Ständige Darbietungen:

Bildt. Schloßmuseum: 11—16 Uhr geöffnet. Sonderausstellung: Deutsche Volksbräute. Bildt. Kunstbühne: 11—16 Uhr geöffnet. Aufführung Prof. Albert Gouffier. Mannheimer Kunstverein, L. I. 1: 11—13 und 14—16 Uhr geöffnet. Museum für Natur- und Vögelkunde im Zeughaus: 11—13 und 15—17 Uhr geöffnet.

Ihr Wille ist stark, Der Körper aber schwach?

Wer Widerstandskraft braucht, nimmt OVOMALTINE—der gute Geschmack stergert die Wirkung.— Opomaltine löst sich in trinkwarmer Milch sofort und restlos auf!

DOSEN VON RM 1.15 AN—ERHALTLICH IN APOTHEKEN UND DROGERIEN

SPORT

Zum Hallentenniskampf Berlin gegen Süddeutschland

Für den am heutigen Sonntag in der Rhein-Redar-Halle in Mannheim stattfindenden Hallentennis-Kampf Berlin gegen Süddeutschland liegt jetzt der genaue Spielplan fest. Es werden spielen: Täscher (Berlin) gegen Gosewisch (Frankfurt); W. Menzel (Berlin) gegen Dr. Busch (Mannheim), Fr. Hammer (Berlin) gegen Fr. Horn (Niederrhein) und nachmittags Fr. Hammer und Menzel (Berlin) gegen Fr. Horn und Dr. Busch sowie Menzel und Täscher gegen Gosewisch und Dr. Busch. Die Spiele beginnen vormittags um 10 und nachmittags um 2 Uhr.

Frau Caracciola bei einem Lawineneinbruch geübt

Zengerheide (Ostschweiz), 3. Febr. Die Frau des bekannten deutschen Rennfahrers Caracciola wurde bei einem Lawineneinbruch geübt. Das Unglück ereignete sich am Uebergang von Arosa nach Zengerheide. Frau Caracciola befand sich auf einem Ausflugszug mit ihrem Mann. Plötzlich nahmen sich zwei weitere Personen an dem Ausflugszug teil. Unterdessen wurde die Gesellschaft von einem Schneerutsch überrollt. Während es Rudolf Caracciola und den beiden anderen Ausflugsmitgliedern gelang, sich auf Grund einer im letzten Augenblick erfolgten Warnung des Führers in Sicherheit zu bringen, stürzte Frau Caracciola und wurde unter den Schneemassen verschüttet. Trotz sofortiger Rettungsarbeiten durch eine Rettungskolonie aus Zengerheide gelang es nicht mehr, Frau Caracciola lebend zu bergen. Ihre Leiche wurde in zwei Meiler Tiefe unter dem Schnee gefunden.

Der Hochschwarzwald mit Kraftfahrzeugen befahrbar

Trotz des starken Schneefalles in den letzten Tagen sind die Straßen des Hochschwarzwaldes, namentlich mit Rücksicht auf das am Sonntag stattfindende 4. Eisrennen auf dem Tittlitzsee, derartig geräumt, daß sie von Kraftfahrzeugen ohne Bedenken befahren werden können.

Im Interesse des Fremdenverkehrs ist auch dafür Sorge getragen worden, daß so weit wie möglich gegen Glatte gestreut wird. Auf der Feldbergstraße ist seit Freitag ein mit Raupenschlepper betriebener Schneepflug eingesetzt, der die Straße für den Verkehr Lobnau-Heidenberg-Tittlitzsee offen hält.

Turner und Sportler helfen

Die Deutsche Turnerschaft hat beschlossen, am Jahresende der Nationalsozialistischen Erhebung eine weitere Spende in Höhe von 10.000 Mark dem Winterhilfswerk zur Verfügung zu stellen. Damit haben die Vereine der Deutschen Turnerschaft bis jetzt rund 30.000 Mark gespendet. — Auch die Frauenabteilungen des Leichtathletik-Bundes Berlin-Brandenburg beteiligen sich in selbstverständlicher Pflichterfüllung an dem allgemeinen Winterhilfswerk des deutschen Volkes und tragen darüber hinaus dazu bei, in den Reihen ihrer Sportkameradschaft die Not lindern zu helfen. Neben größeren Geldspenden sind vor allem Freitische eingerichtet, Kleidungsstücke angefertigt und beschafft worden und weiterhin erfolgen noch regelmäßige Rohstofflieferungen.

Fusion MFC 08 mit SpVergg. 07 beschlossen

Der Führerring des MFC 08 lud seine Mitglieder auf Freitag, den 2. d. M., zu einer außerordentlichen Mitgliederversammlung ein. Der einzige Punkt der Tagesordnung lautete: Fusion mit der Spielvereinigung 07. Der Führer des Vereins, Pg. Friedrich, erstattete einen allgemeinen Tätigkeitsbericht und erläuterte eingehend die Gründe, die eine Fusion für unbedingt erforderlich machen. Des weiteren ergriff der stellv. Führer, Herr Rahtling, das Wort und gab einen allgemeinen Überblick über die schwierige Wirtschaftslage des Vereins und erläuterte ebenfalls die sehr schwierigen Verhältnisse des Vereins. Er be-

tonnte ausdrücklich, daß die Fusion ein dringendes Bedürfnis sei und daß die Stadtverwaltung ihre eventuelle Unterstützung nur unter dieser Voraussetzung zugesagt habe. Nach Erledigung einer kurzen Diskussion schritt man zur Abstimmung. Diese ergab, daß von 160 stimmberechtigten Mitgliedern 153 für die Fusion und 7 dagegen waren. Der vernünftige Teil des Vereins trug den Sieg davon und so wird ein alter Mannheimer Fußballklub, der eine gute sportliche Tradition in sich verbirgt, verschwinden und hoffentlich nach vollzogener Einigung unter neuem Namen wieder zu neuer Größe und Stärke aufliegen.

Vom 5. Berliner Reitturnier

Obst. Haffe gewinnt mit „Derby“ das Prinz-Bismarck-Jagdpringen

Im Mittelpunkt der sportlichen Ereignisse des 5. internationalen Berliner Reit-Turniers stand am Donnerstagabend die Entscheidung des Doppeljagdpringens um den Prinz-Bismarck-Bismarck-Preis, an dem sich die besten deutschen und ausländischen Reiter mit ihren Pferden beteiligten. Unter dem Jubel des wieder hervorragend besetzten Hauses gab es einen neuen schönen deutschen Erfolg. Obst. Haffe, der sich auf „Derby“ schon am Vortage an die Spitze bringen konnte, verließ die Reithalle durch einen fehlerlosen Reittakt im Hochweitspringen, das von Axel Holt mit „Ahnert“ in der besten Zeit von 49,4 Sekunden gewonnen wurde. Von den Ausländern erwiesen sich die Franzosen als die Besten. Im Hochweitspringen kamen Lt. de Valerin auf

auf den nächsten Plätzen ein, während im „Exercice“ und Lt. de Castries auf „Tenace“ samstags mit Lt. de Barillat mit Combronne den zweiten Platz belegte. Ergebnisse: Hochweitspringen: 1. Obst. Haffe (M. Holt) 49,4 Sek., 2. Exercice (Lt. de Valerin-Frankreich) 41,8 Sek., 3. Tenace (Lt. de Castries-Frankreich) 42,8 Sek. Gesamtergebnis: 1. Obst. Haffe (M. Holt) o. F. 115 Sek., 2. Combronne (Lt. de Barillat-Frankreich) o. F. 120,1 Sek., 3. Bolanie 3 (Capt. de Glave) o. F. 121,4 Sek., 4. Olaf (Optm. Weikin). Die Dressurprüfung für Reitpferde um den Preis von Potsdam holte sich in der Klasse M Major a. D. Bärner auf „Fidelio“, während in einem nichtöffentlichen Familienspringen die Familie Bärner erfolgreich war.

Spieldarmangel bei Eintracht Frankfurt

Der Frankfurter Eintracht macht gegenwärtig die Aufstellung einer spielstarken Mannschaft erhebliche Schwierigkeiten. Ehemaliger bewährter Sturmführer, ist von einer Gehirnerkrankung noch weit entfernt, Rautek geht weg, am 4. Februar spielt er letztmalig für die Riebertwälder, Studt ist verletzt, Trumpler gesperrt, Leis erkrankt, die halbe „Gatmähige“ kann nicht mehr mitmachen. Und da bietet sich wieder ein Mann an, der schon außerordentlich viel für die Eintracht geleistet hat, der 39-jährige Hausbesitzer Willi Pfeiffer. Nach einem kurzen Gastspiel bei Union Niederrad hat er sich wieder zu den „Roten Adlern“ zurückgegeben und er jogierte nicht, das Training für die erste Mannschaft jetzt wieder aufzunehmen. Auch Schöh und Dietrich wollen sich wieder in Form bringen; die alte Garde der Eintracht will sich dem drohenden Verhängnis entgegenstemmen.

Platzsperrung über SB Feuerbach

Zur Zusammenkunft mit den Vorstandsmitgliedern beim Spiel SG Stuttgart — SB Feuerbach, das der Stuttgarter SG durch einen Eismeterball am letzten Sonntag mit 1:0 gewann, wurde jetzt über den SB Feuerbach eine Platzsperrung verhängt. Nach Schluß des erwähnten Spieles ist in Feuerbach der Schiedsrichter tatsächlich angegriffen worden. Für diesen dauerlichen Vorfall soll ein Kandidat des Feuerbacher Vereins verantwortlich sein. Das für den 4. Februar angelegte Spiel Feuerbach gegen VfB Stuttgart findet auf dem Platz des VfB statt.

Normandie achtet den Deutschen Gruß

Der gesamte Schriftwechsel für den am 11. Februar zum Austrag kommenden Fußballkampf Normandie — Nordmark ist seitens des französischen Regionalverbandes in deutscher Sprache geführt worden. Alle Formalitäten wie der Deutsche Gruß usw. wurden von den Franzosen als selbstverständlich erachtet. Ein neuer „Fall RFB“ ist hier also nicht zu befürchten.

Die badischen Sportlehrer tagen in Ettlingen

Das Goutreffen des Reichsverbandes Deutscher Turn-, Sport- und Gymnastiklehrer im NS-Lehrerbund findet am 10. und 11. Februar in der Reichsführerschule der DSB in Ettlingen (Wilhelmshöhe) statt.

Ich bitte mich durch Karte bis Mittwoch, den 7. Februar, Meldung über Teilnahme oder Nichtteilnahme mit Begründung zu erstatten.

G. Zwiesle, Geschäftsführer
Karlsruhe, Kaiserstr. 2

W. Steputat Reichssportwart der Ringer

Der frühere Weltmeister W. Steputat (Berlin) wurde jetzt zum Reichssportwart und Reichstrainer der deutschen Amateurringer ernannt. Steputat dürfte der rechte Mann am rechten Platz sein!

Die Davidskopf-Auslosung für den diesjährigen Weltwettkampferfolg am Freitag in London, Deutschland, das in der 1. Runde spielfrei ist, spielt in der 2. Runde gegen den Sieger aus der Begegnung Frankreich-Österreich, also wahrscheinlich gegen Frankreich.

Bei den 4. Deutschen Kampfsportspielen im Harz begann am Freitag das Eiskunstlaufen für Senioren. Der junge Berliner Sames gewann die 500 Meter in 48,4 Sek. vor seinen Landsleuten Barwa und Lötlich, während im 500-Meter-Lauf der deutsche Meister Sandtner (München), der über 500 Meter durch Stutz nur Sechster wurde, in 2:00,2 Min. vor Sames und Barwa siegreich blieb. — Die Einzelmeisterschaft im Rodeln gewann Martin Tiede (Waldenburger), während bei den Damen Fr. Erben (Brüdenberg) erfolgreich war. — In Schierke gab es ein Eiskunstspiel der Nachwuchsmannschaften, das die Reichsmannschaft mit 5:1 gegen eine Berliner Auswahl gewann.

Das Berliner Reitturnier hatte am Freitag mit dem Tag der Schaunummern wieder einen ausgezeichneten Publikumsbesuch, obwohl Reichspräsident v. Hindenburg, der sonst an diesem Tag immer das Reitturnier besuchte, infolge seiner erst jetzt überstandenen Erkrankung nicht anwesend war. Die Schaunummern Reitendes Jungvolk wie auch die Vorführungen von Reichswehr und Polizei fanden vollste Anerkennung bei den Zuschauern. Eine Preisfestigkeitsprüfung holte sich Sabina unter D. Senfert, während „Idealist“ unter Obst. Stubbendorf eine Dressurprüfung gewann.

Reichspräsident v. Hindenburg empfing am Freitag die am Berliner Reitturnier teilnehmenden ausländischen Reiteroffiziere in Gegenwart des Inspektors der Kavallerie, Generalleutnant Knochenhauer. Der Reichspräsident ließ sich die einzelnen Offiziere vorstellen.

Freude durch Rundfunk

Feierabend: Nach des Tages Arbeit Stunden der Erholung am Saba-Radio-Apparat. Er verbindet Dich mit Deinen Führern, er zeigt Dir andere Welten, er läßt Dich teilnehmen an allen Ereignissen, er vermittelt Dir Kunst und Unterhaltung. Darum zögere nicht!

SABA-RADIO

gehört in Dein Haus!

SABA 311 WL 3 Röhren-Fern-Empfänger RM. 205,- einzeln, Röhren und Lautsprecher

SABA 212 WL 3 Röhren-Bandfilter-Empfänger RM. 169,- einzeln, Röhren und Lautsprecher



Bestelle sofort ausführlichen Prospekt A 15 von der Fabrik oder noch besser! Laß Dir das Saba-Gerät sofort vom Händler vorführen.

SCHWARZWÄLDER APPARATE-BAU-ANSTALT • /UGUST SCHWER SOHNE GMBH • VILLINGEN/SCHWARZWÄLD

Verratene Heimat

Von Werner Jansen / Copyright: Georg Westermann, Braunschweig



Fortsetzung

Der Truchseß sah sich zuerst und schreit: „Pferde her! Ihm nach.“

Aber Karl, gelassen und mit fast entwürfelter Stirn: „Bleibt! Wiburind hat Hucbald den Kranz abgejagt.“ Und die drei sächsischen Herren gestillt übersehend, fährt er fort: „Wenn je einer solches Ende verdient, dann Barin. Bei Christi Blut, das ist von allen toßen Laten, die ich sah und hörte, die tollste und kühnste!“ Er springt eilig auf und schlägt vergessene Funken von seinem Gewand. „Mitte aus meinem Lager! Vor meinen Augen! Erzähle mir das einer, so würde ich ihn Lügner schelten!“ Hell lacht er auf: „Ich sah einmal ein Mädel mit einer Ratte im Mantel über den Weg laufen — genau so fuhr der Herzog mit dem schädigen Heuchler ab. Mein Lebtage werd ich nicht vergessen!“

Der Truchseß äußert trocken: „Bei dieser Gelegenheit hat er nebenbei dir und uns allen das Fell verbrannt. Ich möchte wissen, wie lange wir hier sicher sind. Wenn einer solches wagt, dann muh ihm der Rücken dreimal gedeckt sein.“

„Falsch!“ urteilt Karl, „wer das tut, hat nichts mehr zu verlieren. Du kannst unbesorgt schlafen, Anselm, die Sachsen müssen sehr übel daran sein.“ Er hochert eine Weile nachdenklich in der Stille, wirft das trockene Scheit in die Flammen und sagt, als erlöse ihn das Befehnis: „Ich habe mich in diesem Volke geäußert. Berden war Tertium. Turpin und Roland hatten recht, und ich habe sie für Narren gehalten, ich selber Narr.“

„Dachte ich nicht!“ ruft Anselm triumphierend, aber der König dämpft ihn rasch: „Dann hättest du reden sollen, wie es Pflicht der Tapferen! Rimm den beiden dein Blatt aus ihrem Kranz, sie waren es, sie allein und Oliver, die mutig gegen mich standen und stehen.“

„So habe du jetzt den Mut, die Folgen zu ziehen und dich ohne weiteres Blutvergießen mit den Sachsen zu versöhnen.“

Karl sieht den Truchseß spöttisch an und lacht:

„Nein, Anselm, nun irrst du wieder! Jetzt muh ich sie ganz am Boden haben, sonst zwingt sie sie nie. Aber das sage ich dir und allen: wer mir jemals diesen wunderbaren Mann, diesen Wiburind, als Freund in mein Haus bringt, der verlange von mir, was er will. Und trüge er Sünden wie Schariot, sie seien ihm vergeben und vergessen.“

Durch die verschlungenen Waldpfade klettert der müde Schimmel mit seiner doppelten Last hoch zu der Lichtung, wo Bekings Männer lagern. Die wenigen Wachen nickten dem Herzog schlaftrunken zu, er hält vor einer Felshöhle an und wirft den Toten zu Boden. Der dumpfe Ton läßt Abbio aus dem Halbschlaf aufwachen, er starrt den Herzog an, bemerkt das Bündel von Knochen und Fegen auf der Erde, springt auf und hält Beking den Wügel.

„Beim Hammer! Barin! Beim Hammer! Ja, beim — — Beking!“ Und plötzlich laufen ihm die Augen über, er legt seinen Kopf an Wiburinds Brust und stammelt: „Tus nicht wieder, Beking! Nicht wieder! Du muhst am Leben bleiben, sonst ist alles verloren.“

„Wie geht es Erik?“ fragt Wiburind erschüttert über die Erregung des sonst so Gelassenen.

„Er schläft. Ich hoffe nicht viel“, antwortet Abbio.

Und Beking: „Ich wollte, ich schloße auch Abbio, wenn du noch Kraft in dir hast, dann hänge unseren Freund Barin an einen guten Ast. Den Strick brauchst du nicht zu suchen, er hat ihn schon um den Hals und starrt so, wie es ihm zutut.“

„Du bleibst ein Kind, Beking, all dein Tagel Der Junge stöhnt im Fieber, er wolle Barin aufhängen, und du rennst wie ein Irrenniger in den Klauen des Löwen und holst deinen Raub. Wahnsinniger!“ Er lacht leise und flüstert: „Wäre ich dir nicht ohnehin treu, Beking, so wäre ich nach dieser Tat, und wenn du Rißbeim stürmen wolltest. — Komm, Barin!“

Wiburind setzt sich an Erik's Lager und betrachtet mit seinen müden Augen den Schläfer. Er befählt die Tücher, ob sie kühl genug tun, saht nach dem Puls und atmet beruhigter auf. Mattigkeit macht ihn reglos, aber der Schloß will nicht kommen. Er überdenkt den Tag und sieht weder Sieg noch Niederlage, nur grauenvolle Vernichtung auf beiden Seiten. Aber indes Karls Wint frische Jäger aus seinem Frankenlande befehlen kann, bleibt ihm, Beking,

nichts, als daß er seine armen Trümmer sammelt. Jetzt noch tausend dieser doppeltstarken Männer aus Friesenland! Jetzt einen letzten Sturm auf Karls todmüdes Lager, und der Gewalthaber ist dahin. Traum und Schäum!

In Ostfalen sind noch einige tausend Männer, Abbio muß hin, muß alle aufbieten. Die Friesen sollen nach Hause, sollen berichten und werden. So nahe ist der große Besieger nie an seinem Abgrund gewesen, jetzt ist es Zeit! Vielleicht glauben die Friesen den Augenzeugen, die ihres Blutes sind, mehr als ihm. Dies harte, verschlafene Volk! Fünfzig Jahre leben sie in Frieden, sie haben die Taten der Väter vergessen, Habbod den Wilden vergessen, der von dem Taufbeden weg in den Tod sprang, nur um mit seinen toten Männern das Höllenfeuer zu teilen. Statt dessen dulden sie den weinerlichen, welchischen Heuchler, den Befehrer Willehad unter sich — Priester und Kirche schleichen sich wie Diebe in das alte, stolze Friesenhaus, nisten sich ein und machen es zahn und lahm. Gibt dir einer einen Backenstreich, so beut ihm auch die andere Wacke — versteht, wer es mag! Die, welche diese Lehre mit Mord und Brand verbreiten, tun sie selber darnach? Ob Karl wohl einen in Demut die Wangen zum Schläge hinhält? Pug und Trug und Biendwerk alles; wo ist Wahrheit?

Er lauscht auf Erik's rasselnden Atem und bettet den wunden Kopf auf seinen zusammenge-rollten Mantel. Sie gehen dahin, die Männer um ihn, und die Kinder auch bereits. Der Abend bricht über sein Lagerwerk herein, bevor die Sonne gesunken hat, aber ihn graut nicht vor der Nacht. Diese blutüberbrannten Berge der Heimat haben sein Volk zum erstenmal einig gesehen, nie wird das wieder auslöschen, immer wird durch alle Finsternisse diese Krone des Lebens leuchten.

Am Morgen ziehen die Sachsen an dem Baum vorbei, der die seltsamste und so teuer erworbene Frucht trägt, und der Name ihres Herzogs brennt in ihren Herzen. Nur Erik, Emming's Sohn, zieht nicht mit. Auf der Schwelle zwischen Kindheit und Jugend ist er dahingeschieden.

König Karl erwartet den fränkischen Nachschub in Baderborn. Dort sind die Befestigungen derart, daß er den Platz auch mit dem zusammengeschmolzenen Heere sicher halten kann. Beking hat nur noch eine Hoffnung: die Friesen; und so zieht er mit den Seinen, soweit es die Günst der Landschaft gestattet, ihnen, die noch nicht gewonnen sind, entgegen und sammelt am Ausgang der westfälischen Bergketten, an der Hufe nahe Osnabrück, was ihm zuläufen will. Abbio ist nach Ostfalen verflitten, und ob auch Wiburind noch die Hufschläge des

Scheibenden im Obre liegen, er wartet schon Tag um Tag auf seine Wiederkehr.

Bartet vergebens. Der Meister der Krieger weiß zu gut, daß jeder Tag für Wiburind wirkt, mit seiner rätselhaften Schnelligkeit führt er den zweiten Schlag und steht am Dämning, als Wiburind Zugang erhalten hat. Die Schlacht ist unabwendbar, Werden liegt noch zu nahe, als daß der Geringste derer um Beking an Ergebung dächte, und die Nacht sinkt auf ein zweites Totenfeld.

Wiburind hat kaum vierhundert Männer übrig behalten. Zietmar ist erschlagen, Hucbald von einem winzigen Pfeil dahingerafft. Nur ihn, Beking, trifft kein Schwert, kein Speer. Ihm ist, als werde er, gleich Emming zu Werden, vom Schicksal bis zuletzt aufgeschpart, den Untergang Sachsens bis zur bitteren Reize zu kosten.

Hoch im Dämning lagern sie zur Nacht, die nahe und ferne Zukunft verschattet aller Sinn. Was soll werden? Beking sht mit den Ältesten zusammen und fragt jeden einzelnen nach seiner Meinung und hört doch immer das gleiche: wir können nicht mehr nach Hause! Wir müssen im Vandenkrieg durchs Land ziehen und den Franken so viel antun, wie wir vermögen. Bis die Friesen kommen. Bis Ostfalen den letzten Mann herabli. Bis wir alle erschlagen sind.

„Vandenkrieg“, sagt Beking, „dazu braucht ihr nicht mich. Ich bin nicht der Mann für so etwas, aber ich billige euren Plan. Laht mich nach Friesland reiten, und ich bitte euch, Männer, auch wenn es ein Jahr dauert, verzaget nicht an mir. Ich kann nichts versprechen; ich muh glauben, daß dies Volk aus unserem Schicksal Lehre zieht und uns den Rücken stärkt, um selber frei zu bleiben.“

Von den fünfzig Friesen sind über die Hälfte gefallen, die anderen um Zugang nach Hause gefahren, bis auf einen, Telo. „Herzog“, sagt der, „bei uns ist ein Jahr nicht lang. Wir sind ein Volk wie die Schneden, und muhst jedes Haus einzeln erobern. Möglich, du gewinnst. Ich gelte bei uns etwas und will alles daransetzen, dir zu helfen.“

„Ich ergreife jede Hand, und geböre sie dem Teufel“, sagt Beking grimmig.

Sie haben zum Schutz gegen den drohenden Regen linnene Manteltücher zwischen Speer gepannt und so eine Art Zelt geschaffen. Möglich, bei Wiburinds Worten, glimmt die Wand in einem feurigen Schein, und mitten in der Höhe steht ein schwarzes Kreuz. Mit zitterndem Finger deutet Telo auf dieses Zeichen, alle sind vor Schrecken wie gelähmt; nur der Herzog lacht bitter und derächtlich: „Mein eigenes Schwert lehnt sich wider mich auf!“

(Fortsetzung folgt.)

Persil bleibt Persil

Wer mit Persil wäscht, hat immer eine herrlich weiße, frisch duftende Wäsche von höchster Gepflegtheit. Nehmen Sie Persil allein, ohne jeden weiteren Zusatz!



Zum Einweichen der Wäsche: Henko Wasch- und Bleich-Soda!



Umbau · Neubau · Reparatur

Architekten

Baut mit den Mitgliedern vom
Kampfbund der Deutschen Architekten u. Ingenieure K.D.A.I.
Bund Deutscher Architekten B.D.A.

Baugeschäfte

Otto Kaiser U 6, 8 Telephon 267 74	F. & A. Ludwig G. m. b. H. Holzstraße 4-8 Telephon 322 15 16	L. Hanbuch & Söhne Sophienstraße 6 Telephon 409 41
Heinrich Schumacher Hoch-, Tief-, Eisenbetonbau L 15, 1 Telephon 270 35	Franz Mündel Büro Schimperstraße 20 Telephon 519 60	F. Anton Noll G. m. b. H. Rheingoldstraße 4 Telephon 498 15
P. K. Geyer GmbH. Augusta-Anlage 14 Telephon 413 98 und 406 14	Peter Schmitt Karl-Ludwig-Straße 14 Telephon 420 83	Franz Sieber Angelstraße 6 Telephon 483 70

Kleineigenbau-Gesellschaft Mannheim
 Ein- und Mehrfamilienhäuser, Klein villen, Umbauarbeiten, Instandsetzungen,
 Veranschlagung.
 Mannheim Waldhof, Waldfrieden 14, Telephon 593 07

Elektr. Installation und Radio

Heinrich Grub Chamissostraße 3 Telephon 512 40	Christian Feit T 6, 39 Telephon 224 97	Hans Schmeicher, Ing. Emil-Heckel-Straße 3 Telephon 208 81
Peter Keimp Lange Rütterstr. 50 Telephon 51 281	Otto Kaiser Windeckstraße 7 Telephon 319 33	Robert Bollet S 4, 5 Telephon 230 24

FRANZ SCHMITT RADIO-ANLAGEN
 Licht - Kraft
 Lortzin-str. 52 Fernsprecher 533 97

Gas- und Wasser-Installation, Spenglerei

Frank & Schandin Prinz Wilhelmstraße 10 Telephon 426 37	Ernst Luginsland Große Ausstellung M 4, 12 Telephon 297 22
--	---

Georg Wunder H 7, 29 — Telephon 229 12	M. Ritz Wwe. U 4, 9 — Telephon 318 43
--	---

Gips- und Stukkateure, Gerüstebau

Gg. Meerstetter Pestalozzistraße 3 Telephon 505 75	August Roth Inhaber: Edmund Roth Jungbuschstraße 20 Telephon 225 60	Bingert & Co. GmbH. Tattersallstraße 32 Telephon 407 63
---	---	--

Steinmetzgeschäfte

Jos. Krebs Kunststeinfabrik Tel 40355 Friedrichsfelder Straße 38	August Köstner & Sohn Suckowstraße 6 Telephon 427 87	A. Krug U 6, 22
---	---	---------------------------

Kunst- und Natursteingewerbe
HCH. LUTZ Seckenheimer Straße 53
 übernimmt Lieferun- en von Werksteinen u. Renovierungen von Fassaden u. Sockeln

Schlosserei - Eisenkonstruktion

Franz Schwander jr. R 4, 2 Telephon 333 90	Gebrüder Knauer Fradelystraße 6 Telephon 522 73
---	--

Baustoffe - Wand- und Bodenbeläge

Aug. Renschler Schimper- str. 30-42 Telephon 51987 88	Jos. Krebs GmbH. Friedrichsfelder Straße 38 Telephon 403 55	Benedikt Herrwerth Büro und Lager Käfertal — Rebenstraße 5 Telephon 529 41
--	--	--

Hans Müller Neckarvorland- straße 45-46 Telephon 266 18, 210 37	Suberit-Fabrik AG. Preßkork-Fußboden-Belag direkt begehbar M'heim-Rheinau, Tel. 499 81	„FAFUMA“ Fabrik fegeleiser Fußböden verl. Jungbuschstraße 48 Steinholzfußböden aller Art Wasserdichte Isolierungen
---	--	---

Adolf Kloos Sämtliche Baustoffe — Hausent-
 wässerungs- und Sanitäre Artikel
 Inhaber: Hermine Stitzel
 Dalbergstraße 41 — Telephon 308 36
 Wand- und Bodenplatten

Maler

Anstrich wichtig
 doch nur der Maler machts richtig

Maler-Zwangs-Innung Mannheim J 7, 10
 Telephon 215 25

Farben

Johannes Meckler G. m. b. H. H 2, 4	Guntoplast-Farben sind die besten! Hermann Günther Telephon 593 13	Farben - Belz der billigste und beste Mannheim-Käfertal M'heimer Str. 56, Tel. 516 63
--	---	---

Holzhandlungen

Karl Schell Lager Bunsenstraße 14, beim Elektrizitäts-Werk Haltest. Linie 5, Tel. 50 217	Heinrich Mohr Amerikanerstraße 20 Telephon 41202	J. L. Notti & Co. Neckarvorlandstraße 3 Telephon 309 95
--	---	--

Rolladen - Jalousien

Stierlen & Hermann Rolladen- und Jalousiefabrik Augartenstraße 82 Telephon 410 02	Friedrich Müller Rolladen- und Jalousiefabrik Frühlichstraße 20 Telephon 517 66	Peter Schaller Rolladen- und Jalousiefabrikation Große Wallstattstraße 61 Telephon 432 89
---	---	---

Tapetenhandlungen

H. Engelhard Nachf. N 3, 10 Telephon 238 30	Hermann Bauer P 7, 21 Telephon 209 46	von Derblin GmbH. C 1, gegenüber Kaufhaus Telephon 210 97
Carl Götz D 1, 13, Kunststraße Telefon 273 67	Pg. Wilh. Haßlinger D 4, 6 Telephon 312 78	Werner Twele E 2, 1 Telephon 329 13

Straßenbau

August Buchholz Lenastraße 31 Telephon 506 22	H. & J. Ludwig GmbH. Telephon 525 95 Asphalt-, Zement- Platten-Arbeiten	Friedrich Stark S 2, 17 Telephon 229 02
--	---	--

Schmiede

Mittelstand
 arbeite mit uns am Wiederaufbau unserer heimischen Wirtschaft
Mannheimer Gewerbebank e. G. m. b. H., C 4, 9b
 Telephon 244 51 — 52



EBO
KAMIN-
AUFSÄTZE

beseitigen jede
 Rauchbelästigung!
 Fachm. Beratung d.d. Fa.
BOHRMANN
MANNHEIM
 Frühl. 16, Tel. 514 16

Georg Guflerisch
 Gips- u. Stukkateur
 Möhlstr. 16, Tel. 41377

Filze

jeder Art ab Lager
Nicolaus Zilke
 Nachf.
 Mannheim
 Haydnstr. 9, Tel. 43175

Jahrgang 4.
Rad
 Solbäder
 Inhalation
 Trinkwasser
 Heidelberg
 Ankunft und
Ing.-Bü
W
 Die etw
 war bis St
 fällig. Be
 rüchtläng
 die alsdann
 richtskosten
 Rückstand
 den Amisvol
Die Kurp
 (F
 berei Reparatur
 herablässiger St
 Welt mit etw
Mitgl
 an Montag,
 10-12 Uhr, be
 und Familienbe
 stützenden Arb
 Zipl. 3
 Di me
Radio
 preis
Rad
 U 1,
 Erstes
Lüwem
 F a m
 (Für 6
 jetzt n
Vereinigte
Karosserie
 Tel. 50172 K
Neuanfer
 Aufbauten für
 Reparaturen
 Lackierarbeiten
 Kühlerfabrik
Mannheim
 die Bank fu
Mannheim
Lehma
Kohlenb
 L 10, 12,
 San
 Nur erstkl

Radium-Sol-Bad Heidelberg

Radiumsalzreichste Thermal-Heilquelle der Welt!

Heilanzeigen
 Muskel- und Gelenkrheumatismus, Neuralgien, insbesondere Ischias, Gicht, Frauenkrankheiten, Schwächezustände, Blutharmat, Arterienverkalkung (Einzelbad 2/3, 2.50, Abonnement 12 Bäder 2/3, 24.-)

Inhalationen
 Chronische Rhinitis, Nasen-, Kehlkopf- und Luftröhrenkatarrhe.

Trinkkuren
 Chronische Magen- und Darmkatarrhe, chronische Verstopfung, Erkrankung der Leber- und Gallenwege, Zuckerkrankheit.

Heidelberg Radiumheilwasser für Hautkrankheiten zu beziehen durch Carl Wellenreuther, Mannheim a. Kaiserweg oder durch Firma K. Schöler, Heidelberg Güterbahnhofstr. 9/13. Ankunft und Prospekt durch **Bad Heidelberg AG., Heidelberg** rg., Vogelparkstr. 2, Tel. 507

Aus Stahl!

Garagen * Lagerhallen * Fahrradständer
 Wohnbaracken m. Betten, Schränken, Waschlagerstätten, Magazin-Regale * Büromöbel, Tische

Ing.-Büro OTTO FABER 1, Mannheim Langen Köhlerstr. 59
 Telefon 30339

Wahnung

Die evang. Kirchensteuer für 1932 war bis Oktober v. 36. zur Zahlung fällig. Wer bis 15. Februar 1934 die rückständige Steuer nicht zahlt, muß die alsdann bestimmt entstehenden Gerichtskosten noch dazu bezahlen. Der Rückstand aus 1931 wird sofort durch den Amtsvollzieher betrieben.

Die Finanzkommission Mannheim-Heidelberg

Die Kurpfälzische Musikgesellschaft

(frühere Stammsingergesellschaft)

Der Vorstand hat die Ehre, die Mitglieder der Kurpfälzischen Musikgesellschaft für das Jahr 1934 zu wählen. Die Wahl findet am Sonntag, den 10. März 1934, um 8.30 Uhr in den Festsaal des Hotel „Sachsenkruze“ in Mannheim statt. Die Mitglieder sind gebittet, pünktlich zu erscheinen. Die Wahllokale sind in den verschiedenen Kirchen der Stadt Mannheim eingerichtet.

Wahllokale:
 1. St. Nikolai-Kirche
 2. St. Paulus-Kirche
 3. St. Martinus-Kirche
 4. St. Elisabeth-Kirche
 5. St. Margarethen-Kirche
 6. St. Ursula-Kirche
 7. St. Katharina-Kirche
 8. St. Anna-Kirche
 9. St. Barbara-Kirche
 10. St. Verena-Kirche

Radio-Reparaturen

preiswert im Laboratorium

Radio Pilz

U 1, 7 U 1, 7

Erstes und ältestes Fachgeschäft

Luwema-SHAMPOON Bicke

Familienpackung (Für 6 malige Kopfwäsche)
 Jetzt nur noch 30 Pfg.

Vereinigte Mannheimer Karosserie-Werkstätten

Tel. 52172 Käfertalerstr. 225

Neuanfertigung kompl. Karosserien
 Aufbauten für Last- und Lieferwagen — Sämtliche Reparaturen in Wagner-, Spencier-, Sattler- und Lackierarbeiten — Kurze Lieferzeit — Billigste Preise
 Kofferfabrikation und Kofferreparaturen

Mannheimer Gewerbebank

e. G. m. b. H.

die Bank für den

Mittelstand

für Handwerk und Gewerbe

Mannheim (4472K) C 4, 9b

Bergmann & Mahland Optiker

E 1, 15 Mannheim E 1, 15
 Telefon 32179 90K

Besichtigen Sie bitte meine Ausstellung!

Küchen

in Natur und Schleiflack

Schlafzimmer

in schwerer, deutscher Werkmannsarbeit

Prüfen Sie Preis und Qualität und Sie werden mein zufriedener Kunde.

R. Bachmann

Qu 2, 9 Qu 2, 9
 Bedarfsdeckungscheine!

Lehmann-Bügler

G. m. b. H.

Kohlenhandlung Mannheim
 L 10, 12, Bismarckstr. — Tel. 20646
 Sammelnummer 22458
 Nur erstklassige Ruhrprodukte

Erika-Schreibmaschinen

General-Vertretung

W. Lampert

Bürobedarf
 L 6, 12 Tel. 30044

Georg Reibold

14323*
 fertigt an Schlosserei

Fremdsprachen

für jeden Berufsstand:
 Unterrichts nach moderner Methode

für den Exporteur:
 Uebersetzungen jeder Art 7738K

für den Mittelschüler:
 Nachhilfe u. Uebersetzung d. Hausaufgaben

Benedict School (D-E-F Sprachschule)
 O 6, 3 — Telefon 30201
 Erstes und bestes Sprachinstitut am Platz

Gesangbücher u. Magnifikats

in großer Auswahl

Beachten Sie bitte unsere Schauwörter

Heinrich Böhm & Sohn Mannheim, G 3, 8
 Schreibwarenhandlung und Buchbinderei

Vollbad-Verzinkerei

Verzinnen, Verbleien

führt aus **Rudolf Geisel**
 Telefon 4125455 Neckarauerstraße 152 62

KARL STAHL

D 1, 11
 Aus reichem Auswahl
 Feinst. thür. Wurstwaren
 Rotwurst 1/4 Pfd. 25, 35 u. 45 Pfg.
 Leberwurst 1/4 Pfd. 30, 35 u. 45 Pfg.

für das nasse Wetter

die wasserdichten 77.8K

grünen Sohlen u. Chromsohlen

Beste Verarbeitung
 Zeitgemäße Preise

Schuhinstandsetz. „Expres“
 Schuhstr. 34 H 2, 1 Schuhstr. 1514

Wohlmedienende EMULSION

ist ein hervorragendes Nähr- und Kräftigungsmittel für Kinder und Erwachsene

Flasche 1.25, 1.75 und 3.— RM.

Zu haben bei **Friedr. Becker**
 Michaelisstr. 42, 2 Tel. 2074041

Arbeiter-Hosen

weiter Schnitt, aus Leder Manchester und Tuchstoffen

Adam Ammann
 Spezialhaus für Berufskleider
 Qu 3, 1 Tel. 33789

Kleingärtner II

Rechtzeitig Bestellungen entgegen für Düngemittel

Alle Sorten stets am Lager

Agricultura GmbH, L 15, 1
 Auslieferungstag: Rheinweg
 Telefon 30630 Rheinstraße 175
 404 K

Anton Hennhöfer

U 4, 4
 Spezial-Reparaturwerkstätte
 in Elektromotoren für Gleich- und Drehstrom, Neu- u. Umwicklungen aller Fabrikate, Lager in Elektromotoren, Prüfung v. Blitzableitern.

Mannheim-Medizinstadt!

Wichtig!

Mannheim-Medizinstadt!
 Schuhreparaturen gut und billig bei **Schuhmacher Jakob Wild**
 Wuppertalstraße 25-27. (8995K)

Dacharbeiten

Schiefer, Siefert, Dachstuhlarbeiten, Anstrich von Ziegeln, Räder, Terrassen, Reiter (Brot) aus (14 040)

Friedrich Rieth junior.
 (Ge. runder 1924)
 nur Gerhrt. 6, Vorkriegstr. 229.

Eiserne Reihenbriefkasten

fertigt an Schlosserei

Georg Reibold
 14323*
 Tel. 30044

Ehestandsdarlehen

Hochstehende Firmen sind zur Entgegennahme von Bedarfsdeckungscheinen vom Oberbürgermeister der Hauptstadt Mannheim zugelassen

Seltene Gelegenheit!
 Schlafzimmer von 165.- DM an
 Herrenzimmer von 190.- DM an
 Speisezimmer von 250.- DM an
 Küchen von 145.- DM an

5-türige Spiegelchränke sowie 1- bis 2-türige Schränke und Einzeilmöbel in großer Auswahl

MOBELHAUS GUNTHER
 Mannheim, Gu 5, 16
 Bedarfsdeckungscheine werden in Zahlung genommen.

Möbel!

Speisezimmer, komplett von 310.- an
 Schlafzimmer, komplett von 297.- an
 Küchen, komplett ... 1.70.- an

Polsterwaren billig aus eigener Werkstatt

E 3, 11 Dietrich E 3, 11
 Bitte genau auf Namen achten!
 Füllstoffe in Schwereagen und Lampenöl u. Bedarfsdeckungscheine werden in Zahlung genommen! (7.01)

Trauringe

Die billigen und guten Trauringe nur von **Joh. Klein, Waldhofstr. 6**

Ich habe in Mannheim ein

Büro für Finanz- und Steuerberatung

eröffnet. Mein Büro befindet sich **Kaiserring 38 part.**

Dr. Mattes
 Telefon Nr. 43623

E. Mümpfer

früher Remington-Büromaschinen G. m. b. H.
 Reparatur-Werkstätte für sämtliche Büromaschinen

Relax-, Standard-, Rechen- und Buchungsmaschinen
 Büro-Möbel - Farbbänder - Kohlenpapiere und sonstiges Zubehör
 7700 K
Mannheim, D 3 10 - Telefon 30494

Sichern Sie sich rechtzeitig den

Festanzug

der **D.A.F.**

Portelamtlich zugelassene Verkaufsstelle für NSDAP-Bekleidung.

Herrmann

MANNHEIM
 SCHMIDTSTR. 18
 UBERNÄHRENDEN WERKSTÄTTEN

Keine Glatze mehr!

Ihr Haar mit Dr. Müller's Haarwasser pflegen

Wachsen die Ihr Haar mit Dr. Müller's Edel-Shampoo, garantierter Haarschwund, Befestigt zuverlässig Haarschwund, Auswaschung u. Wopfhaare, 200, 0.27, 1.00 und 3.35 Liter-Verpackung 200, 0.27 in Apotheken, 2.00 oder ohne Preis, 2.00 in Apotheken.

Dr. v. Parfumerie Ludwig & Schilling, Medizinal-Druck, Kallmann; Max-Kar-Druckerei, Progerie, Alh. Sierber, in Feudenheim, Löhner-Anstalt.

Für den Sport

empfehle meine Jachten, Collas, Korbis, sowie Ode, Stollenstracker, Schmalz in allen Längen und Farben, March-Wanderrollenrollen in großer Auswahl.

F 3, 1 Carl Kamm F 3, 1

Kohlen-Koks

Union u. Eiform-Briketts - Holz

E. Rehberger, Mannheim
 nur F 1, 7a Telefon 31515

Amtl. Bekanntmachungen der Stadt Mannheim

Es ist beabsichtigt, die amtlich festgesetzten Bierpreise in der Stadt Mannheim (unter den Vorarbeiten von 5 Bier auf 4 Bier, unter Berücksichtigung der Straßenschilder) zu verringern. Der Bierpreis wird ab dem 1. März 1934 auf 1.20 RM pro Liter festgesetzt. Die Bierpreise werden ab dem 1. März 1934 auf 1.20 RM pro Liter festgesetzt. Die Bierpreise werden ab dem 1. März 1934 auf 1.20 RM pro Liter festgesetzt.

Amtl. Bekanntmachungen

Diejenigen Personen, die beabsichtigen, im Laufe des Jahres 1934 die amtlich festgesetzten Bierpreise in der Stadt Mannheim (unter den Vorarbeiten von 5 Bier auf 4 Bier, unter Berücksichtigung der Straßenschilder) zu verringern, werden ihre Gesuche bis spätestens 15. Februar 1934 bei der Amtlichen Bekanntmachung einreichen. Später einzureichende Gesuche können keine Berücksichtigung finden.

Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee
 574h, Ma. 1558/170019

NICHT MÖGLICH!



Ich komme wieder ab 8. Februar ins

APOLLO-THEATER

Vorverkauf: Theater-Kasse täglich 10^{1/2} bis 13^{1/2} und ab 16 Uhr

Weldebräu Kaiserring 32

Ab heute bis über die Fastnacht täglich der **gute Kurpfalz-Tropfen** (Doppel-Bock) bei echt Münchner Weißwurst u. **SCHRAMMEL-STIMMUNG**. Es ladet freundl. ein: Der Wirt **E. Sieber**.

Allen Lieben Freunden und Bekannten, welche zu meinem 60. Geburtstag so zahlreich und freundlicher Weise meiner gedacht haben, sage ich hiermit herzlichsten Dank

Christian Feil

Noch ist es Zeit

für die sparsame Hausfrau, ihren Bedarf in **Woll-, Stepp-, Daunendecken**, Bett-, Tisch-, Leibwäsche, Morgenröcke, Schlafanzüge, Kinderkleidchen und Wäsche **billig** einzukaufen im

Inventur-Verkauf bei

WEIDNER & WEISS, N 2, 8 Kunststraße

Versuchen Sie meinen rheinischen Apfel-Wein!

Das bekömmliche Getränk zu jeder Jahreszeit. Verlangen Sie Proben von meinem dortigen Gen.-Vertreter **Albert Fior, Mannheim**, Laurenzstr. 11, Telefon 55719 - Lieferung frei Haus!

Paul Schwarz

Apfelwein-Großkellerei **MUNSTER** bei Bingen am Rhein

HOTEL ROYAL

am Hauptbahnhof

Neuhergerichtete Restaurationsräume — Schönes Nebenzimmer. Küche und Keller sorgfältig gepflegt

1510K

Das künstlerische Filmereignis

Großfürstin Alexandra

mit **Maria Jerilza, Paul Hartmann, Joh. Riemann Szöke Szakall**

nur noch bis Montag

SCALA

Café Börse

Heute Samstag und Sonntag **Kappensabund** mit Konzert und Verlängerung

181K

Kampfbund der deutschen Architekten u. Ingenieure

im Kampfbund für deutsche Kultur **Dienstag, den 6. Februar 20.15, Mannheim, Harmonie, D 2, 6**

Aus dem Schaffen des Lebenden Der bekannte Schweizer Vorkämpfer für nordische Rasse und deutsche Kultur **Dipl.-Architekt v. Seuger** spricht über die **Baukunst und Kultur im Dritten Reich**

Eintrittspreis für Mitglieder 50 Pfg. / Bezirksleitung der NSDAP, Mannheim. Vorverkauf: Völkische Buchhandlung, Mannheim. Kartenverkauf an der Abendkasse

Schlafzimmer

Ebestanddarlehen alle **Polsterwaren, Kabokmatratzen, Federbetten, Metallbetten** günstigst im Fachgeschäft **OTTO LUTZ, T 5, 18** eigens Polsterwerk-1317

National-Theater Mannheim

Sonntag, den 4. Februar 1934 Vorstellung Nr. 195 **Deutsche Bühne** Ortsgruppe Mannheim, Abt. 101-105 und Deutsche Jugendbühne Mannheim und Gruppe D Nr. 1-300. Eine beschränkte Anzahl Karten ist an der Theaterkasse erhältlich.

Die Fledermaus

Operette in drei Akten nach Meilhac und Halévy. — Musik von Johann Strauß Musikalische Leitung: Helm. Schlawina. Regie: Friedrich Brandenberg

Anfang 14.30 Uhr Ende 17.30 Uhr **Mitwirkende:** Max Reichart — Hedwig Hillenbrand Heinrich Holzlin — Nora Landersch Albert v. Kötter — Karl Buschmann — Karl Mang — Eini Bodner Lucie Rena — Hugo Voisin — Frank Bartenstein — Eugen Fröhlich — Karl Zoller — Hans Karanek — Hans Schmidt-Römer.

Aida

Große Oper in vier Akten von Giuseppe Verdi. Musikalische Leitung: Philipp Wüst Regie: Friedrich Brandenberg

Anfang 19.30 Uhr. Ende 22.45 Uhr. **Mitwirkende:** Wilh. Fenten a. G. — Irene Ziegler Erka Müller — Erich Halstromm Heinrich Hötzel — Wilhelm Triebel Fritz Bartling — Gussa Heiken.

Morgen: **Das Mädchen aus dem goldenen Westen** Anfang: 20 Uhr

Herde - Oefen

Brotbackherde für Siedler Garantware 8195K

Südd. Herd-Industrie

Fabriklager Neckarstadt, Mittelstr. 62 Teilzahlung - - Ehestandsdarlehen

Haus der Deutschen Arbeit P 4

Heute Sonntag ab 5 Uhr großer humoristischer **Kappens-Abend** Kein Preisaufschlag Gut besetztes Orchester Es ladet höf. ein **Jos. Abb**

„Café Klier“

N 3, 6, das gemütliche kleine Kaffee mit seiner schönen **Faschings-Dekoration** erwartet Sie zur Teilnahme an **Stimmung und Humor** • VERLÄNGERUNG •

Wo kaufe ich meine **Korsetts, Mütthäter Leibbinden?** Im führenden u. maßgebenden **Spezial-Geschäft!** Sie finden dort große Auswahl in jeder Preislage! **Hüchelbach Nachf., Spinner** N 2, 9 — Kunststraße — Telefon 31964

PFÄFF Nähmaschine

zum Nähen, Sticken, Stopfen Günstige Zahlungsbedingungen Wochenraten von Mk. **2.50** an

Martin Decker GmbH.

N 2, 12 Ehestandsdarlehen und Bedarfsdeckungsscheine werden angenommen.

Mahnung

Wir erinnern an die Zahlung der noch rückständigen **Gefällschuldigkeiten v. Jahr 1933** binnen 10 Tagen bei Vermeidung weiterer Betreibung. 7639K **Evang. Pflege Schönau, Heidelberg**

Heidelberg Sportgelegenheit

Vorzügliche für **Schneeschuh und Rodel**

Tanz-Bar Wintergarten

Die vornehmste am Platze Tel. 37424 **Mannheim** O 5, 13

Besucht das gute und billige **Speise-Restaurant „Malzstübli“** mit: Friedrich Nübling, J 44, 11a Jeden Montag, Samstag: Verlängerung

Gloria-Säle

Seckenheimerstr. 11a Heute Samstag u. morgen Sonntag **Bunter Abend** Humorist: **F. Schwendemann** Verlängerung! 7715K

Café Bauer, N 3, 13

Heute Samstag die ganze Nacht geöffnet 14399K

Die Frühen sind immer reich u. munter. Bleiben jung, aktiv u. leben, wenn Sie regelmäßig jeden Tag eine kleine Portion naturreinen **Ernteder** Cerealien kauen. **Ernteder** Cerealien bei **Ernteder**, E. 5, 12. (15399K)

Wassersucht

nur Hydropal mit giftfrei bringt schmerzlos Entlastung. Anschwell. Marktschwell. weicht. Ab n. u. Herz w. ruhig. Preis 4.75 in allen Apoth. A 8 147

Gemüse

- Spinat . . . 45
- Kohlrabi . . 50
- Jung. Erbsen 65
- Mischgemüse 80
- oder ohne 60
- Bruchbohnen 60
- Pfifferlinge 1.25
- Gemüsespargel 1.25

Stemmer

O 2, 10, Tel. 24024

Umzüge

Personen- u. Warentransporte m. geschulten, tüchtigen Mannschaften billig. **Kunz, J 6, 8** Telefon 367 76. (13 936)

NEAPEL sehen....



CAPRI und das schöne **SORRENT, AMALFI, des YESUV und POMPEJI** auf einer der

Zwei Freundschaftsfahrten nach Italien

mit dem Vergnügungsreisendampfer **„Oceana“**

vom 1. bis 26. März ab Hamburg über Lissabon (Lissabon, Lissabon, Lissabon), Ceuta (Ceuta: Arabenviertel), Malaga (Granada), Algier, Bizerte (Tunis, Karthago), Palermo, Neapel (Capri, Sorrent, Pompeji), Civitavecchia (Rom, Vitoria) nach Genua. **Fahrpreise ab RM 285.—** einschließlich Verpflegung

vom 12. April bis 4. Mai ab Venedig über Spalato (Dio. Aetian-Palast) durch die Bucht von Cattaro nach Tripolis, Malta, Neapel, Civitavecchia (Rom, Vitoria), Algier, Malaga (Granada), durch die Straße von Gibraltar nach Lissabon und Hamburg. **Fahrpreise ab RM 265.—** einschließlich Verpflegung

Reisen auf deutschen Schiffen sind Reisen auf deutschem Boden!

HAMBURG-AMERIKA LINIE Mannheim 078. (Heidelberger Straße) Zustände, behördliche Drucksachen und Zeichnungen durch den Reisebüro des **Hakenkreuzbanner Mannheim** R 8, 14-15. Tel. 20486 314 71, 333 61/62

Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft

Filiale Mannheim B 4, 2 **Depositenkassen:** Heidelberger Straße P 7.15 - Lindenhof Meerfeldstraße 27 - Marktplatz H 1.1-2 Neckarstadt Schimperstraße 2 - Seckenheimer Straße 72 Neckarau Marktplatz 2 - Seckenheim Hauptstraße 110,

Annahme von SPARGELDERN

Sparkonten Sparbücher Erledigung aller bankgeschäftlichen Angelegenheiten

Mit toller... den in... gen Kob... Grolen... die bet... abler“... Kapitän... durch lei... weitung... nahrung... In dem... lafreis... gefest... tragrei... Verhäng...

Ich bin ober... des kleinen D... Rückreise vom... In Nord sind... Säger, Fischer... ersteinmal wied... ruft“ nach M... „Viktoria“... Sommer 350 G... Berlingmeer ge...

Ich habe n... Goldsuchern... der Küste im F... sind in hoffnu...

Jeden Abend... beisammen. R... die Kerle aus... sprüht über das... Bude und laßt... zweifelhafte... auszukleiden... Rauch ist die... brem“ (selbstg... ringelst ist un... die Stimmung... man immer da... blasen zu werd...

Ich muß R... adlerfahrt... von den Dicht... an: You see... einer dazwischen... bers“ anfang... ist ein alter Kn... Geficht.

„O shiver m... im Jahre 1896... wurde, strömte... Abenteuerern... Händler, Land... wurde nur mi... Apfelsine koste... lichte Essen fü... auftritt und a... knapp sind, ha... mahnsinniges... zurückgekehrt... Hände der Kn... den Mädels n...

In einem... schänes Mädel... war schlau un... dieser iden Ge... rauber Männer... auktionieren; i... am meisten die... mit einverstand... der zweite 11... Lokal beteiligt... higer, damit... getrunken. So... daß alles gef... glerigen Gefich...

Woll-,
ett-, Tisch-,
erleidchen

uf bel
nsstraße

warz
kellerei
gen am Rhein

AL

Nebenzimme.

1510K

Ingenieure
tur

Harmonie, D 2, 6

Lebenden
nordische Rasse
t v. Seuger

itten Reich

ng der NSDAP.
nheim
in der Aha-Kasse

mmer

ndardi: ben
aren, Kabokma-
erbetten, Metall
ng im Fachgeschäft
Z, T 5, 18
terwerk-141r

Theater

Februar 1934

Nr 195
Bühne

m. Abt. 101-108
Abt. Mannheim
Nr. 1-350.
ahl Karten ist an
erhältlich.

ermaus

nach Meilbach 24
n Johann Strauß
Helm. Schlawing
Brandenburg.

Ende 17.30 Uhr
o 6 61

edwig Hillenatz
Nora Landwehr
— Karl Busch
— Elsi Bodner
Voisin — Franz
Fröhlich — Karl
rasek — Hans
omer.

Februar 1934

Micio C Nr. 17

la

iten von Giuseppe
t: Philipp Wist
Brandenburg
Ende 22.45 Uhr.
a 2 40:

— Irene Ziegler
— Hallstrom
— Wilhelm Triloch
— Gassa Heitler.
aus dem goldnen
Anfang: 20 Uhr

aft

her



Folge 4 / Jahrgang 1934

Wochenbeilage des „Hafenkreuzbanners“

Sonntag, 4. Februar 1934

Gold, Alkohol und Moral

GESCHICHTEN AUS ALASKA / VON KAPITÄN KIRCHEISS

Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers veröffentlichen wir eine Episode aus den interessanten Reiseerlebnissen des ehemaligen Navigationsoffiziers und Flottenjägers des Grafen Luckner, Kapitän Kircheiss, der die verregneten Kriegsjahre mit dem „Seeabter“ miterlebte. Nach dem Kriege unternahm Kapitän Kircheiss eine Weltumsegelung, um durch seine Forschungen eine ausgedehnte Ausweitung der Schiffe des Reiches zu ermöglichen. In dem bekannten Werk „Polarkreis Süd-Polarkreis Nord“ hat er seine Erlebnisse niedergelegt. Kurzzeit unternimmt der Verfasser Vortragsreisen, um bei der deutschen Jugend das Verständnis für die Seefahrt zu wecken.

Die Schriftleitung.

Ich bin oben an der Küste von Alaska an Bord des kleinen Dampfers „Star“. Wir sind auf der Rückreise vom hohen Norden nach Südostalaska. In Bord sind viele interessante Typen: Goldsucher, Jäger, Fischer usw. In diesem Jahr hat es zum erstenmal wieder seit längerer Zeit einen „Goldruß“ nach Alaska gegeben. Mit dem Dampfer „Viktoria“ sind auf der ersten Reise in diesem Sommer 350 Goldsucher nach Nome im nördlichen Beringmeer gefahren.

Ich habe mich bald mit den Oldtimern und Goldsuchern angefreundet. Zwei davon haben an der Küste im Beringmeer Platinfunde gemacht und sind in hoffnungsvoller Stimmung.

Jeden Abend sitzen wir in der kleinen Kajüte beisammen. Raub, unraffiert und verwegene sehen die Kerle aus. Draußen weht es, Sprühwasser sprüht über das Deck. Wir sitzen alle in der warmen Bude und lassen dem wachhabenden Offizier das zweifelhafte Vergnügen, an Deck zu stehen und auszuküchen. Alles qualmt die Pfeife. Dick soll Rauch ist die Bude. Einige Flaschen „Homebrew“ (selbstgebranntes Bier), das so dick wie Heringsalat ist und auch ähnlich so schmeckt, erhöht die Stimmung. Wenn man dieses Bier trinkt, hat man immer das Gefühl, wie ein Zeppelin aufblasen zu werden.

Ich muß Kriegsabenteuer von der See abberichten erzählen, und dann folgen Geschichten von den Oldtimern aus Alaska. Sie fangen alle an: You see! oder You know! Hier war aber einer dozieren, der alles mit „O shiver my timbers“ anfangt. (Schüttle meine Schiffsplanken.) Er ist ein alter Anade mit wettergebräunt, ledernem Gesicht.

Gold!

„O shiver my timbers, you know“, damals als im Jahre 1898 zuerst in Nome Gold gefunden wurde, strömten Tausende von Goldsuchern und Abenteurern nach dem Norden. Mit ihnen kamen Händler, Landhale und Prostituierte. Bezahlt wurde nur mit Goldstaub. Ein Apfel oder eine Apfelsine kostete einen Dollar und das gemöhnlichste Essen fünf Dollar. Wenn Gold in Mengen auftritt und andere Notwendigkeiten des Lebens knapp sind, hat es keinen Wert. Wir lebten ein wahnsinniges Leben. Nur ganz wenige sind reich zurückgekehrt. Das ganze Gold wanderte in die Hände der Kneipenbesitzer und der Weiber. Mit den Mädels wurde nur Champagner getrunken.

In einem Tanzhaus in Nome war ein sehr schönes Mädchen. Jeder wollte sie haben; aber sie war schlau und kannte den Wert des Weibes in dieser ideo Gegend. Keck sagte sie zu der Bande rauber Männer: „Ihr könnt mich unter euch verachten; ich werde demjenigen treu bleiben, der am meisten bietet.“ Die Männer waren sofort damit einverstanden. Der erste bot gleich 10.000 Dollar, der zweite 11.000, und so stieg es. Das ganze Lokal beteiligte sich, die Stimmung wurde immer heftiger, dazwischen wurde getanzt und Champagner getrunken. Schließlich wurde das Bieten so hoch, daß alles gespannt den Atem anhielt. Mit roten, glitzernden Gesichtern boten die Kerle immer mehr,



Kapitän Kircheiss an der Harpune

Herausfordernd stand diese Bekte Weib vor ihnen, drehte schlängelnd ihren Körper und warf den höher Bietenden feurige Blicke zu. Die meisten hatten schon das Vieien aufgegeben. Nur drei waren noch nach, unter ihnen ein alter Schwede mit Namen Johnson. Er hatte gerade einige Zeit vorher viel Gold gefunden. Er stand plötzlich auf und rief in die vor Spannung elektrifizierte Menge hinein: „I want her and I will get her!“

Ich biete das Gewicht in Gold, soviel das Mädchen wiegt. Sie soll vor euren Augen abgemogen werden! Alles rief „Hurra“ und die Musik spielte einen Marsch. Johnson war der König, keiner konnte mehr bieten. Er ging fort und holte sein Gold. Die andern brachten inzwischen unter brausendem Hallo eine große Waage in den Saal. Im großen Kreis stand die ganze Gesellschaft um die Waage herum. Das Mädchen mußte dann auf die Waage steigen und Johnson packte mit stieren Augen seine Gold-Ruggets und seinen Goldstaub auf die andere Seite der Waagschale. Ein Pfund nach dem andern, alles in kleine Lederbeutel eingenaht. Schließlich bei 98 Pfund senkte sich die Waagschale nach unten. Alles schrie wieder „Hurra“, und Johnson hatte das Mädchen.

Für ein minderwertiges Weib hatte er sein ganzes Vermögen geopfert. Das letzte hohe Bieten war nicht nur Oter, das Weib zu besitzen, sondern vor allem Eitelkeit. Er wollte den andern zeigen, daß er's besser konnte als sie. Das Rohgold kostete damals 18 Dollar per Unze (12 Goldunzen zum Pfund).

Das Weib kostete ihn also 2168 Dollar oder rund 89.000 Mk.

Ein Jahr nur hat er sie gehabt. All den Goldstaub, den er während dieser Zeit wusch, hat sie ihm außerdem noch abgelutet. Dann verließ sie sich wirklich; aber in einen andern und rief mit diesem aus. Dieser Kerl war nun genau so gemein zu ihr, wie sie vorher zu Johnson gewesen war. Ein elender Zubalter, der mit andern Weibern ihren letzten Pfennig verjurte. Gold verdirbt den Charakter. Und die Sucht nach Gold hat nach dem Krieg alle Völker verdorben.

In dem Tanzhaus in Nome, wo dies vorkam, sollte später ein neuer Fußboden gelegt werden. Dieser Fußboden wurde umsonst gelegt. Der Tischler bekam nur das Holz des alten Fußbodens dafür. Er hat ein fabelhaftes Geschäft gemacht. Er verbrannte nämlich das Holz und wusch aus der Asche und aus dem Dreck, der in den Ritzen geflossen hatte, so viel Gold, daß der Fußboden damit mehrfach bezahlt war.

Der Goldrausch war bald vorbei, das Fluchbett war ausgemaschen; es lohnte sich nur noch mit großen Maschinen. Arm und zerlumpt trieb sich der leichtsinnige Schwede noch einige Jahre in Seward umher. Er wird wohl inzwischen gestorben sein.

Alkohol!

Es ist hier oben im Norden streng verboten, alkoholische Getränke an die Eskimos und Indianer zu verkaufen. Und die Verurteilung war früher, als es hier noch keine Richter und kein allgemeines Alkoholverbot gab, viel strenger als jetzt. Für Feuerwasser konnte man alles von den Eingeborenen haben. Einer von ihnen mußte produzieren. Wenn es nicht furchtbar brannte und er nicht fast in Ohnmacht fiel, war es für die Eskimos schlechter Schnaps. Gewissenlose Pelzhändler machten sich das zunutze und verkauften das giftige Zeug. Wenn alles betrunken war, stahlen sie ihnen den Rest der Felle und fuhren auf ihren Schlitten davon. Häufig wurden die Eskimos von diesem Gift verrückt und liefen Amok. Alles, was ihnen in den Weg kam, erschlugen sie. Sobald die anständigen Trapper und Händler von einem solchen Vorfall hörten, wurde der Mann verfolgt. Bekam man ihn zu fassen, war die Justiz kurz und grausam. Meistens band man den Kerl an seinen Schlitten fest, stellte ihn aufrecht, goß Petroleum über ihn und brannte ihn auf.

Hier wie überall hat der weiße Mensch den Eingeborenen nichts Gutes gebracht. Wohin er seine gierigen Hände ausstreckte, war das Schicksal des andern besiegelt. Er brachte ihnen Krankheiten, Alkohol und Luxus und machte sie frech und faul. Muir schreibt darüber: „Nicht nur

sind die Profite der guten alten Zeit vollkommen vorbei, sondern die hohen Preise für Felle haben die Indianer gänzlich verdorben. Sie sind unerschämmt, faul und gefährlich. Da sie von den Trappern für wenig Felle allen Vorrat kaufen können, sagen sie nur wenig und verbringen die andre Zeit mit Spiel, Alkohol und Streit.“

Schon damals im Juni 1881 fanden sie auf den St. Lawrence-Inseln (Beringmeer) viele Dörfer ausgestorben. Die Menschen waren buchstäblich verhungert, weil sie im Sommer nicht genug Tiere für die Winterverpflegung gejagt hatten. Zu Haufen lagen die Leichen vor und in den Hütten.

Die amerikanische Regierung hat mit strenger Hand hier viel geändert und Gutes geschaffen. Seitdem aber das Alkoholverbot erließert, ist es viel schlechter geworden. Verbotene Früchte reizen. Sehr trinkt auch der weiße Mann Gift. In jedem Ort gibt es Alkohol, fast jeder hat seine eigene Brauerei oder Brennerei. Das minderwertigste Zeug ist gut genug. Die Hauptsache ist, daß man davon schnell betrunken wird. Vier tranken die Kerle, von dem sie selber nicht wußten, ob sie es trinken oder kauen sollten, so dick war es. Und dann waren sie noch beleidigt, wenn ich nicht mitmachen wollte.

Aber ab und zu passieren auch seltene Sachen. So hat zum Beispiel vor einigen Jahren der Zahnarzt in Unalaska in der Betrunktheit dem Arzt verschiedene gute Zähne ausgezogen.

Moral!

Otto Schallerer, ein mir sehr befreundeter Deutschamerikaner aus Ketchikan, war vor einigen Jahren mit seinem Hundeschlitten auf dem Weg von Fairbanks nach Circle am Yukon in der Mitte von Alaska. Unterwegs holte er eine junge Indianerin ein. Sie war die Tochter eines wohlhabenden Häuptlings und kam von einem Schmiedemetzger in Fairbanks zurück, wo sie den ersten Preis erhalten hatte. (Die Eitelkeit der Menschen verlohnt also keine Gegend der Welt.) Schallerer lud sie ein, auf seinem Schlitten mitzuführen. Etwa alle zwanzig Meilen am Post-Trail entlang fand Schallerer für Unweiser und als Übernachtungsstellen gebaut. Als sie an das Schutthaus vorm Gebirgsübergang kamen, fanden sie es geschlossen. Da es gutes Wetter war, fuhren sie weiter. In der Nähe des Passes kam aber schmeres Schneegestöber, und es wurde so kalt, daß selbst die Hunde nicht mehr ziehen wollten. Er machte den Vorschlag, hier zu übernachten, sie müsse allerdings mit ihm in seinen doppelschlägigen Schlaffack kriechen, da er nur den einen hätte. Das lehnte sie aber entschieden ab, das wäre unästhetisch, sie könne nur bleiben, wenn sie den Schlaffack allein benutzen dürfe. „Nein“, sagte er, „das wäre der sichere Tod für mich; außerdem brauchen Sie keine Angst zu haben, es passiert Ihnen nichts.“ Sie wollte aber nicht, und trotzdem er sie warnte, daß sie bei diesem Wetter nie lebendig über den Paß kommen würde, ging sie weiter. Nach etwa einer halben Stunde, als Schallerer schon im Schlaffack lag, kehrte sie zurück, holte einen großen Revolver aus der Tasche und sagte: „Es bleibt mir nichts andres übrig, als mit Ihnen zusammen im Schlaffack zu schlafen, sollten sie es aber riskieren, irgendwo frech zu werden, erschieße ich Sie mit diesem Revolver.“ Er sagte nur: „Allright, kriechen Sie rein.“ Raum war er eingeschlafen, als plötzlich jemand am Kopfverhüll des Schlaffacks herumsummelte. Der Schnee wehte ihm ins Gesicht, er machte auf und rief: „Was ist los?“ Worauf sie ganz treuherzig erwiderte: „Ach, ich will bloß diesen verdammten Revolver rauswerfen!“ ... Aber auch diese freundliche Einladung machte auf Schallerer keinen Eindruck, er wußte genau, daß er sie entweder sofort hätte hetzen müssen oder nie lebendig aus der Indianergegend gekommen wäre.

Unter solchen und anderen Erzählungen kamen mir nach Seward.

Treskow

Oberstleutnant a. D. Treskow war in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine der bekanntesten und beliebtesten Persönlichkeiten in Berlin.

Schachspieler

In früherer Memorer'schen Blumenarten, der in der Gegend der heutigen Eichenstraße lag, spielten tagtäglich zwei alte Herren Schach.

Der alte Petéri

In den zwanziger Jahren war er Kommandeur der Festung Spandau, der alte Petéri, ein echtes Soldatenherz, offen, gerecht und seinem König mit Gut und Blut ergeben.

Der Held im Speisewagen

Einem Erlebnis nachzuerzählen von Edmund Castell. Wann ich heute an ihn denke, an diesen „Held im Speisewagen“, so finde ich, daß er eine ausgemachte ultiqe Koite war, ein tolles Haus, ein merkwürdiges Quon, ein seltener Zeitgenosse.

Dieser Schweinemann stieg in Limburg aus. Der Held begleitete ihn an die Tür und nahm eine ältere Dame in Empfang, die bis Wehlar mitfuhr.

Mit der deutschen Sprache machte er nicht viel Federlesens, seinem verehrten Vorbild Blücher folgend aus dessen Schule auch Wrangel hervorgegangen war.

In der Kaserne hatte sich im Laufe der Zeit eine Menge Hunde aller Rassen zusammengefunden, so daß Petéri sich veranlaßt sah, in einem Bataillonsbefehl nur den höheren Militärpersonen das Halten eines solchen Tieres zu gestatten.

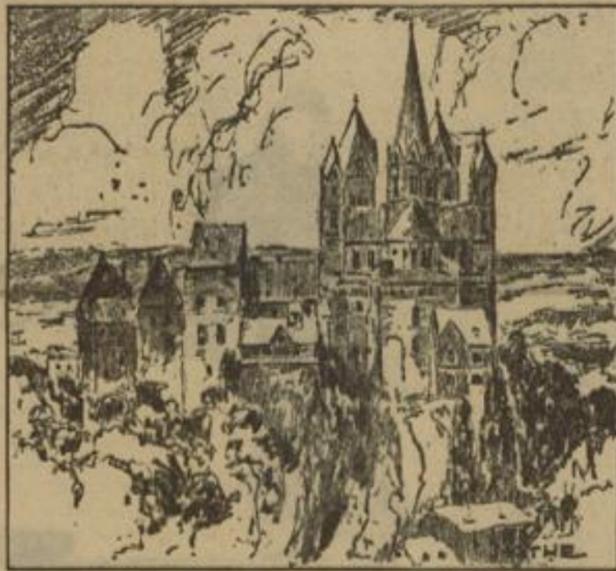
Seine Offiziere versuchten, ihn zu verbessern, soweit es ging. Der General tritt dann unerbittlich und erst wenn er, in die Enge getrieben, keinen Ausweg mehr sah, sagte er: „Ja, mein Freund, seit ich den verdammten Schuh in den verfluchten rechten Arm habe, da schreibe ich manchmal etwas unorthographisch. Früher ging's viel besser, auf Ehre.“

„Auf Ehre“ war ein Lieblingswort von ihm, besonders wenn er höchstdeutlich zu reden versuchte. „Auf Ehre“ sagte er dann, in einem Kreise von Offizieren war bei einem Dinner von August dem Starken erzählt worden, wie dieser ein kaltes Hufeisen auseinanderbiegen und wieder zusammendrücken konnte.

„Auf Ehre“, sagte er, „in meiner Jugend rollte ich einen Porzellanteller auf!“ Seine Frau, die zugegen war, sagte, als eine unheimliche Stille hierauf eintrat, etwas bekümmert: „Über Petéri!“

Einmal war ihm das Wort „Ultimo“ bezogen, und er fand Gefallen daran. Wenige Tage darauf diktierte er seinem Plagmajor: „Bis ultimo den funfzehnten sollen die Kasematten geräumt sein.“

DEUTSCHE DOME



Der Dom — Limburg a. d. Rhodan

aus den Augen. Kurz darauf aber sah ich ihn mit einem anderen jungen Mann im Gang stehen. Ich ging vorüber und hörte mit daidem Ohr, wie die beiden darüber sprachen, daß Deutschland leider zu wenig Erbdäulecken besitze.

In Limburg kam der Held wieder in das Adteit. Wir beide waren bis Marburg gefahren. Der Held versuchte ein Gespräch mit mir, hörte mich bei der Arbeit, und ich konnte ihn nur dadurch loswerden, daß ich ihm sagte, ich sei Journalist.

Und hier ereignete es sich! Ich hörte eine bekannte Stimme hinter mir und bremte mich um. Hinter mir, Rücken an Rücken wir beide, sah der Held! Zwei junge Damen in Begleitung einer älteren traten gerade an seinen Tisch, und der Held überdachte sie gerade mit seinen Liebenswürdigkeiten.

wegfallen?“ — „Nein“, sagte Petéri, „lassen Sie „ultimo den funfzehnten“ stehen! Auf Ehre, das ist ein forisches Wort.“

Damals kam eine besondere Art von Schnapsflaschen auf, die sogenannten Müllederöfen. Nach Petéri schaffte sich eine solche Dose an, für die er fünf Taler bezahlte.

„Wohl sehr teuer, Herr General?“ „Ja — Louisdor, mein Freund, auf Ehre.“ Damit wandte er sich weg.

Die Offiziere indes schüttelten die Köpfe über die teure Dose des Generals. Und als dieser sich dem Hof- und Adgehen wieder näherte, sagte es noch einer, die Bitte anzusprechen, die schöne, aber so teure Dose kennenzulernen.

Madame Du Titre

Madame Du Titre, früher Fräulein George, pflegte den König Friedrich Wilhelm III., der sie wegen ihres spähhaften Wesens gut leiden mochte, stets mit den Worten zu begrüßen: „Du'n Morjen, Seine Majestät König Friedrich Wilhelm III.“

Sie wohnte im Winter in Berlin, Voltstraße 26, im Sommer in Charlottenburg, Berliner Str. 54. Als sie ihr neues Haus in Charlottenburg bezogen hatte, fuhr Friedrich Wilhelm III. vorbei.

Die Madame aber, in ihrem glühenden Eifer bemüht, dem König möglichst alles zu zeigen, zog ihn treppauf treppab durch das ganze Haus, hin auf auf den Boden und hinunter in den Keller, und Friedrich Wilhelm III. konnte gar nicht anders, als lächelnd alles zu bewundern.

„Namsfelleken“, sagte Herr Du Titre gerührt, „möchten Sie denn nicht auch mal in meine Küche eine Petersilie baden?“ Worauf die Namsfelle mit einem freudigen „Jawoll!“ antwortete.

„Oh“, erwiderte sie, „ich hab' mir ja'n ja'n amüsiert. Wenn man die eckigste Musik nicht jesehen wäre!“

Im Theater gab einst die schöne Tragödin Unzelmann die Lady Macbeth. Als sie im weichen Nachkleide, die Haare gelöst, mit starrem Blick und einer brennenden Wachskerze in der bebenden Hand über die Bühne schritt, und die heißen Tropfen nicht beachtete, die von dem schwankenden Leuchter niederfielen, rief plözlich Madame Du Titre in die atemlose Stille des Theaters: „Aber Macbethchen, Macbethchen, Sie dröppen ja!“

Ihre Gesellschafterin, ein älteres Mädchen, versuchte immer wieder, leider ohne Erfolg, ihrer Herrin eine formarechte Ausprache beizubringen. Als sie die Madame wieder einmal sanft darauf hinwies, daß es „gelaufen“ hieße und nicht „jeloosen“ würde die Zurechtgemessene ungehalten.

Kurioses vom alten Marschall Wrangel

Ueber die Eigenheiten des alten Wrangel wird viel Amüsanteres berichtet. Besonders bekannt ist seine seltsame Angst vor allem Geschriebenen geworden. „Ich schreibe mit dem Schwert und nicht mit der Feder“, pflegte er zu sagen.

„Hören Sie, Wrangels ist Sie?“ — „Hören Sie, Wrangels ist Sie?“ — „Hören Sie, Wrangels ist Sie?“

Im W...

einige Monate, im Sommer hat man da bräunten Regenzeit, im Winter ist es dafür sehr deil. Man trägt dann natürlich weiche Anzüge, schon wegen der Kälte.

Weiter kam der Held nicht. Ich bremte mich um, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Alter Freund, der Herr vorhin, von dem Sie diese Geschichten haben, sagte aber, es seien Spahis gewesen!“

Hinter mir verließ der Held den Speisewagen. Und während und lüchig kamen eine kleine Weile später die drei Damen. „Ich studiere in Berlin“, erzählte das Mädchen, das sich vorhin so für Erdbildherstellung interessierte.

SCHNEE-LEGENDE | VON KÄTHE LAMBERT

Pöhlstraße 26,
Köln Nr. 54,
Lützenburg
den III. nordl.
sah, ließ er
sprach mit ihr
ihm an, sie
sig war damit

henden Elfer
zu zeigen, sog
ge Haus, hin
ne Keller, und
nicht anders,

vernehme Frau
lachend schaute
schöpste König

te den rechten
men sehen mit
Handschuh hat

George an-
beim Vater-
zu Mittag

Titre gerührt,
meine Käse
Mamsell mit
ete . . .

r das Konzert
habe.

Janz jut amle
nich jemalen

ranöbin Unzel-
welken Nacht-
em Blick und
bedenkenden Hand

Tropfen nicht
hden Leuchter
zu Titre in die
Macdellhahn,

Mädchen, ver-
Erfolg, ihrer
beizubringen.

l laut darauf
und nicht „Je-
e ungehalten,
elassen um ge-
eben. Und ich
e gekommen!“

tarshall

Wangel wird
s bekannt ist
shriebenen ge-
wert und nicht

en. Kriegsrat
wenn jemand
id hielt. Doch
ken dachte, so
l und Wlitter

eln, und sie
Alle Befehle
Offizier des
opf Bericht zu

es dabei dem
sehr schlechten
lchen Verichte
rangel sich im

ihm stellte, sing
s vermischt, das
h Rücken ver-
Augen fuhr.

ergah auf die
den hier keine
is!“

Er klappt durch den Schnee, verbissen und unentwegt. Der Wald scheint unendlich und hebt sich aufwärts mit verglasten Winterbäumen. Immer tiefer geht er in die marmorne Nacht hinein. Kein Laut. Keine Stimme. Nur Schnee und sein Atem und Schritt und das gefrorene Knacken vermorschter Keste. Er ist auf dem nächtlichen Weg, seine Baude zu suchen, seine einsame Baude droben, eng zwischen die Rippen der Berge gequetscht, und er fühlt auf diesem einsamen Weg eine ausgewehrte unbändige Freude, mit einem Gran Unendlichkeit im Kern. Zu lange hat er sich schon da drunten herumgetrieben, drunten, wo sogar der Schnee zu Dreißig wurde, weil ihn zu viele zertraten. Er hat sie fast noch schmeckt er auf der Zunge den Duft ihres Parfüms, die widerliche Süßigkeit ihrer Verehrung. Er atmet die Schneeluft tief in die Lungen ein. Sie ist sauber und kühl. Da oben ist sein Häuberversteck, seine Winterhöhle. Dorthin geht er, weil er auch die Arbeit satt hat. Diese einzige vulkanische Kostbarkeit seiner besten Stunden, die er für sich allein haben wollte, wie man sein Herz für sich allein hat, sein Blut und seinen Tod. Aber auch diese Arbeit zerplüßte und analysierten sie und entgötterten sie mit ihrer schmierigen Reugier, schrieben Abhandlungen und Erörterungen über das, was feines war in Blut und Wut und Marmor.

Und da war der neue Auftrag gewesen, vor dem nahm er ja eigentlich Reißaus. Der Auftrag: die Marmorplastik vor dem Heim der Mütter — ehrlich gesagt, es hatte ihn gepackt gehabt: das Bild der Mutter, die Schöpfungskraft der Schmerzen aus dem Glück, der erdhafte-ewige Schatz des Lebens . . . Das war noch einmal wert, gestaltet und zum Monument geprägt zu werden. Aber er hatte kein Modell gefunden. Ueberlaufen wurde er von den Modellen, aber keine Mutter war darunter. Mit Lächeln macht man das nicht. Hier galt es keine Spielerei, hier hörten alle schönen Worte auf, hier galt es eines, was sie alle nicht konnten: schweigen. Das Schweigen unbesleckten Marmors, die Sprache seiner Ausdrucksform. Und da brannte er ihnen durch.

Nun hat er vor sich die dunkle Wand der Baude. Wunderbare Höhle: verschnitten, bausällig, ungalistisch. Aber — was war das? Hinter halb offenem Laden schimmerte rötlicher Schein. Seine Baude war bewohnt. Mit schwerem Stiefel trat er gegen die Tür — sprachlos stand er im Rahmen. Feuer brannte auf dem Herd. Im rötlichen Spiel brennender Schritte stand eine Frau bewegungslos und dunkel vor der Flamme. Sie wandte ihm das Gesicht zu, ein blaßes schweiges Gesicht, mit schwerfälligen, sonderbarem Blick. „Sie steht aus, als hörte sie mit den Augen“ dachte er, aber dann ärgerte ihn diese merkwürdige Art:

„Hören Sie mal, was machen Sie denn hier? Uebrigens ist das hier meine Baude — verstehen Sie?“ Und er stampfte wie zur Bekräftigung ein paar Mal mit dem Knopfboden auf den Boden. Das schien sie zu verstehen. Mit forthuschendem Blick ging sie an ihm vorüber zum Bettwinkel hin.

Aus dem Dunkel hob sie ein Bündel auf und mit lautlos hastigem Schritt trug sie es an ihn vorbei zur Tür . . . Es quoll ein Weinen aus dem Pochen in ihrem Arm, ein winziges Säuglingsmaunzen. Da hielt er sie am Hipsel ihres derben Rockes fest: „Was ist das für ein Bißjann, nun mit dem Kind da in die Nacht hineinzuhausen! Sie können wohl nicht reden, was?“

Da blieb sie stehen. Ihre große Hand barg schützend das winzige Köpfchen hinter ihrer Fläche und wie ein dunkles Warten begegnete ihr Auge

an die Tür . . . hörte er die Uhr in seiner Westen-lasche ticken . . .

Dann nahm er ihr wortlos das Bündel ab und trug es wieder zurück zur Bettlade.

Er forschte nicht mehr, wer sie war und wie sie hieß. Es war auch gleichgültig. Nachdem es ihn übermächtig, ruhte er in diesem Schweigen aus. Nachts lag er wach im Dunkel seiner Ecke und hörte vom Herd her die Atemzüge von Mutter und Kind. Draußen klopfte ab und zu, von näch-tigem Wind gestrichen, ein Ast an die Baude-

WUNDER DER NATUR



HB-Klischee

Rauhreif

Photo Reimann, P. L.

seinem verständnislosen Blick. Da sah er auf ihren Mund. Sie lächelte ein wenig und während ihr linker Arm das Bündel fester an die Brust drückte, wies ihr rechter Zeigefinger stumm auf Mund und Ohr . . . Es dauerte nur eine kleine Weile noch, bis er begriff. In dieser Weile, in der nur ihr Atmen zwischen ihnen war, und ein kleines küh-hengleiches Brudeln im Paket, knackten die Schritte auf dem Herd, trieb der Schneewind Stöße

wand . . . das Feuer auf dem Herd verbrückelte und löschte saht mit abspingendem Gesunke.

Man kennt allmählich so die Nächte seines Lebens: die blühenden und träumenden, die tiefen und die trunkenen, die Nächte, da man schläft, die Nächte, da man sorgt, qualvolle und geruhige, ein-same und durchwachte Nächte. Die Nächte, von Stürmen zerrissen, von Sternen bedroht und ent-flammt, die heilig-dunklen Altäre, aus denen die

Fackeln der Gnade wachsen und die Geburt der neuen Gestalten beginnt . . . Das sind die Nächte, die das Glück des Morgens kaum tragen, die ge-hämmerten Nächte der Kraft, Tropfende Stille trug ihn zu dem Atem jener fremden Frau, das träumende Glück ihres schlafenden Kindes. Wo sie her war und wer sie war . . . wußte sie's selber denn? Sie war zu ihm: geheimnisvolles Bildnis, aus dem Schnee gekommen, vielleicht Verhüllung, vielleicht Zufall. Und mit ihr kam die Gnade dieser schöpferischen Nacht: ein Bildnis ihr zu richten, in einen andern ewigen Schnee zu hauen, aus dem man Königinnen und Madonnen formt. Er lag, die Brust wie einen offenen Kelch dem Strom der Verheißung aufgebretet. Vor seinen nächtigen Augen entstand und wuchs das jäh gesundene Bild: die Mutter vor dem Heim der tausend Mütter, die Mutter mit dem stummen Blick der Erde, mit dem Mariensächeln um den fernen Mund. Auf-knistern schloß das letzte Flämmchen ein. Schnee legte hoch sich über Tür und Schwelle und die Erlösung gab ihm sanfte Stille über Lid und Herz.

Morgens litt es ihn nicht mehr. Er mußte hin- unter und sich, wenn's ging, auf einem Hand- schlitzen Ton heraufholen, nur so viel, wie er zum Modell brauchte. Nur hier hatte sein Wille zur Arbeit Sinn. Er rüstete zum Aufbruch, warf die Gurten über, bedeutete, sie solle warten, er käme wieder. Verstand sie ihn? Ihr Blick war unver-wandt und Ernst auf ihn gerichtet. Einmal trug sie ihm mit einer scheuen, unbeholfenen Gebärde ihr Kind zu und er strich gerührt über das flau-mige Köpfchen. Er flieg hinab und sah im lezten Blick die fremde Mutterfrau im Schnee, die dunk-len Arme um ihr Kind gebreitet.

Drunten im Dorf erfuhr er, wer sie war: taub-stumm, mißbraucht, auf dem Weg in's Nachbarial, wo sie Verwandte hatte. Er ließ sich, so schnell es ging, den Ton besorgen, lud ihn auf und be-gann — wieder zur Nacht — den erneuten Aufstieg. Doch, was er leise nur geahnt und halb gefürchtet hatte: die Baude war leer. Von ihr und ihrem Kinde keine Spur. Vermehrt ihr Schritt im Schnee. Vergeblich, in den Marmorwald zu rufen. Unwirk- lich legendär, wie sie bei ihm gewesen, war sie auch gegangen. Ein Traum im Schnee, Geschenk der Einsamkeit . . . Da warf er Knüttel, Stock und Jacke von sich und rief den Ton aus seinen Hüften und begann! Mit brünstiger Verbissenheit, mit liebensfah gepregten Siegeln um die heiße Brust entwand ihm, hoch hinter Schnee und Brettern, aus plumpem Ton und heller Meisterschaft das Bild einer fremden Mutterfrau im Schnee, die schweren Arme um ihr Kind gebreitet . . .

So wuchs es später aus dem Ton in Marmor und stand erlesen an erlesnem Platz, sein schönstes Werk, wie sie begriffert lobten. Er hatte sein weißes Leuchten selbst gezeichnet: „Schneelegende“.

Und die Leute fanden den Namen interessant, aber etwas schwer verständlich.

Im Walde ruft ein Kind

Skizze von Johannes Breidenbach.

Ein Wanderbursch brachte die erste Nachricht. Er kam gegen Abend in das Dorf, und er roch nach Schnaps. Er wies mit ungenauen Bewegungen hinter sich in den Wald: die Dörfler blieben miß-trauisch und ließen ihn stehen. Sie schüttelten die Köpfe, einige lachten. Aber der fremde Bursch ließ ihnen keine Ruhe.

Er fragte nach dem Schulzen. Der war zur Kreisstadt und sollte erst spät zurückkommen. Er forschte nach dem Landjäger, der wohnte eine Weg-stunde weiter im Marktsiedeln. Es blieb noch der Förster. Die Leute wiesen den Handwerksburschen unwillig zu seinem kleinen Haus. Der Förster trat in Pantoffeln in die Tür und musterte die an-geschmugte und an den Stößen ein wenig ausge-franste Hofes des Mannes. Und fragte, was es gebe. Der Wanderbursch, ärgerlich über den Un-glauben, den er im Dorf gefunden, erregt von der Furcht, es werde ihm überhaupt niemand glauben, brachte seine Nachricht obenhin vor, reckte sich, machte sich schon selbst nichts mehr aus dem, was er zu sagen hatte. Er sagte: „Dahinten im Walde ruft ein Kind“ und tappte dann weiter, ins Dorf zurück, zum anderen Ende wieder hin-aus. Irgendwo in der Helde wird er die Nacht geschlafen haben.

Der Förster sah ihm nach und ging wieder in das Haus. Seine Frau schaute ihn neugierig an. Da sei ein halb betrunkenen Handwerksbursche ge-wesen, der habe im Wald auf Graßtedt zu ein Kind rufen hören, tat der Förster ab. Setzte sich an den Tisch und war schon auf dem Wege, den Burschen und das Kind zu vergessen. Im Kopf seiner Frau aber spann sich die Störung weiter, formte Schatten, brachte ein Kind mitten in diesen Schatten, ergab sich Unruhe und Verdacht. Wel-ches Kind das sein könnte, fragte die Frau nach einer Weile.

Weiberfrage! Wenn der Handwerksbursche das

Kind gesehen hätte, möchte er es mitgebracht haben. Hat es doch nur rufen hören. Wenn Kinder im Walde sind, rufen sie halt mal. Der Förster kult-tert an der Zeitung. Die Frau hielt den Mund. Sie machte ihren Aufwasch fertig und suchte sich einen Grund, um in das Dorf zu gehen. Sie suchte diesen Grund nicht, um ihn ihrem Mann zu sagen, sondern um ihn sich selbst zu sagen. Wegen der Kirchensteuer wollte sie schließlich bei der Frau des Schulzen nachfragen. Und ging.

Es waren zweihundert Schritt oder dreihundert bis zum Dorf. Es ging am Walde vorbei. Die Frau blieb stehen und lauschte. Sie hörte dorres Holz fallen, mal ein kleines Tier im Laub, sonst nichts. Die Frau des Schulzen sah auf und wartete auf ihren Mann. Der sei noch nicht da? Nein, noch nicht. Die Frauen sprachen von dem jungen Lehrer, ob der die Töchter heiraten werde aus dem Nachbardorf. Oder die Line aus der Schmiede. Ja, die Line habe neun Acker, das dächte niemand, daß die Line neun Acker hätte!

Da sei ein Wanderbursche bei ihrem Mann ge-wesen. Der habe gesagt, im Walde, habe er ge-sagt, hätte ein Kind geschrien, hätte um Hilfe ge-schrien. Ob die Schulzen wisse, was das für ein Kind sein könnte. Wachte sie auch nicht. Und die Frauen sprachen dann von gruseligem Sachen. Von Zigeunern, die Kinder mitnehmen, damit sie Bettel-hilfe haben. So seien eben Zigeuner, je mehr Kin-der zum Betteln, um so besser! Und in der Zeit-ung habe es unlängst gestanden, daß eine Mutter ihr Kind mit der Badebütte auf den Herd gestellt habe. Und das Kind sei gekocht, richtig gekocht. Wie der arme Wurm wohl geschrien hätte!

Der Schulze kam, war müde, brummete, hatte Herger geholt. Seine Frau lief nach den Haus-schuhen, die Förstersfrau machte sich davon. Ging wieder am Walde zurück. Horchte auch im Gehen. Wagte aber nicht, stehen zu bleiben, weil sie an das Kind in der Badebütte auf dem Herd denken mußte. In der Nacht träumte sie davon, schreckte hoch, sah ättern im Bett, lauschte auf den Atem ihres Mannes, lauschte lange, lauschte hinaus,

sprang aus dem Bett, ans Fenster, stieß beide Flügel auf, lauschte in den Wald, hielt den Atem an und hörte: im Walde ries ein Kind!

Der Förster ging noch in dieser Nacht in den Wald. Kam zurück und hatte nichts gehört. Der Hund war ruhig geblieben. Am anderen Morgen rief der junge Lehrer die Kinder in der Schule einzeln mit Namen auf und nahm das Reglter der Dorfzinder zur Hand. Es fehlte kein Kind, außer dem Siebenjährigen des Bäckers. Der Junge war am Freitag morgen zu seiner Tante nach Graßtedt gegangen. Ob er allein gegangen sei? Nein, mit dem Handelsmann, dem Schnürsenkelfrig, sei er gegangen. Und der Schnürsenkelfrig kommt alle Monat mal in das Dorf.

Was sollte man tun? Man konnte darüber reden, der Wanderbursch war doch betrunken ge-wesen! Man hätte ihn torkeln lassen, vier oder fünf Leute im Dorf hätten deutlich gesehen, daß er torckelte. So betrunken sei er gewesen, sagulagen sternhagelvoll! Und die Förstersfrau, hatte ge-träumt, sie sagte ja selbst, daß sie patzschaf ge-schmigt war, als sie aufwachte und an das Fenster ging und das Kind hörte. Sie hatte eben geträumt: Und der Förster war mit einem Hund im Walde. Hatte gesucht, hatte nichts gefunden, gar nichts. Die Leute reden halt viel!

Der Abend kam wieder. Es war Regelaabend im Dorf. Zwanzig Männer blieben nach bis Mitternacht. Einer von ihnen wohnte nahe am Wald, im letzten Haus auf Graßtedt zu. Ging früher heim, als die anderen. Und stand vor seinem Haus und hörte das Kind! Er rannte zurück, schrie in die Wirtsstube, er habe es deutlich gehört, ganz schwach, aber ganz deutlich! Die Männer lachten. Ja, wenn dieser Mann aus dem letzten Hause nach Graßtedt zu nicht sowieso der Schelm im Dorf gewesen wäre! Der Augen Bleichdosen an die Schwänze band und sie durch das Dorf laufen ließ in der Fastnacht! Er ließ aber keine Ruh. Und zwei Männer gingen mit ihm. Bis vor sein Haus, dann noch ein Stück weiter auf Graßtedt zu. Und sie hörten gar nichts, gar nichts, gar

nichts! Na, da hatte man es ja!

Und am anderen Morgen in der Frühe kam der kleine Bäcker-Franz aus dem Walde, zerrissen, mit blutenden Händen, mit Borkenstücken im wirren Schopf, kam hüpfend und lallend und steilte sich mitten vor die Schule hin, streckte die Zunge heraus und begann, die schmalen Schultern hin und her zu schwingen, hin und her, immer hin und her. Fragte nicht, antwortete nicht, stopfte das Brot mit dem Rücken seiner Hände in den Mund, trank von den Eutern der Küche, zerrte das Bett-laken durch die Stube und verkroch sich zum Schla-fen unter die Treppe in seines Vaters Haus. Seine Mutter weinte, der Schulze trieb den Schnür-senkelfrig auf und hörte von ihm, der Junge sei ihm damals abhanden gekommen, sei wegge-laufen. Es kam die Tante aus Graßtedt, der Junge sei bei ihr nicht gewesen.

Es kam der Arzt und sah den Jungen an, wie er mit seinen dünnen Schultern hin und her schwan-g, immer hin und her. Man könne nicht viel daran tun, man müsse abwarten. Es kamen der Land-jäger, zwei Landjäger, kamen Leute von der Zeit-ung, kam der Jagdherr und ließ den ganzen Wald abfuchen. Man fand einen hohlen Baum, der hatte in der halben Höhe seitlich ein frisches Loch in der toten Borke! Es kann nicht viel anderes gewesen sein als so: Der Junge war auf den Baum geklettert und von oben in den hohlen Stamm ge-glitten. Er hat sich hochgearbeitet und ist wieder abgerutscht und hat das immer wieder versucht. Und zuletzt schrie er, schrie sich am ersten Tage müde und schlief ein, schrie mal in der Nacht und mal am folgenden Tag, schrie wieder in der Nacht. Und zuletzt begannen seine Schultern hin und her zu schwingen, immer hin und her. Die tote Borke hat nachgegeben!

Aber im Dorfe gibt es heute einen Mann, einen großen, hageren Mann, der zu nichts nütze ist. Irgendwo steht er, vor der Schule, am Dorf-teich, vor dem Spritzenhaus, mitten auf der Straße. Und lacht und schwingt die Schultern hin und her, immer hin und her.

DICHTER UND BAUER

Knut Hamsun - der grösste Landmann des Nordens / Von R. Herminghausen

Dass dem Bauer die Zukunft gehört, ist in-
wieweit dem ganzen deutschen Volk ausgegangen.
Der Dichter und Schriftsteller hat dafür zu sorgen,
dass dieser gesunde Gedanke immer weiter um sich
greift und Fuß faßt. Sehr selten ist es aber, daß
man Dichter und Bauer in einer Person
findet. Vor Jahren feierte die Welt den sieben-
zigsten Geburtstag des nobelpreisgekrönten größten
lebenden Dichters des Nordens: Knut Hamsun,
man brachte Bilder aus seinem Leben, mehr oder
weniger e. fundene Unterredungen (denn er ist für
Reporter nicht zu sprechen), aber niemand kam
auf den Gedanken, einmal aufzuzeigen, wie denn
eigentlich der Dichter seinen Nobelpreis angelegt
hat. Was macht er mit dem Geld? Womit be-
schäftigt er sich? Die Beantwortung dieser Fragen
geliegt interessante Ergebnisse.

Wenn man einen bestimmten Betrag in Abzug
bringt, den Knut Hamsun dem Unterstützungsfond
des norwegischen Schriftstellervereins überwies, so
kann man sagen, daß er den gesamten übrigen Be-
trag einschließlich der Summe, die ihm der Gul-
dendalche Verlag für die Gesamtliteratur seiner
Werke auszahlte, in Erdboden angelegt hat. In
Zahen ausgebracht nimmt sich das sehr stattlich
aus: 22000 norwegische Kronen stückte der Dichter
in seinen Besitz Norholmen.

Knut Hamsun liebt es dabei in doppelter Hinsicht
ein interessantes Beispiel. Er ist nämlich kein ge-
borener Bauer, sondern ein „Bekehrter“, wenn
man so sagen will. Ursprünglich war er, obwohl
vom Lande stammend, Volksschullehrer — rechnete
also zu den Beamten und Geistesarbeitern —, wande-
rte dann nach den Vereinigten Staaten aus,
schlug sich als Steinklopfer, Strohbahnführer in
Chicago, Viehhüter in Colorado, Teilerwähler,
Fetzer, Bäcker und Matröse durchs Leben, zog
später in Oslo, Norwegens Hauptstadt, als erfolg-
loser Dichter und Schriftsteller hungernd von Redak-
tionen zu Redaktionen, verkehrte, als er zu An-
fangserfolgen und Geld kam, in seinen Hotels und
Langstrassen, warf mit dem Gelde förmlich um sich,
traktierte seine Freunde mit Unmassen von Whisky
und Champagner und fand dann, nach tragischen
Ereignissen, den Weg zu sich selbst. Irgendwie
hatte er schon immer eine Sehnsucht nach bäuer-
licher Scholle verspürt, hatte gefühlt, daß Oslos
tolles Treiben doch nur ein schaler Ersatz für das
wirkliche innere Leben sei, und als ihm daher eines
Tages unversehens — aber verdient — der Nobel-
preis in den Schoß fiel, kaufte er sich einen Bauern-
hof, zog aus der Stadt fort und siedelte sich auf
dem Lande an.

Heute ist Hamsun der größte Bauer des
Nordens, nicht nur sein größter Dichter. Nun
muß man sich natürlich nicht vorstellen, daß Ham-
sun jeden Tag mit der Hacke in der Hand über
die Felder zieht und Rüben hackt. Das könnte
man von einem Bierunblutigen jenseits
nicht verlangen. Er ist vielmehr der Dynamo, wenn
man so sagen darf, die motorische Kraft, die alles
in Bewegung setzt und hält. Trotzdem legt er fast
täglich selber mit Hand an, buddelt auf den Fel-
dern, legt Drähte um, bessert den Motor der Trak-
toren aus, streicht die Geräteschuppen an und
schafft, was es an dergleichen Dingen auf einem
Landbesitz mehr zu schaffen gibt. Er hat Vierde-
ckler bauen lassen, Schweinehülle angelegt, Unter-
kunft für über 40 Kühe geschaffen, Stiegenhütten,
Hühnerhöfe und Reparaturwerkstätten eingerich-
tet, eine elektrische Säge konstruiert und ein eben-
falls elektrisch arbeitendes Selbstverfoger-Wasser-
werk erstehen lassen, das den Hof von der Ge-
meinde unabhängig macht.

Ein Juno, den der Dichter mit Maschinist gemein-
sam hat, ist der, daß er aus jedem irgendwie er-
reichbaren sumpfigen Stück Land oder kleinen Meer,
die sich trocken legen lassen, Aderland macht. Die
Kosten spielen dabei nicht die entscheidende Rolle.
Um das gewonnene Gebiet mit dem Hauptort Nor-
holmen zu verbinden, hat der Dichter auf eigene

Kosten kilometerlange Straßen und kostspielige
Brücken gebaut, die mit Automobilen und Trak-
toren befahren werden können. Nicht arbeitslose
Familien werden von Hamsun unterstügt, nicht
mitgerechnet alle die landwirtschaftlichen Hilfsar-
beiter aus der Gemeinde, die hier sonst ihr Brot
finden. Dabei ist der norwegische Bauer hart und
nicht allzu dankbar, es gehört also sehr viel liebe-
volle Arbeit und viel Fleiß und Schwelch dazu,
Nichtiges aus ihm herauszuholen.

Heute, da man sich nicht allein in Deutschland,
sondern anscheinend auch in der ganzen Welt —
hoffentlich! — darauf bekennt, daß der Bauer und
die Scholle die Rettung vor dem Chaos bilden,
schreibt die Osloer Tageszeitung „Aftenposten“
über den Dichter: „Norwegen hat in Knut Hamsun
auf Norholmen einen Bauern, auf den das ganze
Land stolz sein kann!“

Dichter und Bauer — eine äußerst glückliche
Vereinigung! Man sage nicht, daß sich das eine
nicht mit dem anderen vertrüge. Wahre Dichtungen

werden niemals in überhitzten Kaffeestübchen
bei Schnaps und Nikotinübermaß geschaffen. Wenn
Hamsun geistig arbeiten will, zieht er sich einfach
in sein Dichterbüschchen zurück, das er in jahre-
langer Arbeit selbst gebaut hat und das sich unweit
vom Hauptgebäude befindet. Das Licht fällt warm
und wohligh durch drei Fenster, und eine gemalte
Bibliothek, in der fast alle guten Autoren ver-
treten sind, die der Menschheit wirklich etwas zu
sagen haben, füllt den behaglichen Raum. Neu-
gierige Fremde dürfen allerdings nicht hinein, denn
ein hohes Eisengitter mit Stacheldraht und eine
dicke Hecke davor sperren das Dichterbüschchen
ab. Sie können mit ihrem knatternden
Motorrad wieder in die Großstadt zurückfah-
ren. Hier draußen wird geachtet, heute als Dichter,
morgen als Bauer, übermorgen vielleicht als
Straßenleger, — aber die Hauptsache: es wird
geschafft, und das ist der wahre „Segen der Erde“,
wie der Dichter so treffend eines seiner besten Bücher
genannt hat.

TRUDEL / Von Werner Siebold

Mit fünf Geschwistern zusammen kam ich auf die
Welt. Warm lagen wir mit Mutterchen im Stroh
und tranken uns satt. Lange Zeit war es dunkel
um mich, nichts konnte ich sehen, und nur mein
Näschen verriet mir, was es etwas zu trinken gab.
Eines Tags verlor sich der Schleier vor meinen
Augen und neugierig besah ich mir die Welt.
Mutterchen konnte ich sehen, eine schöne goldbraune
Teckelhündin mit prachtvoll gekrümmten Beinen, und
meine Geschwister, runde maopliche Gesellen.

Mutterchen war sehr lieb zu uns, wusch uns
jeden Tag mit ihrer Zunge und gab acht, daß uns
nichts zustieß.

Einmal kam ein großer Hund an unser Lager
— eine große Kiste —, da sprang Mutter wütend

hinaus und schimpfte ihn aus. „Jiff — Jaff —
Jaff — was willst du hier — jiff, loh uns zu-
frieden, meine Kinder müssen Ruhe haben — jiff,
jiff, geh in deine Hütte!“ Und brummend zog der
Hund ab.

Wir kletterten nun auch schon aus der Kiste
heraus und spielten auf dem großen Hofe in der
Sonne. Ein großer Mann, das Herrchen von
Mutter, nahm mich oft in seine große Hand und
sagte: „Du bist doch die Schöne!“, was mich sehr
kolz machte. Dann gab er mir etwas wunderbar
Süßes zu fressen und kraute mich hinter den Ohren.
Aber nur Herrchen durfte mich nehmen, sonst
schimpfte Mutter fürchterlich.

Ich wurde rasch größer und spielte mit meinen

HEROISCHE LANDSCHAFT

*Karge Straßen führen durch das dumpfe Land.
Aus den fahlen Himmeln rieselt Aschenregen.
Wühlwind flattert auf und schleudert uns den Brand
gelben Staubes wie Gewittersturm entgegen.
Wir ersticken und wir werden hart wie Stein —
unsern Atem löscht lange schon das Leben.
Aus den toten Sternen bricht die Nacht herein:
keiner kann uns aus dem tiefen Dunkel heben.
Keiner hört den Eulendorf im sticken Wald,
keiner denkt an eine Stunde wilder Träume.
O wir leben nicht und werden dennoch alt —
doch wir stehen festgewurzelt wie die Bäume.*

RUPERT RUPP

Brick sucht eine Stadt

Skizze von Hans Börner.

Eine Stunde vor dem Start kommt Brick
auf den Flugplatz, niemand beachtet ihn. Wenn
man seit einem Jahr jeden Tag um dieselbe
Zeit irgendwohin kommt, kann das zuletzt nie-
manden mehr auffallen, das ist klar. Brick er-
wartet das auch gar nicht. Er geht durch die
Berkstatt in den Hangar und bringt seine
Thermosflasche zum Aufsteigen, er wirt sie ein-
fach auf das Stoppfenster in der Führerkabine.
Dann nimmt er das Bordbuch und geht zur
Flugtasche. Er reißt das Buch durch das
Schleusenfenster in das Arbeitszimmer des
Flugdienstleiters und tritt in den Umkleeka-
binenraum.

Er sucht einen Schlüssel aus der Hofentasche
und öffnet das Spind. Dabei denkt er an seine
Frau. Sie möchte im nächsten Monat ihre
Eltern besuchen und braucht fünfzig Mark
Fahrtgeld. Man muß mit dem Radiohändler
sprechen, er soll auf die Karte verzichten, denkt
Brick. Er streift schon in seinem dicken Lieder-
anzug. Dieser Schal muß mal in die Wäsche,
er reicht nach Oben, säßt Brick auf. Jetzt die
Schlüssel.

Die Hände und die Handschuhe sind in der
Tasche des Liederanzuges. Brick nimmt die
Tasche aus dem Spind und die Handschuhe aus dem
Mantel und schiebt sie zu den Handschuhen.
Dann geht er zur Flugtasche. Er klopft nicht erst
an. Er gibt auch niemandem dort die Hand.
Er nicht nur und setzt sich neben der Tür auf
eine Art von Truhe, in der ein paar Fell-
schirme aufbewahrt werden. Der Funker hat
die Hörer auf den Ohren. Brick merkt das
Röhren und Stöhnen und weiß aus dem
Rhythmus, welche Station der Mann abbört.
„Brick, über Deinem Altschuhhafen ist Boden-
nebel; aber die Jungs meinen, er ist wieder
weg, bis Du kommst.“ Brick steht auf und geht.
Die Maschine ist schon vor dem Hangar, der
Monteur taugt sie gerade. Brick bleibt am
Rande der Laufbahn stehen und raucht eine
Zigarette.

Brick klettert in seine Maschine. Der Motor
wird angeworfen und läuft zwanzig Minuten
Probe. Die Passagiere kommen schon, Brick

spürt, wie Koffer in den Packraum gebaut wer-
den. Der Flugpolizist bringt das Bordbuch
und kommt für einen Augenblick unter das
Fenster neben Brick. Er ruft: „Schönig
Allo Gedäch und vier Figuren!“ Mit den Fi-
guren meint er die Passagiere. Brick nickt.
Er wirft einen Blick auf den Blindrad. Er hat
Starbahn auf den Gangar zu. Na, wenn
schon!

Die Startflamme senkt sich. Brick rollt an,
bis fast an das Ende des Flugfeldes, wendet,
richtigt sich im Stützpunkt, gibt Vollgas. Die
Halle kommt näher, Brick hebt die Maschine ab,
geht kurz neben dem Hangar über den Jaun,
drückt noch einmal nach, hebt über die Chaussee-
säule. Hinter der Landstraße kommt die Eisen-
bahnhöhle, dann der Kanal, dann wieder eine
Landstraße, Brick kippt die Maschine nach links
und folgt der Herabhäng der braunen Baum-
reihen bis über dem Wäterdammhof. Von dort
aus bekommt er die viertelstündliche Strecke, der er
nun zu folgen braucht.

Na, ein paar Höhen voll Nebel, gelblichen
Nebel, gibt es auch hier schon. Das kriecht da
unten so herum. Die Wollen hängen einem
auch ein wenig dicht auf dem Schädel. Das ist
alles nicht so schlimm. Aber es wird schon noch
schlimmer kommen, es ist eben November mit-
terwäts, denkt Brick, was kann man da schon
anders erwarten! Und über dem Flugfeld
albi es dann wirklichen Nebel, bis hoch herauf
Nebel! Erst jetzt das in einzelnen Lappen an
einem vorbei, dann sitzt man mit einem Mal
mitte in der Wäschkübe. Brick haucht schnell
noch einen Blick auf die Brücke, dann bindet
er seine Augen an den künstlichen Horizont,
ganz ruhig schaut er das Instrument an. Der
Blitz beim Wäschlegen ist, daß man sich auf
das Ding verläßt, denkt er.

Nach der Uhr muß er in einer halben
Stunde am Ziel sein. Also Bodennebel haben
die Brüder da! Der Blind sieht mich entgegen,
dennoch treibt er den Nebel auf sich zu, re-
chnet Brick. Der Wind wird den Bodennebel auf-
scheuchen, oder er bringt neuen Nebel aus
Osten! Das wird man ja sehen. Jetzt geht es
schon fast eine halbe Stunde durch Nebel. In
einer viertel Stunde bin ich da, weiß Brick.
Er muß jetzt die Uhr im Auge behalten. Das

Ding geht langsam, aber es geht immer noch
schnell genug. Brick weiß, daß diese Viertel-
stunde herumkommen wird wie das Gewitter. Er
zieht die Maschine, um vielleicht über den
Nebel zu kommen. Aber bei siebenhundert Me-
ter ist es immer noch dasselbe. Und acht Mi-
nuten sind jetzt um. Brick nimmt das Gas
weg und beschließt, schon einmal probeweise
durchzustehen. Bei fünfzig Meter bekommt er
einen kleinen Schimmer von Erde, Felder, ein
paar Bäume, aber keine Eisenbahnlinie, nichts
zum Anrechenfinden. Jetzt wird die Sache saul,
denkt Brick.

Gerade an der Stelle, an der er sich an die
Erde herandrückt, ist es jetzt aber besonders
toll. Brick muß wieder zucken, die Sache hat
jetzt aufgehört, ihm innerlich zu sein, verdammt
und was noch! Er liegt stiller weiter, zieht
wieder. Ueber der Stadt werde ich mich viel-
leicht orientieren können, meint er. Wenn man
hundert Meter hat oder neunzig, sieht man
vielleicht so einen Pfahl von Kirchturm. Um
den turnt man dann herum, schäpft seine Lage
gegen den Flugplatz und ruschst dann unter
Umständen ganz nett hinein! Brick weiß, daß
er nicht kreisen darf, sonst verwirrt er sich, er
zieht also ordentliche Rechtecke, zwei Minuten
nach Osten, zwei nach Norden, zwei nach We-
sten, zwei nach Süden. In jeder Geraden taucht
er mal in den Nebel herunter, in der West-
richtung sieht er Bäume unter sich, in der Süd-
richtung ein Stück Feld. Mensch, und wo ist
die Stadt!

Die fann jetzt nur weiter nach Osten fliegen
oder höher im Norden! Brick kippt die Ma-
schine zweimal links und geht vier Minuten
lang nach Norden, taucht und findet wieder
nur Bäume. Er draust zwei Minuten nach
Süden und fünf Minuten nach Osten, nimmt
vorsichtig Gas weg, drückt leise nach und findet
Nichts! Aber eben nur Dächer, reihenweise
Dächer! Das kann eben so ein Städtchen wie
Norddortier oder halbwegsliches Zentrum sein,
ärgert sich Brick.

Er liegt weiter stiller, er findet keinen mar-
nanten Punkt, er dreht nach Norden; weber
nehmen die Häuser ein Ende, noch kommt ein
Kirchturm. Dabei ist er allenfalls noch dreißig
Meter über den größten Häusern, es ist schon

Geschwistern im Hofe. Sehr gerne spielten wir
„Hühnchen fangen“. Die Hühnchen flatterten so
lustig vor uns her und schrien, wenn wir sie bei
den Federn erwischten. Einmal spielten wir auch
wieder „Hühnchen fangen“ und saukten ein Hü-
nchen ordentlich an seinen Federn. Da blieb es auf
einmal still liegen und wollte nicht mehr mit-
spielen. Herrchen kam dazu, war sehr böse, jagte
uns in unsere Kiste und rief: „Warret, jetzt kommt
Ihr fort!“

Und richtig, eines Tages kommt eine schöne
Dame angefahren, nimmt mich und mein Schwester-
chen, packt uns in einen Kutschwagen, daß nur unsere
Köpfchen heraussehen, setzt sich wieder auf das
Rad und fährt mit uns davon. In dem Kutsch-
wagen war es sehr ungemütlich, und wir wollten beide —
aber bald hatten wir viel zu sehen, denn die Fahrt
ging durch einen großen Wald und in den Zweigen
flatterten viele Vögelchen, mit denen wir gern ge-
spielt hätten. Dann sahen wir viele Häuser, und
unsere Fahrt war zu Ende.

Die schöne Dame nahm uns aus dem Kutsch-
wagen, streichelte uns sehr lieb und ging mit uns in ein
großes Zimmer.

„Das ist euer neues Herrchen“, sagte sie und
brachte uns zu einem Mann, der uns auf den
Schoß nahm und lieb hatte. „Das sind ja ein
paar famose Krabben“, sagte er — aber ich war
sehr beleidigt — „Krabbe“ nannte er mich, und ich
war doch aus einem vornehmen alten Adelsge-
schlecht, derer von Teskel, denn meine Mutter, Groß-
mutter und Urgroßmutter waren im Stammbuch,
dem Adelskalender der Hofesfamilien, eingetragen.
„So, nun wollen wir die beiden taufen“, sprach
Herrchen weiter. „Die kleine Schlanke — damit
meinte er mich — nennen wir „Trudel“ und die
andere mit den verschmitzten Augen „Heze“. Frau-
chen brachte uns ein schönes Körbchen mit einem
weichen Kissen, das war jetzt unser Bettchen.

Wir hatten es sehr gut bei unserm Herrchen.
Er kaufte uns schöne Halsbänder, ging mit uns
spazieren und gab uns eine Holzgugel zum Spie-
len. Lieber spielten wir ja noch mit Frauchens Schuhen
mit den schönen Bommeln darauf — aber es du-
fte niemand sehen. Frauchen gab uns herrliches Futter
und wurde nur böse, wenn wir Pfühchen in die
Stube machten. Dann nahm sie uns, stufste uns
mit den Näschchen hinein was sehr eklig war, gab
uns einen Klaps und brachte uns in den Garten.
Bald wußten wir Bescheid und gingen selbst in den
Garten.

Eines Tages war meine Schwester Heze fort.
Frauchen hatte sie verschickt und ich war nun
allein. Erst fehlte mir Heze sehr. Ich suchte sie
überall. Aber bald vermehrte ich sie nicht mehr,
denn Günther, der kleine Sohn von Frauchen,
spielte viel mit mir, und viel Spaß hatten wir,
wenn wir zusammen auf dem Teppich herumzau-
elten, und ich in seinen blonden Haaren jastete.

Ganz fürchterlich freute ich mich, wenn Herrchen
das Gewehr nimmt und ich mit in den Wald darf.
Im Wald ist es doch am schönsten! Bald riecht es
gut nach Häschen oder mein Näschen verrät mir,
daß ein Reh über den Weg gelaufen ist. Aber
nachlaufen kann ich nicht, denn Herrchen hat mich
an der Leine. Wenn es aber nach Fäschen riecht,
dann läßt mich Herrchen frei, und ich darf in den
Fuchsbau schäupfen. Die ersten Male hat mich der
Fuchs arg gezaußt und auch mein Ohr zerrissen, ich
aber bin ich groß und stark und jagte den Fuchs
heraus, daß Herrchen ihn schreien kann. Wehe
Wonne ist es für mich, den Fuchs dann noch ein-
mal lächtig zu jaulen. Hat Herrchen einen Re-
zock geschaffen und ihn nicht gleich finden können,
darf ich auf der Spur nachjagen. Habe ich den
Bock, dann belle ich laut, und Herrchen kommt,
ist sehr lieb zu mir und belohnt mich beim Aus-
werfen des Bockes mit seinen Lederbissen. Komme
ich müde nach Hause, darf ich bei Frauchen auf dem
Sofa schlafen und träume die ganze Nacht noch
einmal.

Jetzt kann ich aber nicht weiter schreiben, denn
der Briefträger kommt und den muß ich anbelien.

Willibald w
nenken Drang
H das Ausmaß
mehr, teils w
kungen, teils
deute gerade
und nebenher
den heraushe
Waldbergen, di
Zahlen tragen
Vandnoten ge
Kat tener, ab
weg, und die
Eduard der
talen Haare
mann auf eine
Liverpool und
war ein Mann
wie sein Vater
Erdnangel.
Erd haben? S
und machen ge
talen nun auch
Geschäft sah
Eduard, der
hatte und eine
mußte seinen
Dampfers bring
woher noch hin
der Fahrt Sp
latte. Das wa
Willibald hatte
Tag zwei Doll
Eduard schlug
kleinen Kohn
etwas bemerk
den Freihafen.
in Eduards Ko
verstaub.
Eduard verfa
gung nach oben,
jate halt geklop
Eine lange
jedeu wunder
nachteilige Folg
in bezug auf se
zu entrichtende
auch in bezug
jedemfalls hatte
und konnte sich
bei er dem Edu
lars zu bleichen
da letzten Endes
Der Dampf
in aller Gemüte
und höchsten Je
rüder konnte m
der modillge Re
ford mit Moton
Nacht ein phä
Kostje lag ein
Willibald ihn
die Kajütenfür
krobbelte bis zu
merkt ins Wäsch
schonam er ruh
lich brüllte der
Echt!“ — „Ma
Echt? Bist du
„Ich habe Me
ter zurück.
Tatsächlich, I
rief der Kapitän
den Curt.
Was wollen
Offizier.
„Maschine No
an Bord nehme
Minuten später
schlief war ausge
„No, Mensche
ber?“ fragte de
Willibald.
„Sch?“ entwo

Willibald w
nenken Drang
H das Ausmaß
mehr, teils w
kungen, teils
deute gerade
und nebenher
den heraushe
Waldbergen, di
Zahlen tragen
Vandnoten ge
Kat tener, ab
weg, und die
Eduard der
talen Haare
mann auf eine
Liverpool und
war ein Mann
wie sein Vater
Erdnangel.
Erd haben? S
und machen ge
talen nun auch
Geschäft sah
Eduard, der
hatte und eine
mußte seinen
Dampfers bring
woher noch hin
der Fahrt Sp
latte. Das wa
Willibald hatte
Tag zwei Doll
Eduard schlug
kleinen Kohn
etwas bemerk
den Freihafen.
in Eduards Ko
verstaub.
Eduard verfa
gung nach oben,
jate halt geklop
Eine lange
jedeu wunder
nachteilige Folg
in bezug auf se
zu entrichtende
auch in bezug
jedemfalls hatte
und konnte sich
bei er dem Edu
lars zu bleichen
da letzten Endes
Der Dampf
in aller Gemüte
und höchsten Je
rüder konnte m
der modillge Re
ford mit Moton
Nacht ein phä
Kostje lag ein
Willibald ihn
die Kajütenfür
krobbelte bis zu
merkt ins Wäsch
schonam er ruh
lich brüllte der
Echt!“ — „Ma
Echt? Bist du
„Ich habe Me
ter zurück.
Tatsächlich, I
rief der Kapitän
den Curt.
Was wollen
Offizier.
„Maschine No
an Bord nehme
Minuten später
schlief war ausge
„No, Mensche
ber?“ fragte de
Willibald.
„Sch?“ entwo

Willibald w
nenken Drang
H das Ausmaß
mehr, teils w
kungen, teils
deute gerade
und nebenher
den heraushe
Waldbergen, di
Zahlen tragen
Vandnoten ge
Kat tener, ab
weg, und die
Eduard der
talen Haare
mann auf eine
Liverpool und
war ein Mann
wie sein Vater
Erdnangel.
Erd haben? S
und machen ge
talen nun auch
Geschäft sah
Eduard, der
hatte und eine
mußte seinen
Dampfers bring
woher noch hin
der Fahrt Sp
latte. Das wa
Willibald hatte
Tag zwei Doll
Eduard schlug
kleinen Kohn
etwas bemerk
den Freihafen.
in Eduards Ko
verstaub.
Eduard verfa
gung nach oben,
jate halt geklop
Eine lange
jedeu wunder
nachteilige Folg
in bezug auf se
zu entrichtende
auch in bezug
jedemfalls hatte
und konnte sich
bei er dem Edu
lars zu bleichen
da letzten Endes
Der Dampf
in aller Gemüte
und höchsten Je
rüder konnte m
der modillge Re
ford mit Moton
Nacht ein phä
Kostje lag ein
Willibald ihn
die Kajütenfür
krobbelte bis zu
merkt ins Wäsch
schonam er ruh
lich brüllte der
Echt!“ — „Ma
Echt? Bist du
„Ich habe Me
ter zurück.
Tatsächlich, I
rief der Kapitän
den Curt.
Was wollen
Offizier.
„Maschine No
an Bord nehme
Minuten später
schlief war ausge
„No, Mensche
ber?“ fragte de
Willibald.
„Sch?“ entwo

WILLIBALD SCHLÄGT DEN WELTREKORD

Eine heitere Sportgeschichte von Hannes Butenschön

Willibald war ein Schatte und hatte den brennenden Drang nach Amerika auszuwandern. Nun ist das Auswandern heutzutage keine Kleinigkeit mehr, teils wegen der Einwanderungsbeschränkungen, teils wegen der Moneten. Geld aber bekommen die gerade das, woran Willibald knapp war, und nebenher trennte er sich nicht allzugern von dem bewundernden Anblick jener buntdruckten Bilderbogen, die oben oder unten geheimnisvolle Zahlen tragen und im Volksmunde Schlachtweg Bonanaten genannt werden. Da war also guter Rat teuer, aber Willibald kam auf einen Ausweg, und dieser Ausweg war sein Vetter Eduard. Eduard der Schöne, wie er wegen seiner feuerroten Haare genannt wurde, fuhr als Steuerer auf einem Amerikadampfer, der zwischen Liverpool und New York verkehrte, und Eduard war ein Mann, der an derselben Krankheit litt wie sein Vetter Willibald, nämlich an chronischem Gedrängel. Was tun nun zwei, wenn sie kein Geld haben? Sie werfen ihre Finanzen zusammen und machen gemeinsam ein Geschäft auf. Das taten nun auch diese beiden, und ihr gemeinsames Geschäft sah so aus:

Eduard, der an Bord meistens Nachtdienst hatte und eine eigene verschlossene Kajüte besaß, mußte seinen Vetter heimlich an Bord des Dampfers bringen und in der Kajüte verbergen, wo er noch hinzukam, daß er ihm Licht während der Fahrt Speisen und Getränke zu bringen sollte. Das war keine so einfache Sache, und Willibald hatte dafür seinem Vetter Eduard pro Tag zwei Dollars zu bezahlen. Esagte, getan. Eduard schmuggelte seinen Vetter auf einem kleinen Kahn an Bord. Kein Mensch hatte etwas bemerkt, denn es lag leichter Nebel über den Freihasen. Wie Indianer schlüpfen die beiden in Eduards Kajüte, und hier wurde Willibald verstaubt.

Leutlos verschloß Eduard die Kajütentür und ging nach oben, um spazieren zu gehen. Es hatte keine Sekunde geklappt.

Eine lange Seereise kann sehr schön, ja geradezu wundervoll sein. Sie kann aber auch nachteilige Folgen zeitigen, und zwar nicht nur in bezug auf jenen an den erbsenen Meerestod zu entrichtenden ortsüblichen Tribut, sondern auch in bezug auf das Nachdenken. Willibald jedenfalls hatte reichlich Zeit zum Nachdenken und konnte sich geradezu krank darüber ärgern, daß er dem Eduard pro Tag zwei richtige Dollars zu bezahlen hatte. Du liebe Güte, was kam da letzten Endes heraus?

Der Dampfer war ein alter Frachtkasten, der in aller Gemütsruhe über den Ozean schaukelte und höchstens sechs, sieben Knoten vorlegte. Darüber konnte man so verrückt werden, und als der mahlige Kästen eines Tages vor Newfundland mit Motorschaden still lag, kam Willibald ihm hat ein phänomenaler Gedanke. In Eduards Kajüte lag ein Schwimmboot. Sorgfältig schnürte Willibald ihm sich um den Leib, öffnete lautlos die Kajütentür, schlich sich ungeschrien an Deck, krabbelte bis zum Heck und schwang sich unmerklich ins Wasser. Mit weitausholenden Stößen schwamm er ruhig und sicher nach Westen. Wohl brüllte der Mann im Ausguck: „Mann in Sicht!“ — „Was?“ schrie der Kapitän, „Land in Sicht? Bist du nicht ganz klar im Kopf?“

„Ich habe Mann gejagt!“ brüllte der Beobachter zurück.

„Tatsächlich, da vorn schwimmt ein Mensch!“ rief der Kapitän und rief seinen Feldstecher aus dem Guck.

„Was wollen wir machen?“ fragte der Erste Offizier.

„Maschine stoppen lassen und den Schwimmer an Bord nehmen!“ befahl der Kapitän. Fünf Minuten später lag der Kästen still, und der Besatzung war angeordnet.

„Ja, Menschenskind, wo kommen Sie denn her?“ fragte der Kapitän den wassertriefenden Willibald.

„Ich?“ entwortete der unerschrockene. „Ich komme

aus Glasgow. Ich verfolge den internationalen Weltrekord im Schwimmen zu brechen. Sie können mir wohl nicht sagen, wieviel Seemeilen ich noch bis Amerika vor mir habe?“

„Gewiß“, erwiderte der Kapitän, „noch über 400 Meilen, obwohl Sie immerhin vier Fünftel des Weges zurückgelegt haben. Sie sind ja ein Nordstern! Aber jetzt will ich Ihnen etwas sagen: Sie bleiben für den Rest der Fahrt als mein Gast an Bord — ja, ja, ich dulde keine Widerrede, Herr Sportsmann! — und mein zweiter Offizier wird Ihnen gern seine Kajüte überlassen.“

So also kam es, daß Willibald die Weiterfahrt nach Amerika kostenlos fortsetzte. Abends beim Promenieren an Deck, schlich sich Eduard heimlich an ihn heran. „Du bist ein Schuft!“ höhnte er. „Weißt Du nicht, daß Du mir zwei Dollars pro Tag schuldest?“

Willibald hob erstaunt den Kopf und musterte seinen rothhaarigen Vetter. „Ich Dir?“ fragte er. „Du meinst wohl: Du mich! Paß mal auf: Ge-

hern abend habe ich mit dem Kapitän in seiner Kajüte Brot getrunken, und dabei schlossen wir eine Wette ab. Der Kapitän sagt, es ist bei der heutigen modernen Schiffskontrolle ausgeschlossen, als blinder Passagier von England nach Amerika zu fahren, ich hingegen habe gemeint, daß es geht. Wenn ich die Wette gewinnen soll, muß ich ihm, sobald wir an Land gehen, meinen Trick verraten.“

„Um Himmels willen!“ schrie Eduard, „Dann seht er mich an die Luft und nimmt sich einen neuen Steuermann!“

„Siehst Du, das sage ich mir auch“, lächelte Willibald, „und deshalb wirst Du mir meine bisher gezahlten 40 Dollars wieder zurückgeben, denn genau so hoch ist die Wette, die ich eingegangen bin und die ich zu Ende verlieren will.“

Eduard überwand den Schmerz nie, aber Willibald hat doch geübt, daß man als moderner Mensch sehr wohl ohne jede Kosten nach Amerika reisen kann, wenn man nur den richtigen Gedanken entwickelt.

heute nichts geworden. Sehr bald kommt vom neuem eine große Nachdenklichkeit über Liselotte, die sie nun nicht wieder losläßt.

So tappt sie jetzt also über den Teppich hin und her. Bismarck schüttelt sie im heißen Selbstgespräch den Kopf. Dann wippen die still absteigenden Zöpfe rechts und links neben dem nachdenklichen Gesichtchen gleichsam wie Ausruhmzeichen.

Kein Blick gilt mehr den Puppen, den Bilderbüchern und all den anderen Spielsachen: Lieber diese lustige Welt hat sich ein Neues, Ernstes und Großes hochgereicht und hält das Kind in Bann.

Wie kann Liselotte, neben Vater und Mutter, selbst irgend eine Arbeit beschaffen? Sie ist doch gar kein so kleines Mädchen mehr, wie die Mutter meinte, von dem man nichts verlangen könnte. O nein, jetzt will man einmal sehen, was ein deutsches Mädel kann. Mit dem guten Willen allein ist es allerdings noch nicht getan. Liselottes Tatkraft verfliehet schnell wieder in neue Ratlosigkeit. Bekümmert steht sie vor ihren Spielsachen: Sie ist immer vorzüglich und sorgsam, selten nur bricht sie etwas entzwei. Da ist also jetzt nichts, aber leider auch gar nichts zum Ganzmachen fortzugeben. Nigends eine abgetragene Ecke, alle Puppen und Stofftiere sind wohlau. Das Kinderzimmer mit allem Drum und Dran ist das reinste Schmuckkästchen.

Aber halt! Liselottes Gesicht hellt sich auf! Hat der Vater neulich nicht davon gesprochen, er würde dies und das für die Wirtschaft neu angeschaffen. Kann sie denn das in ihrer Puppenwirtschaft nicht auch?

Doch die Sache hat noch einen Haken; man braucht Geld dazu, möglichst viel Geld. Und sie wird ganz tollkühn. Sie hat ja die Sparbüchse, jenes braungelbte Tonbüchlein mit dem Schlüssel auf dem Rücken. Sehr beliebt ob seiner spiegelblanken Rundlichkeit und bisweilen mit Schütteln um seinen klappernden Inhalt befragt. Wäre es toll thron es auf dem Spielstisch. Das muß nun herunter! Und dann wird die Ehrliche kargentschlossen die Sparbüchse auf die Erde. Mitrennrollen Geld und Schwert durch die Erde, in alle Winkel. Eilig kriecht das Mädchen hinterher und sammelt die Schätze ein.

Es ist ein hübsches Stückchen, das Liselotte zusammenklaubi. Dukats und Lanten haben nicht gepart, sondern freigelegt bei jeder möglichen Gelegenheit ihr Scherflein beigeküchert. Bald häufen sich auf dem Tisch viele Grolchen, auch ein paar Markstücke, und — o Staunen — ein Taler ist dabei.

Liselotte ist ungeheuer glücklich über solchen Reichtum. Sie läuft zur Mutter, den Schatz kühn vor, in der Schürze. Es gibt eine lange und gründliche Beratung. Geduldig schlägt die Mutter vor, stellt Berechnungen an, hemm a. l. u. grob: die Pläne. Endlich einigt man sich darauf: dem Rohmacher an der Ecke, bei dem so selten ein Käufer im Laden zu sehen ist, etwas zu bestellen. Und Liselottes Herz schlägt höher, als die Mutter meint, das Geld reicht sogar zu einem Stuhl für das Tochterchen selbst —

Wiso machte Liselotte sich auf den Weg. Zuerst langsam, gefeht, wie es sich für ein Mädchen schickt, das hinget, um vom eigenen Geld Arbeit zu vergeben. Aber der Eifer wirft bald alle Würde über den Haufen. Mit großen Sprüngen rennt sie die Straße herunter. Den Zettel, auf dem die Mutter ihr das nötige für den Rohmacher aufgeschrieben hat, schwenkt sie wie eine Fahne.

Atemlos langt sie im Laden an. Nur schwer hört der Mann aus den sich überfließenden Worten heraus, um was es sich handelt. „Ah — das kleine Fräulein hat einen Auftrag!“

„Ja, ja!“ Stolz-verhämt nicht Liselotte. Und die still absteigenden Zöpfe rechts und links neben dem strahlenden Kindergeicht sind wie Ausruhmzeichen.



Die Hornisgrunde im nördlichen Schwarzwald.

Das ausgedehnte Schneegebiet des nördlichen Schwarzwaldes wird von der höchsten Erhebung, der Hornisgrunde (1164 Meter), bestimmt. Rast- und Stützpunkte für die Schneefahrer bieten die zahlreichen Hotels des Dabener- und Bühlbergengebietes, die während der Winterlaison einen ausgeprägten Sport- und Kurbetrieb haben. Sowohl für den Anfänger wie für den geübten Käufer weisen die diesseitsigen Geländebewegungen die größten Betätigungsmöglichkeiten auf. Vorbildlich: Anlagen von Sprungschanzen stehen im Mittelpunkt von interessanten sportlichen Veranstaltungen.

Liselotte schafft Arbeit

Eine deutsche Kindergeschichte / Zoe H. Droysen

Liselotte geht in der Kinderstube auf und ab, die Hände auf dem Rücken, die Stirn in erliche Falten gezogen, wie sie es dem Vater abgesehen hat, wenn er mit der Mutter etwas Wichtiges bespricht. Auch sie hat hier Wichtiges zu besprechen, mit sich selbst.

In der Schule war die Rede davon, daß jeder sein Teil dazu beitragen müsse, Arbeit zu beschaffen. Denn auch der kleinste Beitrag gäbe Brot für einen hungernden Menschen.

Nun hat Liselotte zwar aus eigener Erfahrung noch nie kennen gelernt, wie Hunger tut. Doch

der Lehrer hat sehr eindringliche Worte gefunden. Und die Ahtjährige ist fest davon überzeugt, daß mit diesen Worten auch sie gemeint sei!

Zwar hat die Mutter sie beruhigt, als sie aufgeregter aus der Schule heimkam: Der Vater würde allerlei am Hause machen lassen. Und sie selbst hätte eine Menge Näharbeit ausgegeben. Von einem kleinen Mädchen verlange man wirklich nichts weiter, als daß es vergnügt und brav sei.

Daraufhin hat sich die Besorgte erleichtert ins Kinderzimmer getrottelt. Doch mit dem Spielen ist

mürrisch und sah den anderen mißtrauisch und drohend zugleich an. „Aber willst Du nicht Platz nehmen, da Du schon einmal da bist?“

„Danke“, sagte Arzel und setzte sich auf den leeren Stuhl an der anderen Seite des Schreibtisches, dessen breite Platte die Männer voneinander trennte. „Es ist übrigens das einzige, was ich von Dir anzunehmen gedenke.“

„Ich habe auch nicht mehr angeboten“, verfehte der Bruder kümlich.

„Es war klug, es erspart uns Peinlichkeiten. Und nun... ja, nun will ich Dir auch den Grund meines Besuches mitteilen. Ich möchte allerdings etwas vorausschicken.“

„Keinen Roman bitte!“ warnte der Bruder. „Keine Zeit ist gemessen.“

„Unser Unterredung wird kürzer ausfallen, als es Dir lieb sein wird, wenn sie zu Ende ist“, orakelte Arzel. „Ich möchte Dich nämlich nur an einiges erinnern. Daß ich Dich nie geliebt habe, weißt Du ja, unsere Abneigung beruhte auf Gegenseitigkeit und das tröstete mich. Daß ich unter unserer Hehnlichkeit litt, ist Dir bekannt. Du hast nichts getan, um dieses Leiden zu mildern. Dir war es recht, anscheinend, daß wir, die wir uns nicht liebten, die wir uns, deutlicher gesagt, haßten, einander im Gesicht, Figur und Stimme so erstaunlich ähnelt. Du hast sogar alles nur Mögliche getan, diese Hehnlichkeit zu unterstreichen. Trug ich den Scheitel links, trugst Du ihn auf der gleichen Seite. Lieh ich mein Haar kurz schneiden, tatest Du dasselbe. Lieh ich mir einen Schnurrbart wachsen, so vergingen nicht vier Wochen, und Du hattest ihn auch. Du hast mich verfolgt auf Schritt und Tritt. Du jagst mir nach, wenn ich meinen Wohnort wechselte, Du warst ja mit Deinem freien Beruf an keinen Ort gebunden. Selbst meine Kleider, selbst die Farbe meines Mantels ahmtest Du nach. Nie wußte ich den Grund — immer schob ich es auf Deine Abneigung, Deine Bosheit. Deinen Haß. Seit heute erst habe ich einen Blick in den Abgrund Deiner Gemeinheit merken dürfen.“

„Es ehrt mich immerhin“, entgegnete der andere mit aufreizender Liebendürigkeit, „daß Du zu

solcher Erkenntnis eine so lange Zeit gebraucht hast.“

Der andere sprang auf, er fuhr mit beiden Händen in die Taschen, als müßte er sich gewaltsam zurückhalten. „Du hast diese Nacht eine Dame, Fräulein Jutta Linder, in Deine Wohnung geschleppt. Sie ist die ganze Nacht bei Dir geblieben“, ächzte er, „gibst Du das zu?“

Der andere lächelte breit. „Geschleppt? Und eine Dame? Was sind das für merkwürdige Begriffsverwirrungen! Kennst Du das geschleppt, wenn ein junges Mädchen Dich auf der Straße unterfährt? Dich begrüßt? Kennst Du ein solches Mädchen eine Dame, wenn es, kaum daß man sämtliche Register seiner bescheldenen Don-Juan-Künste gezogen hat, sich bereit findet, mitzukommen?“

„Schweig!“ brüllte Arzel. „Ich brauch keine Einzelheiten. Ich kann mir gut denken, wie Du das arme, liebe und dumme Ding so weit gebracht, wie Du den Irrtum ausgenutzt hast. Ich hätte sie gebelirtet denn ich liebe sie. Das ist nun vorbei. Nicht, weil ich Jutta eine Schuld beimesse — ihre Schuld, wenn man überhaupt davon reden will, ist die geringste. Aber immer, wenn ich sie ansehe, in Zukunft, müßte ich daran denken, daß sie in Deinen Armen gelegen hat. Das — das ist mehr, als ich ertragen kann. Nie wieder wird solches geschehen!“

Mit einem jähen, unerwarteten Satz stand er neben seinem Bruder, umkrallte dessen Gurgel mit harter, würgender Faust. Er hatte eine ungeheure merkwürdigerweise die einzige körperliche Eigenschaft die der andere nicht ebenfalls besaß.

Der Bruder, in den schweren Sessel zurückfallend, wollte sich wehren. Aber mit den Armen, mit der ganzen Wucht seines schweren Leibes hielt Arzel ihn fest.

„Willst Du mich ermorden?“ röchelte der Bruder. „Ermorden?“ keuchte Arzel. „Nein — obwohl Du es tausendfach verdient hast. Aber ich geh nicht ins Justizhaus Deinetwegen. Ich denke nicht daran. Nur zeichnen will ich Dich — nur zeichnen.“

Und mit dem blitzenden Dolch, den seine freie

Linke plötzlich hielt, führte er einen raschen Schnitt über das Antlitz des Bruders. Dann ließ er ihn los. Jürgen sank in seinem Sessel zusammen. „Hilf!“ wimmerte er. „Hilf!“

„Heul nicht!“ schrie Arzel. „Es geht nicht ans Leben. Eine Narbe auf der rechten Schläfe, das ist alles. Du wirst nicht verblinden.“

Er ging hinaus, ohne den Wimmernden noch eines Blickes zu würdigen. In der Diele blieb er auf den Diener, der ihn aufgereizt und unsicher anblickte. „Gehen Sie ins Arbeitszimmer und schaffen Sie Ordnung!“ befahl Arzel. „Mir ist da einiges heruntergefallen. Aber rasch; in einer halben Stunde bin ich zurück.“

„Jawohl, gnädiger Herr“, erwiderte der Diener.

Draußen atmete Arzel tief die frisch, abendliche Luft in sich hinein. Sprang in die gerade vorbeifahrende Straßendahn — er durfte hier nicht stehen bleiben, bis etwa der Diener herunterkam, um ärztliche Hilfe zu holen.

Die Bahn war mäßig beschäftigt. Arzel fand einen Fensterplatz. Ein warmes Glücksgefühl, die Empfindung endlicher Befreiung erfüllte ihn ganz.

Zehn Minuten mochte er gefahren sein, als es plötzlich einen scharfen Ruck gab, ein dumpfes und zugleich schmerzendes Krachen; die Fenster Scheibe klirrte ein jäher Scherz ließ Arzel zusammensinken. Er fühlte warmes Blut, das ihm über das Gesicht rann, auf die Hände tropfte.

Es gab einen kleinen Lärm. Der Schaffner stürzte herein. „Jemand verlegt?“ rief er. Dann sah die Menschen auf Arzel — alle saßen auf Arzel.

Ein Herr bemühte sich um ihn. „Ich bin Arzt“, sagte er. Und dann: „Wiso kein Grund zur Aufregung, nichts Gefährliches. Alles, was zurückbleiben wird, ist eine Narbe auf der rechten Schläfe.“

Arzel hörte es. Er sah den Arzt an, und sein Gesicht wurde grau. Dann fiel er in Ohnmacht. „Merkwürdig!“ dachte der Arzt ein wenig geringschätzig. „So ein kräftiger Mensch wird ohnmächtig wegen eines kleinen Blutverlustes. Sicher nicht im Feld gewesen...“

„Ich?“ entwortete der unerschrockene. „Ich komme

Zwillinge

Skizze von Wolfgang Federau.

Arzel öffnete geräuschlos die Tür, die in das Arbeitszimmer führte. Da sah Jürgen, sein Zwillingsbruder, vor dem breit ausladenden, mächtigen Schreibtisch und las. Das Licht der Stehlampe fiel gedämpft und abgeblendet auf sein Gesicht, und wieder erstarrte Arzel vor der unwahrscheinlichen Ähnlichkeit zwischen ihnen beiden.

Jetzt schloß er die Tür hinter sich mit einem Knall so daß Jürgen auffah. „Ah — Bruder Arzel!“ sagte er mit heiserer Stimme, und sein Gesicht wurde um eine Schattierung blässer. Oder schien es dem anderen nur so? Ein seltener Besuch — und eine merkwürdige Art, sich bei mir einzufleischen. Findst Du nicht?“

„Schleichen?“ spottete der andere. „Ich brauche es nicht zu tun. Dein Diener hat es nicht für nötig gehalten, mich festzusetzen, weil ich selbst anzukommen. Er hielt mich für seinen Herrn — kann man ihm das verargen?“

„Aber er wußte doch, daß ich zu Hause bin, und niemand kann zweien Herrn dienen“, versuchte Jürgen zu scherzen.

„Wenn Dein Diener es wußte, so hat er es vergesen, als er mich sah“, entgegnete der späte Besucher. „Aber er hat seinem eigenen Wissen nicht getraut. Wohl es ihm eben näher lag, zu meinen, er habe sich geirrt, als zu glauben, daß ich nicht — Du bist.“

„Wie dem auch sei“, stellte Jürgen fest. „Du bist da. Und da ich seit undenkbar langer Zeit der Ehre eines solchen Besuches nicht teilhaftig geworden bin, wirst Du mir die Frage verzeihen: Welchem besonderen Umfange verdanke ich dies seltene Vergnügen?“

„Bedarf es einer Begründung, bedarf es solcher Feiernlichkeiten — unter Brüdern?“ höhnte der andere, und die zurückgehaltene Empörung ließ seinen Blick rascher gehen. „Im übrigen kennst Du doch den Grund meines Kommens, nicht wahr? Warum fragst Du also?“

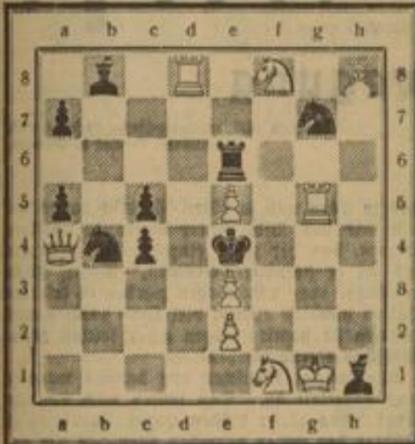
„Du sprichst in Rätseln“, erwiderte der Bruder

SCHACH-ECKE

Nr. 8. 1. Jahrgang.

Aufgabe Nr. 7

G. Miflovski
Ukrain



Matt in drei Zügen.

(Lösungsturnier.)

Weiß: Kg1, Dd4, Td8, zS, Lh8, St1, 18.
Schwarz: Ke4, Td6, Lh8, hl, Sb4, z7.
Ba7, a5, c4, c5: ♙ in 3.

Das Lösungsturnier des Mannheimer Schachclubs läuft bis Ende März und hat auch bei Nichtmitgliedern großen Anklang gefunden. Die Einfindung dieser Aufgaben geschieht innerhalb 14 Tagen nach dem „Harmonie“-D 2, 6).

Die heutige Aufgabe hat reichen Inhalt und ist von mittlerer Schwierigkeit.

Lösungen

Nr. 4 (H. M. R. Meyer). ♙ in 2 Zügen.
1. Kb2, Ld4, 15. Sc5, z6, Bd6, z4, h6.
Schw.: Kz5.

1. Sg5-e4! Gibt den schw. König neben dem vorhandenen ♖ weitere Rückfelder frei. Frühere Mattbilder, schönes Zusammenwirken der Läufer und Springer.

Nr. 5 (Rohy u. Rodelforn). ♙ in drei Zügen. (H.: Ke8, De4, Sd3, Bb6, c4; Schw.: Kd6, Bd7).

1. De4-h1! mit der Folge e3-e4 nebst Dd6#.

Die Aufgabe ist mit 1. Dd3 nebenläufig. Bei einem älteren Stück und besonders bei einem Rohy u. Rodelforn ein feinerer Fall, aber nicht abstrakter umgangener. Die glücklichen Löser, die die gewollte und Nebenlösung gleichzeitig angeben haben, erhielten 2 Punkte mehr gutgeschrieben. Darum, Teilnehmer des Lösungsturniers, bemüht Euch nicht mit einer Lösung, sondern gebt acht auf evtl. Nebenlösungen, die auch im besten Problem sich einfinden können.

Die drei Phasen der Partie

In fast allen Lehrbüchern wird von den drei Phasen der praktischen Partie gesprochen. Die Eröffnung, welche dem Entwicklungsprinzip vornehmlich unterliegt, das Mittelspiel, das schwer definierbar ist und in welchem mit allen erdenklichen Mitteln um eine Entscheidung gerungen oder wenigstens die Vorbereitung eines günstigen Endspiels, dem Kampf kleinerer Einheiten, erstrebt wird. Die Praxis lehrt freilich, daß diese Dreieilung wohl nur in pädagogischem Interesse geschieht, die Uebergänge schwer oder garnicht feststellbar sind, Entwicklung noch im Mittel, selbst im Endspiel geschieden kann, direkte Angriffe zuweilen den Aufmerksamkeit zu bestreiten pflegen. Partien werden schon in allen Phasen beendet.

In der vorliegenden Partie wird der Versuch gemacht werden, das Gesagte zu illustrieren.

Aus dem Turnier um die Meisterschaft von Berlin 1934

B. Roch

1. e2-e4, e7-e5; 2. Sg1-f3, Sd8-c6; 3. Sd1-c3, Sg8-f6; 4. Lf1-b5, Lf8-b4; 5. 0-0, 0-0; 6. Lb5xc6, d7xc6. Diese Fortsetzung stammt von Nimzowitsch. Sie will bei besserer Bauernstellung unter Abweisung evtl. feindlicher Angriffsversuche in ein günstigeres Endspiel eintreten.

7. d2-d3, S16-d7. Eine sehr zurückhaltende Spielweise. Ueblicher ist Ld6 oder auch Lz4.

8. Sc2-f6; 9. Sg2, Ld6; 10. S15, Sc5; 11. Sd4, Se6. Mit z6 würde Schw. nur eine Offerte zum Angriff ergehen lassen, z. B. z6. Dg4, Dd8 (bedeutet den bereits von Figurenopfer bedrohten Punkt) Lh6, T17, Le3 und harter Angriffsstellung.

12. Le3, c5; 13. z3, b6; 14. Kz2. Einen Angriff gegen die feste Stellung zu führen, ist recht schwer. ♖ verliert im folgenden den Boden und kompromittiert sich bloß. Da sich 14 doch nicht durchsetzen läßt, hätte statt des geschiedenen Königszuges d3-d4 erstrebt werden sollen, also etwa c3, Lb7, f3 nebst Dd2 und Td1.

14. ... Dd7; 15. Dd2, g6; 16. Sd6. Damit tauscht er einen im übrigen tätigen Springer gegen die am schlechtesten postierte schw. Figur. Wohl aber läßt er sich h6+ geschehen.

16. ... c6; 17. Kgl, Lh7; 18. e4. Der Angriff ist ganz natürlich auf Schw. übergegangen.

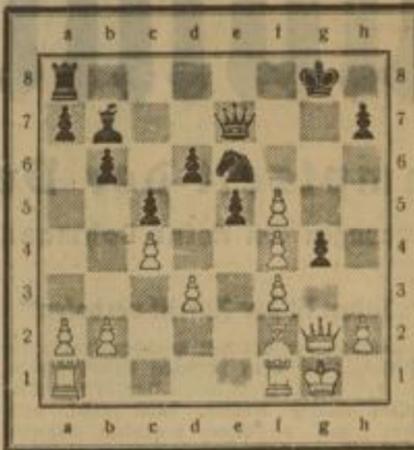
18. ... 15; 19. 13, Dc7; 20. Dg2. Zeitgemäß ist hier Sg2.

20. ... 14; 21. L12. Auch Ld2, was die folgende Wendung vermieden hätte, steht nicht gut aus wegen Sd4.

21. ... g5; 22. S15, T15; 23. e15, z4. D droht Lf3: mit Damengewinn.

24. z14.

Zämisch (am 24. Zuge)



Roch

Schw. hat eine ideale Angriffsstellung. Mit S14, Dg4+, Kh8, Lh4, D17 nebst Tz8 ließe sie sich verhärtet. Zämisch krautelt aber, indem er eine Möglichkeit übersieht, die es dem ♖ gestattet, durch Abtausch der Dame ein Endspiel herbeizuführen. Glücklichweise behält er einen steinen Vorteil.

24. ... L13; 25. Lh4! Diesen Zwischenzug hätte Zämisch nicht in Betracht gezogen. Er hoffte, nach Dg2 mit e14: auf ganz ultiige Weise die Dame zu gewinnen.

25. ... Le2: Es ist aus mit dem Angriff und auch mit dem Mittelspiel, denn der Versuch Dh4, T13: S14: würde mit T14: eflig ausfallen.

26. Le7, L11; 27. f6; 28. Dd3; 29. Td1, L15; 29. Ld6; 30. Le5; 31. Le4. Das entscheidende Massenmanöver das radikal das Endspiel herbeizuführt. Die Grenze zwischen Eröffnung und Mittelspiel ist hier dagegen schwerer zu ziehen.

31. h3? Einem Tempogewinn zuliebe stellt ♖ seine Bauern auf die Karte des Käufers. Dazu kommt, daß sie fixiert sind. Mit z3 hätte Zämisch schon seine ganze Kunst entfalten müssen, um zum Siege zu gelangen. Es ist durchaus nicht sicher, ob die Freibauernchance auf der c- und e-Linie zu realisieren gewesen wäre.

31. ... Le6; 32. Td6, Te8; 33. Te6, Kf7; 34. Te7+; 35. Te7; 36. Lh8. Also deswegen! Aber er gewinnt gar keinen Bauern.

36. ... Kd7; 37. Kf2. Falls La7: so Ke7 mit Gewinn des Käufers.

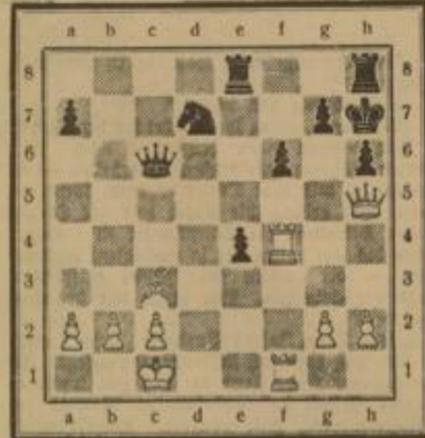
37. ... a5; 38. Ke3, L18! Nicht also die schw. sondern die w. Damenbauern haben sich als schwach erwiesen. Der Gewinn ist nun nur noch eine Frage der Zeit.

39. Kd2, h5; 40. Le5, h4; 41. Ke3, Lb1.

Diesem Zweifrontengeficht war ♖ nicht gewachsen.
42. z3, Le2; 43. h4, h4; 44. ab4; a4; 45. 18, L15; 46. Kd2, h5; 47. Ke3, Ke6; 48. Ld4, Kd5; 49. L12, z4; 50. hz, h3. Aufgegeben. Nach Lz1 bringt Schw. seinen König über e4 noch z2 und der w. König muß den ♖-Bauern devanden.

Ein entscheidendes Opfer

(Aus einer Simultanvorstellung von Altmeyer Gudehus in Redarau)
H. H.



Gudehus

Die schw. Königsstellung erscheint notwendigerweise als die freie e-Bauer muß beachtet werden. Lc3x16! Völlig überraschend und tadellos korrekt. Der ♖ besteht darin, daß Schw. seinen Matt nicht mit dem Bauern nehmen darf. Schlägt aber der Springer, so folgt T16: und dieselbe Möglichkeit lehrt wieder. ♖ droht aber auf z7 weiter zu nehmen. Auf Tz8 läßt sich e2-e3. Deckt Schw. mit Tz8, so folgt zunächst Le3, Dze (gegen T17 gerichtet), Dg6+ Ke6; Tz4+, Kh5 (Kh7, T17), h3, z3, T17. Die letzte Variante bietet wohl noch die beste Möglichkeit und erweist, welche Breishe ♖ mit seinem Käufersopfer geschlagen hat.
1. ... g6? 2. Dh6+! nebst Matt.

Der Winterbetrieb im Mannheimer Schachclub Das Winterturnier im Mannheimer Schachclub wird nach alter Tradition in vier Klassen ausgetragen. Ueber das vorläufige Ergebnis berichten wir in der letzten Schachz. Nun hat das Turnier eine weitere Verstärkung erfahren, indem in letzter Woche ein solches für neueingetretene Mitglieder begonnen hat. Im ganzen zählt das diesjährige Winterturnier 78 Teilnehmer.
Am Dienstag, 6. Februar, beginnt ein Lehr-

kurs für Anfänger und Fortgeschritten. Auch Gäste sind herzlich willkommen. Beginn 20 Uhr. Referenten sind die Meister Gudehus, Haffong, Kauterbach und Müller.
Am 18. Februar wird der Mannheimer Schachclub sein Mitglied gegen die Schachvereinsvereinigung Ludwigsbafen austragen (in Ludwigsbafen, Lokal Haus, Bredestraße 30) und versuchen, die Schlappe im Vorspiel auszuwehen.
Das Problemlösungsturnier ist in vollem Gange. Es beteiligen sich 40 Problemfreunde, darunter 7 Nichtmitglieder am Lösungsturnier der Mannheimer Tageszeitungen.

Ferner nimmt die Problemabteilung unter Leitung von H. Ott an dem Problemabteilungswettbewerb der Deutschen Schachzeitung und Deutschen Schachblätter teil. Am 14. Tage hat die Problemabteilung ihren Vortragabend mit anschließendem Lösungsturnier. (Das letzte endet mit dem Siege von B. Kauterbach, gefolgt von Zeit, Bach u. a.) In Anbetracht der Faschingszeit findet der nächste Problemabend Samstag, 17. Februar, statt.

Generalversammlung der R.S. Schachgemeinschaft Kreis Mannheim

Die R.S. Schachgemeinschaft hielt im „Haus der Deutschen Arbeit“ ihre erste Generalversammlung ab. In Verbindung der Kreisleiters Händle eröffneten sein Stellvertreter, Schachfreund Solber, kurz nach 8 Uhr mit einer kurzen Begrüßung die Versammlung. Bevor man in die Tagesordnung eintrat, gedachten die Anwesenden durch Erheben von ihren Eiben eines verstorbenen Schachfreundes von Röberthal.

Im ersten Punkt der Tagesordnung erstattete der stellvertretende Kreisleiter den Jahresbericht, wobei er u. a. etwa folgendes ausführte: In einer Zeit, wo der Rationalismus noch verpönt war, wurde im Juni 1932 der erste R.S. Schachclub „Arbeiter“, Redarau gegründet. Als nächster folgte im November 1932 „Turm“, Mannheim. Diese beiden Klubs waren die Wegbereiter der heutigen R.S. Schachgemeinschaft. Im Februar 1933 kam Reinaru und im März Pfingstberg, Reudenheim und Hohenheim. Die eigentliche Gründung der R.S. Schachgemeinschaft erfolgte am 9. April 1933. Kurze Zeit darauf wurden die Ortsgruppen Käferthal, Waldhof, Ofersheim, Reish, Mühlheim und Pfaffstadt gegründet. Im Januar ds. J. erfolgte die Anmeldung einer Schachabteilung des Turnvereins 1877 Sandhofen, und heute kam von Sedenheim und Pfaffstadt die Mitteilung über bereits dort vollzogene Neugründungen. Somit besteht j. Z. die R.S. Schachgemeinschaft aus weit über 400 Mitgliedern. Der Redner schloß seine Ausführungen mit dem Wunsch, auch weiterhin tatkräftig mitzuarbeiten und rege Propaganda zur Werbung neuer Mitglieder zu entfalten.

Zum zweiten Punkt gab der Kreisleiter Morawitz, Reudenheim, den Rassenbericht. Durch die Neugründungen der verschiedenen Ortsgruppen waren immer größere Auslagen erforderlich. Die von den einzelnen Abteilungen geleisteten Kreisabgaben reichten zur Deckung dieser Aufkosten lange nicht aus, wonach die Aufnahme einer Anleihe notwendig wurde. Daraus ergibt sich, daß die vorausgesehene Senkung der Kreisabgaben erst Ende d. J. in Kraft treten kann. Die übliche Mahnung zur pünktlichen Zahlung bildet den Schluß des Rassenberichts.

Als nächstes folgte der Bericht des Kreisleiters. In kurzen Zügen streifte er die Spielaktivität innerhalb der R.S. Schachgemeinschaft im vergangenen Jahre. Von größtem Interesse waren die Kreisweitsämpfe, die durch die Beteiligung des Mannheimer Schachclubs einen besonderen Reiz erhielten. Der erste Massenaufmarsch der R.S. Schachgemeinschaft erfolgte am 8. Oktober 1933 in den Räumen der Harmonie, D 2, 6, wo zum ersten Male eine kombinierte Mannschaft gegen den Klub antrat. Anlässlich des Heidelberger Schachkongresses wurden von einigen unserer Mitglieder sehr beachtenswerte Erfolge erzielt. Die Werbewoche des R.S. Schachclubs brachte auch der R.S. Schachgemeinschaft wieder manchen Anhänger in unsere Reihen. Die Fortsetzung der Kreisweitsämpfe erfolgt am 11. März, wobei für den Stadtbezirk die Terminen bereits ausgeschrieben wurden. Die Ausschreibung für den Landbezirk erfolgt in den nächsten Tagen. Zum Schluß des Spielberichts erfolgte noch ein notwendiger Hinweis über das Problemschach, wobei die Gründung von Problemschachgemeinschaften allen Ortsgruppen empfohlen wird.
Hiermit war die Tagesordnung erschöpft und mit einem dreifachen „Siege-heil“ auf unseren Volkstanzler Adolf Ritter und seine Begleitung wurde um 9.30 Uhr die Versammlung geschlossen.

Aus der R.S. Schachgemeinschaft

Ortsgruppe Redarau

Simultanvorstellung von G. Gudehus, Mannheim

Ortsgruppe Redarau

Ortsgruppe Turm, Mannheim

Eine weitere Simultanvorstellung findet am kommenden Sonntag, 4. Februar, vorn 9 Uhr, in der „Vaublitter“, D 4, 5, statt. Auch hierzu hat sich Herr Gudehus in anerkennenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Zu dieser Veranstaltung sind sämtliche Ortsgruppen der R.S. Schachgemeinschaft herzlich eingeladen. Auch für Gäste werden einige Freier freigehalten. Nach dem vorzüglichen Abschneiden des Kreisleiters in Redarau ist man auf das Ergebnis beim Turm sehr gespannt.

Zuschriften an die Redaktion

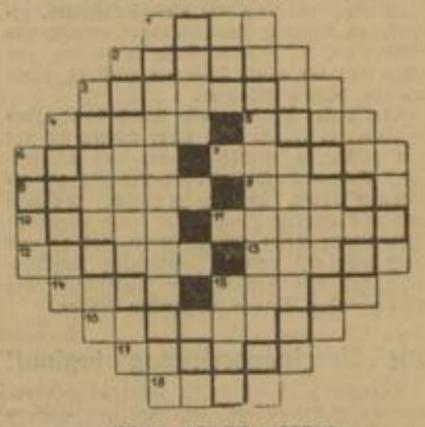
Einsendungen der Vereine müssen bis spätestens Mittwoch in unserem Besitze sein.

Rätsel

Rätselrätsel

dern	dree	in	son	leben	lung
muß	mung	dern	au	an	be
an	den	auf	ih	son	du
stim	sie	welt	ihre	in	cen
li	und	kreise	be	ben	dern
das	be	welt	ten	ne	wei
häus	eig	bes	fin	stil	glück

Wörter-Rätsel



(Figur geschlechtlich geschäft)

In die bezifferten Felderreiben sind Wörter mit der untenstehenden Bedeutung (Körb einzutragen. Die starkumrandeten Buchstabenfelder ergeben dann im Sinne des Uhrzeigers gelesen einen Sinnspruch. 1. Fäbrischornstein, 2. unverdrossenes Gesicht, 3. Witzjinn, 4. anderes Wort für Feuersbrunst, 5. arabisches Zitat, 6. Fährstrecke, 7. fährliches Wohngebäude, 8. Schmelzblock, 9. bauchiges Gefäß, 10. Fluß in Rußland, 11. Schwimmbogel, 12. Fisch, 13. kleines Raubtier, 14. Küchengut, 15. anderes Wort für Seeräuber, 16. Baumbewohner der Tropen, 17. Abendmahlbrot, 18. Trintgefäß.

Kreuz- und Quer-Wort-Rätsel

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16

Wagrecht und senkrecht: 1. Blutgefäß, 2. berühmte Sängerin, 3. großer Schornstein, 4. Stadt im Aldersland, 5. Möbelstück, 6. Fluß in Thüringen, rechts zur Soale, 7. Teil des Hauses, 8. Fluß in der Schweiz, der in den Rhein mündet, 9. Weidmännchen, 10. Raubvogel, 11. weiblicher Personennamen, 12. wie 4., -Wagrecht: 13. Altägyptischer Personennamen, 14. biblische Person, 15. Wagnar des Pferdes, 16. mohammedanisches Heiligum, - Senkrecht: 17. weiblicher Personennamen, 18. arabischer Stamm, 19. Nebenfluß der Donau, 20. Antikentinsel, - Diagonale: A-D Kinderverträge Ware, C-D römischer Kaiser.

Ausführungen aus der letzten Schachnummer Auflösung des Kreuzworträtsels

Wagrecht: 3. Pollux, 6. Edison, 8. Tell, 7. Otter, 10. Erlau, 12. Jena, 14. Konstantinopel, 15. Klause.

Senkrecht: 1. Rakete, 2. Banner, 3. Pelz, 4. Chilo, 8. Englan, 9. Nazja, 11. Ulfus, 13. Zolt.

Auflösung des Städte-Suchrätsels Mainz, Schaffenburg, Nordhausen, Nürnberg, Heilbrunn, Essen, Jugoslawien, Marienburg, Mannheim.

Lachen ist gesund

In dem Rauchzimmer eines Hotels hatte ein Schotte ununterbrochen von seinen großen Taten erzählt. Man langweilt sich allmählich „Kun“, sagte endlich ein Engländer, „vielleicht erzählen Sie uns jetzt einmal, was Sie nicht können, und ich verspreche Ihnen, daß ich es tun werde.“ „Danke sehr“, erwiderte der Schotte, „ich kann meine Rechnung hier nicht bezahlen.“



GA räumt auf!

Aus der Kampfzeit der Bewegung

Aufzeichnungen von Heinz Lohmann

Copyright 1933 by Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. Printed in Germany.

3. Fortsetzung

Mit heißen Augen und klopfenden Herzen waren wir am nächsten Abend vollzählig in unserer niedrigen, raucherfüllten Hinterstube versammelt, vollzählig und doch nur zwanzig Mann. Schon diese Form der Begehung mit einem weiteren zukünftigen Führer war uns etwas vollkommen Neues, die wir ja in den militärischen Formen des Wehrverbandes aufgewachsen waren.

Leicht möglich, daß sich bei dem einen oder anderen von uns in die Erwartung etwas bange Sorge mischte! Daß um Himmels willen anstatt eines Führers nur kein Vereinsvorsitzender kam!

Aber so sah er allerdings nicht aus, der Doktor Goebbels, der nun plötzlich unter uns stand, Kamerad unter Kameraden. Während er mit jedem von uns einen Händedruck tauschte, vergewaltigten wir uns schnell seine Erscheinung. Keine Uniform, sondern ein einfacher, abgetragener Anzug! Darin ein kleiner Mann mit einem großen Kopf!

Aber im nächsten Augenblick schon hatten wir nicht nur einen Mann mehr unter uns, sondern eine einzige, heiß brennende Flamme. Unser Gast war ganz Wort, Bewegung, Leidenschaft geworden, und aimlos sahen wir, hörten wir zu.

Unsere stummen Fragen waren einfach. Wer war denn dieser Adolf Hitler? Was wollte er? Was sollten wir, was konnten wir für ihn und die Bewegung tun?

Und wie kamen wir hinweg über den toten Punkt, auf dem unsere junge Gruppe sich offensichtlich festzujähren hatte? Es gab auf alles eine Antwort. Die Stimmung auf uns läßt sich heute kaum mehr beschreiben; denn was heute jedes Kind weiß, das war uns damals eine Offenbarung.

Adolf Hitler! Der Mann aus dem Volk! Der unbekannte Frontkämpfer! Der einsame Meldegänger! Der mehrfach Verwundete! Der Gefreite mit dem E. K. I.! Der Führer, der weder Titel, Rang noch Geld gebraucht hatte, um das zu werden, was er war, nur seine eigene Kraft!

Goebbels gibt „Gefechtsanweisungen“

Es war, als ob unser Gauleiter von den Wänden ablas, was uns in diesem Raum seit Monaten beschäftigt hatte, unsere heimlichen Zweifel, unsere Sorgen.

Einigen Kameraden kam es damals unmännlich und unwürdig vor, daß wir, die wir uns jahrelang auf einen Kampf im Stadthelm mit Schutzwaffen und Handgranaten vorbereitet hatten, jetzt mit Papierzetteln und Worten kämpfen sollten.

Aber Joseph Goebbels verstand es, uns von der Größe und Würde des Kampfes zu überzeugen, der uns bevorstand. Dieser Kampf war ja erstmalig in seiner Art. Politisch würde er sein, aber soldatisch sollte er geführt werden. Und nicht lauter kleine Stammtischpolitiker sollten wir werden, sondern politische Soldaten Adolf Hitlers. Als solche nahmen wir an diesem Abend unsere ersten Gefechtsanweisungen entgegen.

Wir lernten begreifen, warum unsere Mitgliederzahl seit Monaten stillstand. Unser persönlicher Bekanntheitskreis, das wies unser Gauleiter noch nach, konnte naturgemäß nur eine beschränkte Anzahl von Menschen umfassen, die sich durch unsere blühende Art der persönlichen Werbung von Mund zu Mund, von Mann zu Mann gewinnen ließen. Nachdem dieser Kreis einmal erschöpft war, mußten wir anders vorgehen.

Es wurde spät an diesem Abend. Wir hatten es nicht bemerkt.

Im Sturmschritt ging es zum Bahnhof, ein dicht gedrängter Haufe, Joseph Goebbels in der Mitte. Da war nichts mehr, das zwischen uns stand. Wer uns in dieser Mitternachtshunde sah, der mußte es uns ansehen, was wir waren: Revolutionäre mit Leib und Seele.

„Diese Stadt müßt ihr erobern!“

Stürmisch reckten wir uns über das Bahnhofsgitter, während unser Gauleiter am Abteilfenster stand. Noch eine Minute Zeit bis zur Abfahrt des Zuges! Hinter uns lagen die Lichter der Stadt.

„Diese Stadt, wie sie da liegt — hundert Straßen, Tausende von Häusern, Zehntausende von Menschen — das ist jetzt eure Aufgabe, Jungen. Ihr müßt sie erobern, ihr ganz allein.“

Ein jubelnder Heilruf war die Antwort.

„Und ihr wißt auch, was ihr zu tun habt, Jungen?“

„Und ob wir das wissen!“

„Wie lange, meint ihr, werdet ihr brauchen?“ Wir dachten einen Augenblick nach. Mit diesen Führern, mit solchen Wahrheiten — es müßte ja mit dem Teufel zugehen, wenn es uns nicht gelang, die Stadt und die Herzen ihrer Bewohner im Sturmschritt zu erobern! Und bis jetzt hatten wir ja geschlafen! Immerhin — wir wollten nicht zuviel versprechen und vorsichtig sein. Wie lange wir brauchen würden?

„Jehn Tage, Joseph Goebbels! Jehn Tage!“ Der Zug hatte sich in Bewegung gesetzt. In verbaltener Ruhe stand die uns jetzt wohlvertraute Gestalt des unbekannten Mannes im Fensterrahmen, glitt vorüber. Wahrscheinlich

„Juden ist der Zutritt verboten!“

Wie von der Tarantel gestochen fuhr dieser einzige unter allen deutschen Staatsbürgern, mit dem wir uns auf keinen Fall in eine Diskussion einlassen wollten, dann zurück, nicht ohne seinen beleidigten Gefühlen lebhaften Ausdruck zu geben.

Nicht weniger empört waren Sozialdemokraten und Kommunisten; die einen, weil sie allein die Idee des Sozialismus gepachtet zu haben glaubten, die anderen, weil wir uns wie sie revolutionär nannten. Von der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften wurde ein Verbot erlassen, unsere Versammlung zu besuchen. Da aber besonders verboteene Früchte am besten schmecken und unsere Versammlung auf diese Weise den Leuten erst recht interessant

gemacht zu werden und zu hören. Wichtig hatten wir um uns das Bild einer vielhundertköpfigen Menge, von der jeder einzelne sich erdärbe, als sei er Sternbengelstrunken. Maler, Filmregisseure oder Psychologen werden in späteren Zeiten vielleicht einmal viel Geld dafür bieten, könnten sie damit Zeugen einer solchen phantastischen Szene werden.

Wie jungen Menschen von damals wandten uns angefeilt ab. Das sollten noch Deutsche sein? Aus dieser wüsten Horde wollte unser Führer den neuen deutschen Menschen der Zukunft erwecken? War es nicht besser, gemeinsam auszuziehen in irgendein menschenleeres, unbekanntes Land?

Das waren die Gedanken, die uns bei diesem Schauspiel kamen. Aber glücklicherweise hatten wir nicht zu denken, sondern zu gehorchen, wo der Führer gebot. Deshalb allein blieben wir aus, kehrten der Versammlung nicht den Rücken.

DIE UNTERWELT GREIFT AN!



HB-Klischee

spielte um den schmalen Mund ein verborgenes, wissendes Lächeln; denn wenn wir es auch noch nicht wußten — Joseph Goebbels ahnte es sicherlich schon, daß aus den zehn Tagen zehn Jahre und mehr werden würden.

Aus unserem Haufen stammte es zum ersten Male auf. „Heil dir, Joseph Goebbels! Heil dir und unserem Führer!“

Aus dem schon engeren Wagen hob sich eine Hand in den Lichtschein einer Laterne.

„Ich komme wieder!“

So klang es als letztes aus dem Dunkel der Schlenkerkurve, schon von ferne.

Wir aber gingen noch nicht nach Hause. Wir mußten vorher die Vorarbeiten für unsere geplante „Massenversammlung“ besprechen.

Zwei kleine Versammlungen — eine große Enttäuschung

Die erste nationalsozialistische Versammlung sollte stehen! Die allererste in der Stadt!

Es war alles wunderbar vorbereitet. Durch die Straßen der Stadt marschierte eine Weibeskolonie von sechs Mann. Der erste trug das große Plakat mit der Versammlungsankündigung. Wir übrigen verteilten unsere selbstverfertigten Flugblätter.

Auf zur Massenversammlung! Redner: Erich Koch, Eidersfeld.

Wanderer lügte und abgeklärte Zeitgenosse, der diese Ankündigung mit einem überlegenen Lächeln vor unseren Augen zerriß und die Fetzen davon rudig, ach, so rudig in den Straßenkämmern niederflattern ließ. Würde sich diese lächerliche Seite wohl noch einmal wiederholen, wenn er geahnt hätte, daß es der Vortrag des zukünftigen Oberpräsidenten einer großen deutschen Provinz war, über den er jetzt die Nase rümpfte.

Eine wilde Wut stieg in uns auf, wenn so ein offensichtlichlicher Spießer es überhaupt von vornherein abgedachte, unser Flugblatt auch nur in die Hand zu nehmen.

Und wenn wirklich einmal jemand begierig danach griff, dann war es bestimmt ein Gewerkschaftsleiter oder Funktionär der SPD, der es als höchstes Dokument in seine Aktentasche verstaute, wobei ein schadenfreudiges Grinsen uns die wahre Bedeutung dieses Wanders abgab.

Oder es war ein Jude, der es noch nicht glauben wollte, das Innerste, das damals zum ersten Male in meiner Heimatstadt auf einem Flugblatt zu lesen war:

gemacht wurde, schickte man, um ganz sicher zu gehen, im letzten Augenblick eine ausreichende Zahl roter Mannschaften unter geeigneter Führung in den Versammlungsraum mit der Parole, uns „einen Dentsettel zu geben für ewige Zeiten.“

Es zeigte sich nun die überraschende Tatsache, daß wir geschworenen Parlamentsgegner in unserer grundehrlichen Rabidität noch an die Möglichkeit einer gegenseitigen Auseinandersetzung in Rede und Gegentrede glaubten, als die Anhänger einer sogenannten parlamentarischen Partei schon längst nicht mehr daran dachten, uns zu Wort kommen zu lassen.

Ein abrennenderender Lärm setzte ein, als unser P. Koch mit dem Versammlungsleiter die Bühne betrat. Empört riefen wir übrigen Nazi in die tobende, brüllende Masse: „Schonauze halten! Neben lassen!“

Niemand reagierte darauf. „Kinder, seht doch mal diese halbstarren, zuünftigen Betreuer Deutschlands!“ brauchte nur jemand auf der anderen Seite zu schreien, und schon war der ganze Saal ein einziges, allgemeines, wildes Gelächter.

Aber unser Parteigenosse sprach doch! Und je länger er sprach, desto mehr malten sich auf den Gesichtern Ueberraschung und grenzenloses Entsetzen. Die gleichen Arbeiter, die gekommen waren, um uns zu zeigen, daß man mit dem Begriff „sozialistisch“ nicht ungestraft Schindluder treibt, lächelten sofort, daß es uns ernst war mit unserem nationalen Sozialismus, daß hier wirklich eine sozialistische und revolutionäre Sprache gesprochen wurde.

Die „Auseinandersetzung“ beginnt!

Nur wollte es ihnen als unfahbar und ungebenerlich vorkommen, daß nicht wir, sondern eben ihre eigenen Führer mit der Idee des Sozialismus Schindluder gespielt und sie verurteilt hatten. Hatte doch noch auf dem letzten Parteitag Herr Ebert selbst erklärt, daß der wahre sozialistische Staat in Kürze errichtet sein würde!

Unser Redner wurde deshalb ganz einfach ausgelacht. Lächer! Hierdeckel waren andere Argumente, die gegen das Rednerpaar geschleudert wurden. Als sie unseren Parteigenossen durchaus nicht aus der Fassung bringen konnten, ging der Held seiner Rede in einem ungeheuren Gejohle und Gepöle unter. Es war das erste Mal, daß ich mit meinen Kameraden Gelegenheit hatte, etwas Derarti-

Wilde oder Deutsche?

Der Lärm klang ab, als es zur Diskussion kommen sollte. Von einer regelrechten Diskussion konnte allerdings kaum die Rede sein, da unser Redner während des letzten Teiles seiner Ausführungen von niemandem mehr verstanden werden konnte. Aber diese Gelegenheit zur kostenlosen Propagierung ihrer Ideen wollten die Generen sich doch nicht entgehen lassen.

Nicht wahr, SA-Kamerad von heute, damals noch kommunistischer Diskussionsredner, es war auf einem Funktionärskursus mäßig eingepacktes Zeug, das du uns an jenem Abend zum Besten gabst? Du brauchst dich der Tatsache auch heute noch nicht zu schämen, dein Wissen wenigstens war ehrlich.

Wie mehr empörte uns das Auftreten jener atademisch gebildeten Dame, deren auffallende, ewig wechselnde Kleidung wahrscheinlich ihre Hauptfuge war. Sie schwebte so anhängend überdurch durch dieses Dasein, als ob es um sie der Welt und breit leeren ruhgelächelten Proletariat gäbe, daß wir sie schon lange nur das Schneewittchen nannten. Und ausgerechnet die Wölfe auch auf unserer Versammlung sprechen — aber Kindererziehung. Ebenlogut kann man ja von einem Mann, dessen Haus und Hof lichterloh brennt, Interesse für einen Vortrag über die Pflege seiner Obstbäume erwarten.

Unser P. Koch gab dem zarten Fräulein denn auch eine Antwort, die echt proletarische Hörner und Zähne hatte.

„Frau Doktor! Ziehen Sie selbst erst einmal sechs oder acht Kinder mit dem Wochenlohn eines Arbeiters groß! Lassen Sie jedes Kind ein ehrliches Handwerk erlernen! Erst dann, nachdem Sie Ihre eigenen Kinder erzogen haben und aus eigener Erfahrung über die Not unseres Proletariats mitteilen können, erlauben wir Ihnen, zum zweiten Male hierher in eine unserer Versammlungen zu kommen und Arbeiterfrauen Ratsschläge über Jugendberzelung zu geben. So wie Sie jetzt hier vor uns stehen, können Sie einfach nicht wissen, wie einer Arbeitermutter zumute ist, die heute noch nicht weiß, womit sie morgen die hungrigen Schnäbel ihrer Kleinsten satt machen soll.“

„Erfolg“: 40 Mark Defizit!

Das waren Worte, die sogar die eingefleischtesten Anhänger der Sozialdemokraten und Kommunisten vergessen ließen, von wem sie kamen. Ihre Ansätze überboten zwar bezweifeltes Zwischenrufe über Zwischenrufe, aber es ließ sich nicht länger leugnen, unser Redner hatte eine Handbreit Boden bei den Arbeitern im Saal gewonnen, als nämlich irgendein Bonze ein Zeichen gab. Schon verließen die Versammlungsteilnehmer unter dem Gelächter der Internationale den Saal. Wir waren allein mit uns selbst. Die Versammlung war damit beendet. Wir sahen uns an.

Ein bedauerliches Defizit von vierzig Mark ließ sich nicht wegdiskutieren. Die meisten der Kameraden waren entweder arbeitslos oder Schüler. Woher wir soviel Geld aufbringen sollten, wußten wir also wirklich nicht. Wir machten uns nach wenigen Minuten irrtümlich Dabindrüsen auch keine Sorgen mehr darüber. Trotz allem war dieser Abend für uns ein Erlebnis gewesen. Wir sangen:

Dafentreu im Banner,
blutrot das Band,
Sturmabteilung Hitler
werden wir genannt!

Als der Gauleiter unseres Gaues Rhein-Ruhr, Joseph Goebbels, nach einiger Zeit abermals bei uns war, galt seine erste stumme Frage unserer „Massenversammlung“.

Natürlich standen wir da wie die bezagoffenen Pudel, Kackeljuden, Kackelkackel.

Fortsetzung folgt

Paris, ...
der Unter...
unterricht...
Somstagnach...
eine Besprech...
sain erklärte...
aus dem Kab...
Der Bespre...
untere...
Daladier...
drb, dem...
terrichtsminis...
her Prot...
Paul-Bon...
Vorgänge we...
Daladier die...
präsident...
zum Gener...
zu ernennen...
im Kabinett...
machten. Ari...
minister Pié...
samen Rück...
dier, daß da...
man habe, d...
herzuzustell...
aber zwischen...
glieder und d...
ster eine tief...
denheit üb...
den, die im...
feien, zum...
daher für ein...
die beiden M...
stitten,
auf unsere...
bevor sich
und solange...
noch leicht...
zu finden.
Paul-B...
Der Unter...
denchaft h...
kanniggeben...
Marokko, V...
Brüssel.
Chappe...
Marokko ern...
men's Sein...
Sibour, w...
ist bekannt...
fens im Wn...
Der radik...
choucau,
temp's Budge...
und Budget...
geordnete...
minister und...
nele Jaub...
Finanz- und...
Ch...
Paris, ...
Wollzepräse...